n. Sp. 350t Hennings

Ueber die

Vernunft.

Shun all delight that harm the peaceful mind,
Dear is the bliſs, that leaves a ſting behind.
Woul'd You' ve your heart a genuine ſource of joy
Where never Caves distract, nor griefs annoy,
There let imperial reaſon fix her throne,
And virtue and each calm delight your own.
Hence ſhall our hope, our fear, our love, our Ire
Sweet harmony and inward peace inſpire.

von

August Hennings.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß.
1778.

Bayerische Staatsbibliothek München
215 C

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Emilie

Freifrau von Schimmelmann,

gebohrne Gräfin

von Ranzau.

'Tis Yours to bid the wretched grieve no more.

La vertu! Je Vous nomme, et son éloge est fait!

Wo Gefühl im Herzen, Verstand im Geiste und eine richtige Anwendung dieser beyden edelsten Seelenkräfte sind, da ist Vernunft. Durch sie wird Ordnung und Harmonie, ohne sie ist ein Chaos verworrener Begriffe und aufwallenden Gefühls.

Aus der Vernunft entstehet Tugend, und unter den Tugenden die größte, die göttliche Gutthätigkeit.

Für viele gutthätige Handlungen habe ich Ihnen gedankt, wenn ich Ihnen die Wün-

sche eines Nothleidenden hinterbrachte oder das Leiden der Unterdrükten, oder die Vergessenheit in der die geschmaklose Welt Genie und Talente unbemerkt sich grämen ließ. Itzt übergebe ich Ihnen um Ihnen wiederhohlt zu danken meine Gedanken über die Vernunft, die itzt so oft als eine unempfindsame und das warme Herz entweihende Kälte angesehen und dem Enthusiasm des Gefühls aufgeopfert wird.

Und so wie mein Dank der Ausdruck des Bewustseyn einer guten That war, die Sie thaten, so ist mein Aufsatz über die Vernunft, das Gemälde einer Eigenschaft die Ihnen gehört.

Kopenhagen,

den 27 April 1777.

August Hennings.

La

La ſageſſe eſt douce et facile,
Son coeur libre et ſans fard lui donne un air riant.
Incapable d' aigreur, toujours ſtable & tranquile
Son accueil eſt humain ſon eſprit eſt liant.
Exacte en ſes devoirs ſans paraitre ſauvage,
Elle cache le mal elle applaudit au bien,
Franche ſans être dure, humble ſans étalage,
Elle remarque tout et ne critique rien;
Raille ſans dechirer, amuſe ſans medire,
Aimable ſans étude elle plait ſans deſſein,
Court après les ingrats qui veuillent la detruire,
Les cherche, les decouvre et leur ouvre ſon ſein.

Folge der Gedanken.

Das denken der Menschen lieget in dem rechten Gebrauche seiner Seelenkräfte. Das heißt Vernunft. Ihre Schilderung. Entstehen der Ideen. Berichtigung derselben durch die Vernunft. Sie unterscheidet dunkle Begriffe von der Wahrheit, und führet uns zu richtigen Vorstellungen von der Ewigkeit und Unendlichkeit. Mit diesen Vorstellungen vermengen sich Leidenschaften, dies große Bestreben der Seele, das gröste Ziel eines Gefühls zu erreichen. Besser

würde es seyn, ruhiger zu empfinden. Misbrauch des Verstandes und des Gefühls. Die Vernunft widerstehet diesem Misbrauch. Hieraus entstehet Tugend. Schein der Tugend eines sich selbst überlassenen Genies. Unterschied von einer sich selbst überlassenen Tugend, oder ruhiger Größe. Diese findet sich in der Einsamkeit und in den Armen der Natur. Größe des Landlebens. Ist gehemmet und der Weise suchet sie wieder herzustellen. Regieret um nicht regieret zu werden: vernünftiger Wunsch der Ehre. Liebe. Freundschaft. Wissenschaften. Künste. Gemeines Leben. Schluß.

Ueber die Vernunft.

Wann ich um von den Geschäften des Bürgers und des Staatsmannes auszuruhen, zu meinem Weibe zurück kehrte, und sie mir dann mit matten Arme und freundlicher Mine den eben gebohrnen Sohn darreichte, und ich den neuen Weltbürger, der noch in der Dunkelheit uneröfneter Ideen den denkenden Geist verschließt, mit Vater Händen empfinge, ihr mit vollem Herzen für das große Geschenk eines denkenden Wesens dankte, und dann das unentwickelte Schicksahl desselben, unabsehbar, vor mir liegen sähe, dann würde ich, nach den ersten Augenblicken der stummen Freude, die Quelle der Wesen, den Urheber dieses neuen denkenden Geistes, so über meinen Sohn anruffen:

Itzt hast du alles gegeben, Vater der Menschen, hier trage ich in meinen Händen den

Keim

Keim der denkenden Seele, der zu keiner Verwesung und zu keiner Vernichtung hinabsinkt. Ich trage ihn wie das Erdreich die Frucht, aus der die künftige Pflanze wächset. Sie enthüllet sich aus eigener Kraft, nach deinen ewigen Gesetzen, und du giebest dein Gedeihen von oben herab, nach der unwandelbaren Ordnung der durch dich harmonischen Natur. Laß harmonisch wie sie, den Geist dieses eben gebohrenen Wesens sich entwickeln und ihn in voller Freiheit der Vernunft und des denkens aufwachsen, wie die Pflanze in reiner gesunder Luft, wo keine böse Dünste sie vergiften und kein herabrollender Felsen oder stürzender Strom ihren Wuchs hemmet!

Unschätzbares Geschenk des Himmels, Strahl des unendlichen Gottes! Tochter der ewigen Wahrheit und einzige Mutter der Wahrheit unter den

Men-

Menschen, Reine Vernunft! die kein Vorurtheil fesselt, (1) kein falscher Glanz blendet, kein Fanatism hinreißet, kein aufwallendes Sinnen = Gefühl, kein Sturm der Einbildungskraft, welche gleich dem Orkane Bilder in Wolken mahlt, oder Meteore und Nebelgestalten in Sümpfen bildet und uns mit magischen Schwärmen in Zauberkreisen herumtaumelt; — Aber die warm, stark und edel, alles in ihrer Größe vereiniget, was den Menschen erhaben und standhaft machet, die jede Tugend in der Harmonie mit dem Ganzen, und alles Schöne in der Uebereinstimmung des Vollkommenen finden lehret; wer dich besitzet ist wie Achilleus in den Strom der Ewigkeit getauchet, aus dem er unverwundbar herausgezogen wird, um Gott gleiche Thaten zu thun. (2)

Die Vernunft ist wie das Unendliche; kein Abgrund ist ihr zur Seite, kein Gebirge lieget in ihrem Wege; ihr drohen keine Gewitter; Vergäng-

lich-

lichkeit du bist ihr Unterthan! Im stillen Forschen gehet sie fort, wie das Schaffen in der Natur, tausend Gestalten stehen auf, tausend fallen hin, aber die schaffende Kraft bleibt unverändert, und unverändert wie sie, die Seele des Mannes, die Vernunft. (3)

In dem unbegreiflichen Gemische des Ewigen und des Vergänglichen, das in uns und um uns in der ganzen Natur herschet, wo alles stirbt und alles dauert, und das Sterbende in der Natur Ideen im Menschen erwekt, die das dauernde verewigen mögte, da liegen die Quellen tausendfacher Ideale und Phantasien und steigen empor wie Felsströme in den hohlen Adern der Alpen, um brausend und zerschmetternd Berge zu zerreißen und sich in die selbst gerißne Thäler zu stürzen.

Aber hier kommst du ihnen zu Hülfe, Leiterinn der Menschen! Selbst ewige und unsterbliche Kraft,

vermischt auf eine wunderbare Art mit den Sinnen, durch deren wandelbare und täuschende Vorstellung du unbegrenzte Ideen von hinfälligen Gegenständen einsammelst, berichtigest du das Wesentliche und das Unwesentliche, das Täuschende und das Wahre. So wie ein Blinder in unbekannten Wegen mit einem Stocke die Gegenstände aufsuchet, und sie nur mit der Spitze desselben berühret, dann aber vorsichtig und sicher jeden Anstoß vermeidet, jeder Grube ausweichet, und zum Ziele seines Weges gelanget, so berühren die Sinne die Oberfläche der nahen Gegenstände, und die Seele dehnet sich über sie hinaus mit innerer Kraft und beurtheilet und ergründet die Flächen, welche die Sinne berühren.

So wie hingegen oft ein Sehender, sicher auf sein Gesicht im daherrauschen seines Laufes, eilig und schnell, mit jugendlicher Kraft, dort an eine halb verdekte Wurzel der Tanne, hier an einen herab-

herabhängenden Ast stößt, und dem Ziele, wenn er es erreichet, verwundet und matt, sich nahet, so taumelt, trunken in der Wonne des Entzückens, der blos gefühlvolle Jüngling einher. Mit Federschneller Geistes Kraft beantwortet er den Druck jedes Sinnes, ein Strom von Ideen stürzet gewaltsam auf ihn, der Strom vermengt in seinem Stürzen Wälder und rollende Felsen und die ruhige Blume des eingerißnen Ufers. Alles Ideal ist ihm Wesen und kein Wesen ihm schön ohne Ideal. Er vermenget das Uncörperliche mit dem Cörperlichen, der Ewigkeit Lichtstrahl mit vergänglichen Bildern, sinnliches Gefühl mit der Wahrheit, Gewisheit der Vernunft mit dem Täuschen der durch die Sinne gerührten Einbildungskraft; das Wallen des Pulses ist ihm göttliches Feuer, das Gemisch dunkler Vorstellungen, die aus jenem großen Bande des Ewigen und des Vergänglichen entstehen, ist ihm heilige Ahndung.

Ahn-

Ahndung, Phantom des Gefühls, wie leicht und hinfällig ist dein Täuschen, und wie täuschend die Hofnung die du erweckest oder die noch häufigere Schrecken mit denen du grauenvoll den melancholischen Busen erfüllest!

Wie weit sicherer sind deine Felsen feste Hofnungen, unsterbliche Vernunft! Von dem Halme des Grases, an dem sorglos die Grille hinauf klimmet, gehest du stuffenweise zu denkenden und von denkenden zu unveränderlichen, immateriellen und ewigen Wesen. Siehe die Vernunft ist die Kette zwischen Natur und Gott geworden. Jene führet sie zu diesen und in dem verbundenen Gedanken fühlet sie die Harmonie der allgewaltigen Erschaffung. Und so wirdst du zum Balsam des Lebens seeligmachendes Gefühl! Nicht mehr unbestimmet, nicht mehr regellos schwämst du in der ganzen Natur mit dem Adler Fluge des Genies oder der Schnellkraft zu leicht

entzündbarer Geister. Unter der Leitung der Vernunft trittst du auf Welten, und sicher sind deine Tritte, du nimmst den Flug der Ewigkeit und unwandelbar ist dein Flug!

Ewigkeit! Unendlichkeit! Wie groß sind eure Namen! Und was seyd ihr in dem dunklen Gefühle des erhabensten Genies, wenn unbestimmt ihr seinen Geist wie seine Adern durchlauft, willkührlichen und augenblicklichen Enthusiasm empor treibet; wenn Cato und Cåsar weiter nichts als Schwärmer und Märtyrer, Phantasten sind? Dann seyd ihr alles, wenn in dem harmonischen Plane der Geist mit euch gleichlaufend fortschreitet, Cåsar und Cato Entwürfe für die Unsterblichkeit machen, jeder anpassend seiner Verfassung, jeder groß in dem großen Zirkel der Natur; jeder ein Held in der entgegengesetzten Bahn seines Laufes. Cåsar der Gründer eines neuen Staats da der alte fallen mußte und sank; Cato

das

das letzte Athmen, der letzte, schönste Tod der unter ihm schon in Ruinen liegenden Republik.

Doch ist es schwer, in der Wärme der Leidenschaft das Gleichgewicht der Vernunft zu erhalten, wenn das Herz von Doppelgefühl für sich und für die angebetete Göttin der Liebe oder der Ehre schlägt. Glücklich ist der bey dem die Vernunft die Wahl lenket die die Leidenschaften thun, den Wehrt des Gegenstandes untersuchet, dessen Schönheit und Erhabenheit tiefen Eindruck macht auf unser glühend Gefühl, und die Mittel prüft und bestimmet den edlen Wunsch der gerührten Seele zu erfüllen. Dann streiten Leidenschaften unter der Vernunft wie die Macedonische Phalange unter ihren Feldherren in stiller Ordnung und männlicher Tapferkeit stritt. Denn Krieg und Empörungen sind jetzt in der Welt nothwendig, wo Seelenkräfte eingeschränkt sind, ist Aechzen der Natur und Kampf; es sey nun Kampf

gegen die Unterdrücker, die Vorurtheile der Menschen oder Kampf gegen die Natur, den traurigen Sieg eines Epiktets zu ersiegen.

Am glücklichsten ist der, welcher die stillen Pfade der Menschheit betritt, und ruhig unter ihm ähnlichen Menschen wandelt, der keine Stuffe unter den Menschen suchen darf, weil keine Erniedrigung unter ihnen ist, der sich nicht zu erheben braucht, weil niemand um ihn kriechet! Wäret ihr so, Kinder der Natur, wie herrlich würde dann ganz im vollen Lichte der Weisheit die Vernunft unter euch glänzen! Wie frey würde die Seele im innern Genuße ihrer selbst seyn! Wie ruhig würde der Ehemann an der Seiten der Seinigen setzen, und auf seine Abkömmlinge herabblicken, wie freundlich würde der Morgen ihn begrüßen, wie ruhig der Schlummer der Nacht ihm seyn!

Doch nicht so glücklich sind die Menschen. Selten bewachet die Vernunft den Verstand, und noch seltner das tobende, gefühlathmende Herz. Jener artet aus in verworrene Hypothesen, sophistische Spekulationen oder in spielenden Witz und tändelnde Kleinigkeiten, und dieser gewaltige Berauscher, dieser sprudelnde Schlund Feuer wallender Meere, reisset im Bachchantischen Toben den wehrlosen Jüngling fort. Beide, die so ausarten, sehen nicht, daß sie sich entfernen von der Natur, und in dem Taumel der verworrenen Begriffe, die einzige wahre Bestimmung des Menschen, das thätige Leben, versäumen.

Wenn du nun, Herscherinn der Sinne, Gebieterinn der Berauschung und Führerinn der Leidenschaft, wenn du, Vernunft hier dem Toben sagst, höre auf zu brausen! zum Herzen, sey weise! und zum Verstande, sey wahr! Wenn du dann die Har-

monie des Menschen mit seiner Bestimmung wieder-herstellest, wenn du dem moralischen Gefühl seine ganze Lauterkeit giebest, dann entstehet die göttliche Tugend. Sie ist im Siege gebohren, Leidenschaften empfingen sie und der Muth ist ihr Vater. Griechen nannten sie ἀρετη, Römer virtus, die Gallier courage und bey den Deutschen sind noch jetzt Muth und Herz, Stärke und Gefühl gleichlautend. Der Schwache ist gleich dem Feigen verachtet von Edlen; unfähig des Sieges der Vernunft über die Leidenschaften, unfähig des Selbstbeherrschens und der innern Größe, erwartet man von ihm jede kleine Handlung, jede in Laster ausartende Schwäche.

Blendend und reitzend ist in dem Ideale der Ausbruch des Bandenfreyen Genies. Es ist ein entzückendes Gedicht von Größe. Die wahre Größe fehlet, praktische, ausübende Tugend. Gleich einem Funken der Gottheit, an der Brust der Thorheit gesäu-

gesäuget, brennet in dem Jüngling göttliches Feuer zu vertilgen die ihm quälende Gewalt des Irthums, aber selbst in dem Irthume verwickelt brauset er fort, und sein zerstörender Genius findet ewige Nahrung der Zerstörung in den Thorheiten die er selbst wieder schaft. Woher sonst die gewaltigen Töne der Freyheit von Händen die nur eine Feder führen, woher die laute Stimme der Tugend in der weichen Brust? Woher alles das Reden und kein Handeln, und wo handeln ist, woher nur handeln, Leidenschaften trunken zu befriedigen und nichts zum Besten seines eigenen Geistes und der Menschheit zu thun? Ruhe der Größe, warum strahlst du so selten! Warum betrittst du nie den großen Schauplatz der Welt? Fliehest du das Wortgepränge, und ist Dunkelheit deine Wohnung und Einsamkeit deine Gefährtinn? Oder ist das Herz das dich fühlet der größte Schauplatz, größer als Welten, unendlich in seinem Gefühle und in seiner Würde?

Heilige Natur, eben darum bist du mir heilig! In deinen Armen ruhet der Mensch in seiner wahren Bestimmung, findet alles sich angemessen, fühlet sich frey in der Ausübung jeder anerschaffenen Fähigkeit der Geistes und der Leibeskräfte, trägt allenthalben mit sich herum die Gleichheit der Menschheit, vergnügt sich an Bildern ländlichen Fleißes, und wenn auch Armuth in den Hütten wohnet, wenn der Landmann ein elender Sclave ist, wenn das Feld, das er bebauet, ihm nicht gehöret, wenn das Wenige, das er mit mühsamen Schweisse sammelt, nicht auf seine Kinder kommt, wenn die Frucht in der Erde gehindert wird zu wachsen in dem reichen Seegen des Wohlstandes, wenn Stolz und Unwissenheit das Land dürre machen, und den Arm schwächen, den er bebauen soll, auch dann noch kann ich, hingeworfen unter einer Eichen am Gestade des Meeres mir wahre Natur und Freyheit denken, auf dem unendlichen Ocean ein Bild des Ueber-

flusses mahlen, den freye und richtig gelenkte Handlung dem Staate zuführen würde, und über die Gegend um mich einen Teppich ausspannen, wo ich im Schooße der Natur seegensreiche Dörfer und glückliche und von Frohndiensten freye Familien sehe. Ist nicht der ganze Schauplatz der Natur öde, wenn ihn nicht Fleiß und Ueberfluß beleben? Die reizenste Insel der Südsee erwekt mitten unter dem seegensreichen Anblicke, dem irrenden Reisenden ein melanchylisches Grauen, weil sie unbewohnet ist, jedes Gefühl wird Wehmuth wenn es an keinen Gedanken der Vernunft sich halten kann, sondern unbestimmet und ungeheftet die Seele durchschauert. Aber da wo Gedanken der Menschheit sind, ist selbst die Luft mit mir harmonisch, frey und heiter wie sie sind meine Gedanken, in einer wohlthätigen Ruhe breiten sie sich fort, wie zum reineren Aether die Luft, umspannen den sichtlichen Erdkreis mit allen Geschaffenen

und unterhalten sich mit entfernten Begriffen höherer Gegenstände.

Aber Ihr, die Ihr mit mir die Vernunft als das edelste Geschenk der Gottheit verehret, suchet nicht in ihr eine mehr als menschliche Kraft, glaubet nicht sie sey ausgerüstet zum Erschaffen und zur Erfindung mehr als menschlicher Geheimnisse. Eben das ist ihre wahre Größe, daß sie angemessen ist dem wahren Menschen, seine Bestimmung ergründet, und Hand in Hand mit seinem Schicksahle in ruhiger Gelassenheit und ewiger Verbrüderung fortwallet. Sie misset die Verbindlichkeiten der Menschen, trägt in ihrer Hand das Maaß der Freuden, versüßet die Bitterkeit der Zähren und hält ein Gegengewicht den empfindlichsten Stößen der Natur. Aber nie gehet sie weiter als die Scene der Menschheit, ihr ist die Anwendung des Gegenwärtigen Hofnung der Zukunft, Seyn ist ihr Unsterblichkeit, und

die

die ganze Schöpfung ein Beweis des allgewaltigen Gottes. (5)

Ruhig im Wandeln der Vernunft würde so der Mensch einher gehen können, wenn die Gleichheit und Freiheit der Natur beybehalten wäre, oder er in seiner Brust die Leidenschaften muthig besiegte, oder wenigstens in der Entfernung der Welt, im ruhigen Landleben, stiller Friede und Glückseeligkeit wohnte. Aber itzt, da kaum mehr das Bild der menschlichen Vernunft in dem herrlichen Anblicke der All-Weisheit zu finden ist, die im Schooß der Natur durch die Zauberkraft der Schönheit unser harmonisches Herz rühret, itzt da nach den letzten sinkenden Tagen des Herbstes wir in übel regierte Städte zurückkehren, wo unedle und kurzsichtige Menschen sich um uns drengen, da wir in jeder ausübenden Kraft unserer Seele, im Denken, Reden und Handeln gebunden sind, itzt ist es nicht mehr hin-

reichend an uns selbst zu denken und unsern innern Geist vollkommner und dem Ganzen harmonisch zu machen. Itzt muß, wie Plato sagt, der Weise suchen zu regieren um nicht von Unweisen regieret zu werden, und der Gutthätige suchen zu befehlen, um, wenn es möglich ist, sein Jahrhundert zu bessern, den künftigen Zeiten ein Beyspiel aufzustellen und seine Mitbürger glücklich zu machen. (4)

Doch nicht mit deinem Wallen, aufbrausende Glut edler Empfindungen, nicht mit deinen Listen, ausgearteter Verstand, suchet der Weise zu regieren. Das Brausen jener Glut gehet wie ein Trunkener über gefährliche Wege, der Verstand in seinen scharfsinnigsten Entwürfen hat Grenzen, und ist dem Selbstbetruge unterworfen; Aber die Vernunft, diese berathschlagende Kraft der Seele, die in allen Vorfällen des Lebens das Beste wählet, aufmerksam auf die Gelegenheit wie auf den Wink der Vorsehung,

auf=

aufmerksam auf die Natur, nie die Stimme der Wahrheit zu verfehlen, ist unbegrenzet und sicher im ewigen Fortschreiten der mit ihr verwandten Natur.

Edle Freundschaft, und selbst du, süße Schwärmerinn, Liebe! wie redet die Vernunft euch das Wort, wie gut werdet ihr unter ihrer Leitung, und was seyd ihr ohne sie? Was ist Freundschaft im Busen des schwärmenden Jünglings, wie unsicher ist Liebe, wenn sie blos ein Spiel der trunkenen Phantasey ist? Von unendlich mannigfaltigen Gegenständen fällt die überspannte Seele zu einem einzigen Gedanken herab, und findet ihn schön weil er ihr eine Unendlichkeit scheinet, und alles für sie in sich fasset. In dem größten Glücke wie nahe dem Unglücke ist da die Seele, und selbst das Glück wie chimärisch ist es, und wie selten gegründet im Genuße! Heißt aber nicht, empfinden, genießen? Und ist etwas edler, als alles empfinden, was schön, was

mannigfaltig mit unsern Gedanken übereinstimmend ist? Stürmen, Wüthen, Raserey, Verzweiflung, Vergessen seiner selbst, Wonne Gefühl das uns unser Bewußtseyn beraubet, Zusammensinken des ganzen Daseyns in einem Bilde in einer Idee, Aufopferung der langen Zeit für einen Augenblick sinnloser Hinreißung, das ist das Gemählde der so oft mit Oden-Tone und tragischen Gepränge gepriesenen Liebe. Ihrer spottet das Mädchen, das die Natur mit sanften Empfindungen belebte, und wenn sie ihrer nicht spottet, so ist es, wenn der Taumel des Trunkenen sie hinreißet, und, wie bey dem Anblicke des Eindruckmachenden Schauspiels sie die Verwirrungen theilet, die sie siehet, und die sie, wie nach geendigtem Stücke, wieder vergißt, wenn der Anblick vorüber ist. (6)

Weit milder ist die sanfte Verbindung der Herzen, welche in der ganzen Schöpfung Stof zu

wirth-

wirthschaftlichen Freuden und seeliger Empfindungen finden. Warum will die Seele zu einer idealischen Höhe hinaufsteigen, von der sie wieder hinabsinken muß? Ist es nicht besser bey der Natur zu bleiben, die sanft, ordentlich und regelmäßig ist? Ist es nicht besser mit sicheren und munteren Schritten auf der Erde fortzuwallen, als mit Ameisenfluge sich über sie zu erheben, und ein Spiel jedes Hauches der Winde zu werden? Die Frau ist die Gefährtinn des Mannes, und, verbunden durch ähnliche Wünsche, durch einen gemeinschaftlichen Hang zur Glückseeligkeit, erleichtern beyde, gesellig, sich die mühsamen Pfade des Lebens. Das ist das Band, das die Natur durch die Vernunft zwischen den beyden Geschlechtern geknüpft hat, und das ihr Wesen und ihr Gefühl veredelt. Dann fließet auf die ganze Schöpfung mildes Gefühl herab von der voll wohlthuender Liebe angefüllten Seele. Dann wird jede gute That besser empfunden, jede Pflicht leichter,

jede Empfindung lebendiger, und kein einseitiges Stürmen, kein in sich verzehrendes Feuer, kein unmitgetheiltes Gefühl quälet die Liebe-kranke Seele.

Und redest du von Freundschaft rüstiger Jüngling! Tobend von wilden Empfindungen, aufbrausend wie Achileus in Homers Schlachten-Gemählden für den Schattenriß eines großen Gefühls, bist du selbst fähig, Freundschaft zu fühlen und Freunde zu hören? Ist nicht dein Selbst dir alles, und ein einziger Gedanke dein Selbst? Und kann in diesem Gedanken ein Freund dir folgen? Müßte er nicht mit dir schwärmen, mit dir rasen, und sich in deine dir gebildete Sphäre der Unendlichkeit wirbelnd versenken? Nennest du Bachchantinnen Freunde, weil sie mit einander toben? Es ist die Trunkenheit einer verrauchenden Glut, wenn sie Vertrauen erwecket, ist es das Ausschütten einer ihrer selbst unwürdigen Seele!

Nennest du Jünglinge Freunde, die in der ersten Unschuld des Vertrauens sich einander nähern, sich gerne ihr ganzes Herz öfnen, und so sich allmählig zu einander gewöhnen? Das neue Gefühl suchet einen Ausbruch, und die geringste Harmonie der Charaktere, wird hier der Grund der Freundschaft. Aber sie ist hinfällig, wie die Ursache aus der sie entstand, und wenn sie noch später dauert, als die Jugend, ist es mehr Zurückerinnern der vorigen unschuldigen Vertraulichkeit, als wahre Verbindung der Herzen.

Der ist mein Freund, den ich mir auserseheu habe, mit mir die Bahn der Rechtschaffenheit und der Tugend in gleichem Laufe zu betreten, der mit mir die Wahrheit aufsuchet und liebet, der mit mir ähnlich denkt und handelt, dessen Ehre mir wehrt ist als die meinige, dessen Wohl ich zu befördern suche, weil ich, wenn ich ihn verlöhre, eine Stütze in mei-

nem Wandel, einen Unterricht in meinen Bemühungen nach Kenntnissen, einen Gehülfen im Denken, und eine mir gleich empfindende Seele, verliehren würde. Er kann meinen Beschäftigungen folgen, weil sie die Seinigen sind. Er kann meine Grundsätze berichtigen, weil er ihnen folget, er kann meine Freuden theilen, weil er sie kennet, er kann meinen Schmerz lindern, weil er ihn drücken würde wenn er ihn überfiele. Hier ist Harmonie im Mannigfaltigen, in Allem, und überall in der Natur ist diese Harmonie das Band, das alles bindet. So war Polybius der Freund von Paul Emils edlem Sohne, dem jüngern Scipio: Umsonst hätten in der Seele des gefangenen Achäers Erfahrung und des grossen Philopömens Beyspiel, Helden Lehren und Kenntnisse gesammelt, hätte er sie nicht seinem aufmerksamen Freunde mitgetheilt. So pflanzen Grösse und Tugend sich fort, und verbreiten sich von einer Seele zur andern; und so ist nichts in

dem

dem grossen Cirkel der Natur verlohren, in dem Vollkommenen und in dem Ganzen kommt alles zur Reife, von einem Jahrhunderte zum andern wachsen Empfindungen und Gedanken zu Thaten, das Gefühl der Grösse bricht aus, Entwürfe der Menschen, die einzelnen Menschen unausgeführet schienen, werden im Zusammenhange mit den folgenden Generationen, Plane der Vorsehung und werden ausgeführet, geläutert durch die Zeit und durch die ihnen entgegen gesetzte Hindernisse.

Und ihr, die ihr Nahrung gebet dem Verstand, Wissenschaften, ihr seyd eine Stütze der Vernunft!

Jedes aufmerksames Auge findet in der Geschichte Beyspiele und Lehren, vornemlich aber unterrichtet sie den Staatsmann im Kriege und Frieden. Wie ein Arzt nicht allein seine Erfahrungen zusammen nimmt, um einen Kranken zu beurtheilen, dessen Zustand ihm gefährlich scheinet, sondern

sich auch der Beyspiele erinnert, die andere Aerzte sorgfältig gesammelt haben, und sie mit dem Falle, den er itzt entscheiden soll, vergleichet, so durchläuft ein Staatsmann mit aufmerksamen Suchen die Geschichte, setzet sich an die Stelle der Helden, oder setzet Helden an der Seinigen, folgt ihnen in ihren Thaten, oder läßt sie ihn in den Seinigen begleiten. Auch der Privatmann findet Unterhaltung in der Geschichte. Wenn er so siehet, wie alles vergehet, was Menschen entwarfen, und hingegen alles in dem daurenden Plane der Natur so felsenfest bestehet. Wie diejenigen so ganz vergessen sind, die mit vieler Mühseligkeit sich bestrebten, ihren Platz auf der Erde zu behaupten, den sie ruhig und gelassen besitzen konnten; wenn er die eitle Mühe, die hinfällige Arbeit, die vergebliche Sorge, und in dem ewigen Aufruhr der Kräfte, das grosse Ruhen der Natur, das sichere Fortgehen der Zeit, den unverrückten Umlauf der Welten und die unwandelbare

Regie-

Regierung der Vorsehung siehet, o wie wenig kann er denn seine Ruhe segnen oder wie treffend Trost finden für tausend Widerwärtigkeiten und fehlgeschlagene Unternehmen, und zuletzt der Schwierigkeiten des Lebens lächeln und ihnen sagen, Morgen seyd ihr nicht mehr, sondern was seyn soll, ist, und was ist, ist gut!

Wie erhaben ist dem Anschauen der Vernunft die am Firmamente ausgespannte Rechnung, wo Welten Zahlen und Beweise sind, und Nutzen für die Menschheit und Ausdehnung und Erweiterung des Geistes die grossen Folgen werden. Das Gefühl einer Mondnacht, die ruhige Stille und die vom Thau erfrischte Luft, rühren den Freund der Natur, das unverdorbene Herz. Das Sanfte der Ruhe ist mit ihm harmonisch. Aber weit grösser unterhält sich der, welcher den Welten, die über uns in eigenem Gleichgewichte hängen, in ihren Bewegun-

gen folget, die Mondwelt im reinen Lichte der Sonne über den dunklen Horizont der Erde fortwallen siehet, sich in dem Kreise der Erd-Sonne die zirkelnden Planeten, und über dies Sistem hinaus tausend Sisteme in einer grossen Reihe über und neben einander, im unermeßlichen Raume, denket, in dem jene grosse, gleich unserer Sonne brennende Lichter sich ganz dem menschlichen Auge entziehen, oder verworren im neblichten Glanze ihm erscheinen. O wer so mit der Harmonie der Welten die Harmonie seiner Empfindungen verbindet, wer so mit dem stillem Fortwandeln jener grossen Heere von Sonnen-Sistemen seine Gedanken fortschreiten lässet, wie klein werden dem die eingeschränkten Begriffe der Gottheit und der Afterdienst der Sterblichen, die wie Atomen in den Augen des Schöpfers nur durch die Zusammenhaltung des Unendlichen bemerkbar sind, und die doch wähnen, durch einen äussern Anstand, oder durch Worte und Gebehrden eine Aenderung

derung in den Grundgesetzen der Natur machen zu können.

Der Anblick der gestirnten Bühne hat die ersten grossen Denker erwecket und ihre Vernunft ausgebildet. Glücklich, wer die Natur durch sein eigenes Genie in ihre innere Grösse leitet, wo Menschen Werk verschwindet und Werk der Ewigkeit ist, da nicht einmal ein Gedanke einer Veränderung oder einer Verbesserung möglich seyn kann! Wäre es nicht zu vermuthen, Menschen würden edler und reiner denken, wenn man frühe sie lehrte, ihren Blick auf die um sie versammelte Sonnen zu richten und jede in ihrem wahren Verhältnisse zu beurtheilen? Wäre es nicht besser, als ein unbestimmtes Gefühl zu erwecken, aus dem verworrene Ideen fliessen, die höchstens das Herz erweichen, aber es nie zu den grossen Tönen der Erhabenheit spannen, die das wahre Anschauen des Schönen und des Vollkommenen ihm zu-

strömet. Richtige Begriffe der Vernunft, wenn ihr die Gottheit denket, wie erhaben seyd ihr! Richtiges Gefühl der Vollkommenheit, wenn du alles in seinem wahren Verhältnisse abmissest, wie groß bist du! Dem der in der schönen Natur alles verwirret, ist des Mondes nächtliches Wallen, Nachtigallen Gesang, und der Welten majestätischer Lauf kaum Rieseln des Bachs im nahen Gebüsche.

Dich hat die Natur aus eigenen Kräften des Genies gebildet, edler Landmann in den Feldern bey Prohlis! Indeß du dich hinter dem Pfluge oder unter den Garben der Erndte mit grossen Wahrheiten beschäftigest, und Entdeckungen in der Natur um dich, oder in den vollen Welten laufenden Kreisen über dich machest, belohnet dich die Natur, der du unaufhaltsam folgest, mit aller Gelassenheit der Tugend und der Ruhe des seligen Landlebens. Deine Tugend ist nicht die Tugend des frommen Schwärmers,

mers, sie ist die Zufriedenheit des denkenden und thätigen Mannes!

Nur die Vernunft giebt den Wissenschaften ihren Werth; denn hier ist oft die Wahrheit und das Nützliche in ein Gewebe von Erdichtungen und Betruge verstricket, oft der Pedanterey und selbst der Unwissenheit aufgeopfert, und noch öfterer der Eigenliebe und dem Wahne die Gemüther der Schwachen zu beherrschen.

Soll ich von dem Einflusse der Vernunft in das gewöhnliche Leben und Handeln reden, soll ich sie aufsuchen in den Privatgeschäften der Menschen? Zwar scheinet sie dahin verwiesen zu seyn und unter dem Namen des gesunden Verstandes oder des bon sens als gewöhnlich angesehen zu werden. Aber wollte ich es rügen, wie selten sie so erscheinet, wie sie erscheinen könnte, wie groß würde denn meine Arbeit seyn! Sey denn, wie du kannst, im gemeinen

Leben, in jedem Stande der Menschen, im Acker-
bau, im Handel, in jeden Nahrungszweigen der
Weltbürger; nur daß es zu wünschen wäre, daß dei-
ne Gewalt unbegrenzet seyn möchte, und daß du
allein den Staaten Grösse und Wohlstand und Si-
cherheit den Menschen giebst, das ist ein ewiger
Grundsatz, den selbst diejenigen eingestehen, die dich
aus den Augen verliehren.

Auch die schönen Künste ziehen den mit ihnen
verwandten Geist zu sich und bilden ihn aus durch
die harmonische Darstellung des Schönen. Aber
nur das ist in der That schön, was wahr ist, und
der einzige Kenner der Wahrheit ist die Vernunft,
daher der einzige gute Geschmack der vernünftige Ge-
schmack ist. Alles Falsche ist, wie Grotesken, hal-
be Natur, durch das Gemisch wunderbar oder viel-
mehr ungereimt. Wenn es gefällt, ist es nur durch
das entlehnte Wahre, wie der Sphinx durch das

Bild der Weisheit, und der Centaur durch das Bild der Geschwindigkeit und der Stärke. Wo solche Anspielungen fehlen, entstehet die Chimäre, diese sinnliche Vorstellung der verirrten Phantasie.

In den grossen Idealen der Bildhauerkunst, in den schönen Darstellungen der Mahlerey, ist eine nähere Stuffe zu der Vollkommenheit, aber es ist redende Wahrheit in jedem Ausdrucke des Meißels und des Pinsels: Wenn die Ideale am höchsten steigen und sich mit dem Schwunge eines Scopas und Raphaels erheben, sind sie den vollkommensten Begriffen am nächsten und erhöhen den Geist durch die contemplativische Betrachtung der Schönheit zu den sanften Charakterzügen edlerer Wesen und den Tugenden der Helden.

Eben so die Dichtkunst. Wann sie mahlet, soll sie Natur mahlen, wann sie lehret, soll sie Wahrheit lehren, sie mag nun das laut empörte Herz

durch

durch Donnerstimme gleich einem Tirtäus oder dem Redner Isocrates zu Schlachten erwecken; oder mit melodischen Flöten Gelispel und Lyrischen Tönen am Murmeln des Baches die Seele in sanfter Ruhe einwiegen. Die Vernunft bestimmet die Regel des Erhabenen und giebt Nachdruck und Stärke dem gefälligen Gesange. Wo sie fehlet, ist ein eitler Schall oder ein leeres Geklirre, und der gute Geschmack fällt auf den Ruinen der ächten Schönheit und Wahrheit! (7)

Ewig, o Vernunft! ist dein Tempel, auf Grundpfeiler der Natur durch die Hand Gottes gebauet. Hehr und Stärke und Untrieglichkeit ist dein Name! Wer dich einreißet ist ein Frevler der Gott lästert, und sich selbst schändet.

Aber, heilige, reine Göttinn! welcher Sterbliche lebt ganz im Anschauen deines Lichtes, wer folget dir mit unwandelbaren Schritten, und sinket

nie

nie hinab in den Schlund der Leidenschaften, oder verirret sich nie in den Wirbel-Gängen des Irrthums? (8) So sey denn meine Begleiterinn, unaufhaltsames Bestreben zur reinen Vernunft und durch sie zur Weisheit zu gelangen und die Bahn zu betreten in der Socrates und Mendelsohn vor mir gewandelt haben!

Roason must be oun last Indge and Guide in every Ghing.

Locke.

Anmer-

Anmerkungen.

(1.)

Als ich meine Gedanken über die Vernunft, so wie ich sie in einer Wärme und Idee niedergeschrieben habe, wieder durchlaß, fand ich, daß ich, so wie es in jedem Enthusiasm zu geschehen pflegt, oft die Vorstellung eines Satzes für den Beweis genommen, und an vielen Stellen Gründe für die philosophische Wahrheit und Vernunft ausgelassen oder nur obenhin berühret habe. Dieses that mir um so viel mehr leid, da ich diesen Aufsatz bestimmet hatte, um, wo möglich, den Misbrauch der Empfindungen und der Phantasey zu hemmen, und in der Unordnung und Verwirrung in die ein unbestimmtes und undeutliches Gefühl, die feurigsten Geister unseres Zeitalters gestürzet hat, die Seele zu ihrer wahren Führerinn, der Vernunft, zurückzuführen.

Um

Um meine Gedanken dem itzigen Geschmack gefälliger zu machen, kleidete ich sie in eben dem Stile, den man so oft gegen die Vernunft, die man als eine kalte, und methodische Sittenrichterinn ansah, gebraucht hat. Und eben dieser Stil hat mich vielleicht von der methodischen Gründlichkeit entfernet, die in den Schriften der wahren Philosophen herrschet, die indessen, ungeachtet ihrer Richtigkeit, wenigern Eindruck machen, als unsere heutige romanisirende Philosophen.

Ich glaubte meinen Fehler wieder gut machen zu können, wenn ich in einer Folge von Anmerkungen den Hauptsätzen meiner Abhandlung, durch eine planere Ausführung mehr Gewicht geben würde, und um meine Beweise sinnlicher und auffallender zu machen, habe ich mir vorgenommen sie in Beyspiele vorzustellen, die ich aus dem Plutarch, Plato, Aelian, und andern Quellen des Alterthums

und der griechischen Philosophie, die, so wie die griechische Schönheit, immer der höchste Schwung des menschlichen Geistes ist, gezogen habe.

Das erste Beyspiel, auf welches ich, diesem Entschlusse zufolge, meine Augen richten konnte, war Sokrates. Dieser Mann ist unstreitig der grösseste und weiseste aller Erd-gebohrenen, von denen die Geschichte uns Nachrichten geliefert hat. Er ist es nicht deswegen, weil er, wie er sich über den Ausspruch des delphischen Orakels erklärte, es allein durch seine Wissenschaften dahin gebracht hatte, einzusehen, daß er nichts wisse, sondern weil sein ganzes Leben, so viel wir es kennen, ein thätiges und der reisten Vernunft gemäßes Leben war; es sey nun daß Sokrates würklich so ausübend groß war, oder daß Plato und Xenophon ihn zum Urbild der größten menschlichen Vollkommenheit genommen haben, wie Phidias, Praxiteles, Scopas und andere griechi-

griechische Künstler von den ersten Mustern der Schönheit, die höchsten Ideale ihrer ersterblichen Werke nahmen.

Es ist also nicht genug mit Cicero zu sagen, daß Sokrates der erste war, der die Philosophen von verborgenen und in der Natur selbst eingehüllten Dingen zurückrief und mit dem gemeinen Leben bekannt machte, der das moralisch Gute und Böse untersuchte und alles wegließ, was nicht dazu diente unser Leben zu bessern, die Philosophie von Himmel herableitete, ihr einen Auffenthalt in den Städten anwieß und sie in Privat-Häuser einführte; Sokrates that mehr, er übte was er lehrte, bewies es in Gefahren, und bekräftigte es im Tode. Sein Glaube war Ausübung, seine Lehre war That.

Und eben daher müßte ich, wenn ich den größten Beweis der Göttlichkeit der Vernunft durch das Beyspiel des Sokrates führen wollte, die ganze Le-

bens-Geschichte dieses Weisen aus den Schriften der Alten sammlen oder nach Cooper und Mendelsohn abschreiben. Aber sollte es niemand geben, der voll Enthusiasm wahrer Größe ist, der Menschenthaten in seiner Bewunderung heiliget und vergöttert, der nicht gerne selbst alles in den Quellen aufsuchen mögte was uns von dem größten, weisesten und besten Sterblichen aufbewahret ist, und die Schutz-Schriften des Sokrates, der Phädo, der größer ist in der Idee als in der Ausführung, aber in den Schilderungen des sterbenden Sokrates sich weit über alle Denkmähler des Alterthums erhebet, und alle andere Werke des Plato, in denen Socrates Tugend lehret, und Wahrheit suchet, selbst nachlesen wollte?

In einem so verdorbenen Staate als Athen damahls war, unter einem so leichtsinnigen und flatterhaften Volke, konnte ein Mann der nach gewissen Grundsätzen handelt und planmäßig denket, keinen

nen unmittelbaren Antheil an Staats-Geschäften nehmen. Um zu regieren verlangte Sokrates eine Republik in der ein Philosoph die erste Stelle bekleiden konnte, wie wir dies nachher weiter ausführen werden. Er führte daher ein Privat-Leben, in dem er alle Pflichten des Bürgers, des Kriegers, des Vaters und des rechtschaffenen Mannes erfüllte. Hierin bestand seine Größe. Wo er eine Gelegenheit fand übte er Tugend, lehrte er ungescheut Wahrheit. Weder die Furcht lächerlich zu werden, noch die Gefahr sein Leben zu verliehren, schreckte ihn. Und sie konnte ihn nicht schrecken. Sein Gemüth war durch eine beständige ausübende Tugend und durch ein langes Anschauen der Wahrheit so ruhig geworden, daß keine Art von Furcht irgend einen Eindruck auf ihn machen konnte.

Das ganze Leben des Sokrates beweiset in den kleinsten Zügen seine unendliche Größe. Jeder der es

mit Aufmerksamkeit lieset, wird den beständig sich selbst gleichen Weisen darin finden. So wie es aber einem Liebhaber von Gemälden angenehm ist, in grossen Gallerien die Stücke anzumerken, und niederzuschreiben, deren langes Betrachten in ihm ein inniges Vergnügen erweckte, so will ich auch aus Sokrates Leben einige Beyspiele anführen und einige Züge andeuten, aus denen wahrhaftig gefühlvolle Seelen sich ganz ein Bild des Weisen entwerfen können, so wie Winkelmann aus dem kleinen Reste eines Herkules sich ganz den göttlichen Sieger über menschliche Leidenschaften ausbildete.

In dem Kriege gegen die Potidäer erhielt Sokrates einstimmig von der Armee den Preis der Tapferkeit. Er überlies ihn dem Alcibiades, dem er das Leben gerettet hatte; und als die Athenienser bey Delium von den Böotiern geschlagen wurden,

war

war er der letzte der sich mit langsamern Schritten zurück zog und oft sich umwandte den nahen Feind abzuhalten. In dieser Flucht stürzte Xenophon, der gefährlich verwundet war, vom Pferde, Sokrates nahm ihn auf seine Schulter und brachte ihn in Sicherheit. Wenn alle gefochten hätten, wie Sokrates, sagte Laches, der Anführer, würden die Athenienser nicht geschlagen worden seyn.

Hier ist nicht der kaltblütige Ehrgeizige, der Krieg wählet zum Mittel sich Ansehen und Macht zu verschaffen, nicht der feurige Jüngling, der in dem brennenden Durste nach Ruhm, Größe und Unsterblichkeit suchet, hier ist der Mann der Größe und Unsterblichkeit mit sich trägt, in sich sie fühlet, nichts erringet und alles ausübt.

Sokrates focht, weil seine Landesleute fochten; denn unedel ist es zu beweisen Krieg sey ein Unrecht, wenn einmahl Krieg und von dem Staate ein Ue-

bel abzuwenden ist. Krieg ist wie Sturm in der Natur; die Gegenden die er nie durchziehet sind mit giftigen Dünsten und tödtender Luft angefüllet.

Sokrates verlangte keine Belohnung, er überließ sie dem Alcibiades, dem Volkes-Gunst nothwendig war, ihn zu Thaten zu ermuntern. Wer bewies aber größeren Muth als er, wer war mäßiger und in allen Beschwerlichkeiten des Krieges abgehärteter?

Als die Athenienser, bey denen sich Leichtsinn und Aberglauben vereinigt fand, ihren Anführer zum Tode verurtheilten, weil sie nach einer siegreichen Schlacht gegen die Lacedämonier durch einen Sturm gezwungen worden waren, ihre Todte zu verlassen, ohne sie zu begraben, redte Sokrates laut für sie und scheuete nicht den fanatischen Pöbel.

Eben so wenig scheuete er sich, unter dem Drucke der dreißig Tyrannen nach seiner gewohnten Art

Weis-

Weisheit und Tugend zu lehren, obgleich Critias und Charikles verboten hatten, öffentlich die Rhetorik zu treiben. Und als sie ihm auftrugen einen Unschuldigen gefangen nach Athen zu bringen, um ihn zum Tode zu verurtheilen, wegerte sich Sokrates, ich will alles leiden, antwortete er dem Tyrann, außer jemanden unrecht zu thun.

So übte Sokrates beständig die Pflichten des rechtschaffenen Bürgers, und so war sein ganzes Leben ein wahres Bild moralischer Größe. Sein Leben war arm und weise, und als es die lange Probe der Zeit und die Erfahrung der verschiedenen Alter der Menschen bis zum Greisen ausgehalten hatte, wer starb da wie er?

Wer redte so zu seinen Richtern? Wer sagte so, ich bin Sokrates?

Aber hier ist es Zeit Sokrates selbst reden zu lassen und meine Leser an ihn zu verweisen.

Ich habe nur des thätigen, rechtschaffenen Lebens dieses unsterblichen Weisen erwehnet, wenn man nun aber seine reine Begriffe von der Gottheit, von der Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, und von allen Tugenden der Menschen betrachtet, wo findet man da einen denkenden Geist der höher sich hob, als der Seinige?

Plato der dem Sokrates seine größten Ideen zu verdanken hat, ist nie erhabener, als wenn er den Sokrates in der edlen Simplicität seiner Unterredung auftreten lässet, und der warme Untersucher der Wahrheit bleibt, den die Wichtigkeit seines Gegenstandes mit dem Feuer des Genies anfüllet, ohne daß ihn der Flug seiner Imagination in die wilde und grenzenlose Gegenden des Enthusiasm, wo die Vernunft nicht mit folget, empor treibet.

Wenn Plato im Sokratischen Stil schreibet, dann kann ich seine Deutlichkeit, seine Auseinander-

setzung

setzung der Ideen, seine immer wieder zum Ziele führende Digreßionen, seine Simplicität in den erhabensten Untersuchungen nicht genug bewundern, und dann scheinet mir Plato in der logikalischen Richtigkeit und Ordnung der philosophischste Kopf alter und neuer Jahrhunderte zu seyn.

Wenn aber Plato in der ihm mit Recht vorgeworfenen Dithyrambischen Sprache sich ganz seiner Einbildungskraft überläßt und sich mit irrenden Fluge in die Sphären der poetischen Begeisterung erhebet, Offenbahrungen siehet, die Entstehung der Seelen und die Bildung der Welten beschreibet, Gott einen Auffenthalt und der Seele einen Sitz anweiset, und also sinnliche Einbildungskraft, (denn was ist im Grunde sinnlicher als die?) mit abstrakten Begriffen vermenget, dann wünsche ich dem Enthusiasm des Plato das Schicksal seiner poetischen Aufsätze, und wundre mich, daß ein Mann der bis in

sein dreißigstes Jahr seine Tragödien verbrennen konnte, weil er fühlte, wie sehr ihn Euripides und Sophokles übertrafen, und der die Philosophie wählte, daß eben der Mann der seinen natürlichen Hang zur Dichtkunst bezwang, sich den Neben-Ausbrüchen dieses innern Feuers überließ, nachdem er die Hauptquelle verstopft hatte, und in seiner Philosophie dichtete, wie er nicht mehr Tragödien schrieb.

Freilich müßte Plato sich ganz, wie Sokrates, in dem Cirkel der Vernunft und der thätigen Tugend eingeschlossen haben, wenn er den Irrweg der Imagination vermeiden wollte, zu den ihn Spekulation und Hypothesen führen mußten; und in dieser Hinsicht kann man es dem Plato nicht verargen, daß er über das Ziel menschlicher Kräfte hinausschritt.

Die Griechen hatten nichts, das ihren Nachforschen Grenzen setzte. Ihre Religion war allego-

risch und voller poetischer Bilder. Sie war durch Dichter für Dichter geschaffen, und den gemeinen Haufen verband sie nur durch Gebräuche und Cerimonien. Nie abstrahirten aus ihr Philosophen philosophische Begriffe immaterieller Wahrheiten, diese wurde aus der Vernunft und dem Denkens-Vermögen der Menschen genommen, und hatten größtentheils nichts mit der Religion gemein, außer wenn die Vernunft die Religion selbst untersuchte und berichtigte, wie man dieses von den Eleusinischen Geheimnissen vermuthete.

Bey allen Völkern aber, die eine Revelation annehmen, oder eine göttliche Mittheilung höherer Wahrheiten, ist der Flug der Einbildungskraft gebunden und die Begeisterung von den ersten Jahren der Kindheit an gelenket, so daß man hier alles was über den sinnlichen Menschen hinausgehet, nur mystisch glauben oder blos natürlich untersuchen kann,

dahin-

dahingegen zu Platos Zeiten sich jeder poetische Geist eine eigene Revelation schaffen konnte.

Würde man nicht heutiges Tages denjenigen als einen Schwärmer verlachen, er sey Christ, Jude oder Türke, der ein neues Sistem der Entstehung der Welt, der Wohnung Gottes und des Aufenthaltes der Geister erfinden wollte? Wir können also keinen dichterische Philosophen, wohl aber schwärmende Zeloten haben.

So sehr aber Plato auch aus eigener Begeisterung dichtete, war es ihm doch fast unmöglich sich ganz von den ihm in seiner Kindheit und jugendlichen Alter zur Gewohnheit gewordenen Begriffen der allegorischen Religion zu trennen, und die zum Theil reizende Gemählde derselben aus den Augen zu verliehren. Je mehr er zu sinnlichen Vorstellungen erzogen worden war, desto mehr mußte ihm eine sinnliche Einbildungskraft gefährlich werden, und

leicht in eben die Gefilde zurückführen, von denen er sich entfernen wollte. Der Einfluß der uns in den ersten Jahren eingeflößten Begriffe ist unauslöschlich in unserm ganzen Leben, selbst wenn wir diese Begriffe verlassen. Sie scheinen sich mit dem Reisen unserer Seele zu verweben und genau zu verbinden; der Mensch folget ihnen, wie der Schüler seinem Lehrer, auch dann wenn der Lehrer nicht mehr ist.

Ich könnte hievon große Beyspiele alter und neuer Zeiten anführen. Ich will nur einiger der alten gedenken, die Neuern kann ein jeder im täglichen Leben selbst aufsuchen.

Kein Philosoph hat wohl mit mehr Kürze und Deutlichkeit und Scharfsinn die Tiefen der Metaphysik durchdrungen als Sallust der Philosoph. Er führet uns nicht mühsam den langen Weg der Betrachtung, sondern bringet uns auf einmal zum

Ziele,

Ziele, oder reißet uns vielmehr mit unwidersprechlichen Schlüßen dahin. Wenn er von der Unsterblichkeit redet, versetzet er uns in das Unsterbliche und verbindet uns mit der Ewigkeit der er das Wort redet.

Wenn er von der Seele spricht, so sagt er; die vernünftige Seele beherrschet die Empfindung und Einbildung und gebrauchet dazu die Vernunft. Die Seele ohne Vernunft gehorchet den Leidenschaften. Jene verachtet den Leib und wenn sie die Leidenschaften bestreitet, würket ihr Sieg Tugend, wird sie aber überwunden so entstehet das Laster. Ihre Unsterblichkeit ist nothwendig, weil sie Gott kennet, denn das Sterbliche hat keinen Begrif vom Unsterblichen. Sie siehet menschliche Dinge als fremd an und ist als ein uncörperliches Wesen den Cörpern entgegen gesetzet; In der größten Schönheit und Stärke der Cörper ist die Seele schwach und durch

durch tausend Eindrücke verwirret, und so wie diese reift, fangen jene an alt zu werden. Noch mehr. Jede thätige und würksame Seele gebrauchet den Verstand der von keinem Cörper gezeuget seyn kann; wie könnte der Verstand seinen Ursprung von dem haben, was desselben beraubet ist? Und ist gleich der Leib ein Werkzeug der Seele, so ist sie doch nicht in ihm, so wenig als ein Künstler in seinem Kunstwerke ist; doch muß man sich nicht wundern, daß oft der Cörper die Seele von dem rechten Wege ableitet; es verhält sich damit wie mit einer Orgel, die nicht die rechten Töne angiebt wenn das Triebwerk beschädiget ist.

Unsere Seele würket freilich hauptsächlich auf unsern Cörper, durch die unbegreifliche Harmonie des Belebten mit dem Unbelebten, des Immateriellen mit dem Materiellen, des Denkenden mit dem Undenkenden, und da wir diese Würkung nur durch die Sinne erkennen, folget daraus, daß wir sie nicht

weiter

weiter kennen, als unsere Sinne reichen; aber folget auch daraus daß die Seele nicht weiter gehe als der Cörper den sie belebt, oder vielmehr würde sie Ideen haben können, wenn sie in dem Körper eingeschlossen wäre, und dieser also allein auf sie würkte? Wenn dies wäre, wie würden wir die abstrakten Ideen der Seele erklären und an Unsterblichkeit denken können?

Dieses sind die Gedanken des Sallustius die mehr enthalten als Plato's Attischer Stil. Von der Vorsehung sagt aber dieser Philosoph, woher käme die Ordnung in der Welt wenn kein Urheber dieser Ordnung wäre? Warum giebt es nichts, das sich nicht auf einen gewissen Entzweck beziehet? Eben so richtig sind seine Gedanken von der Tugend, die Tugend, sagt er, ist die Klugheit der Vernunft, welche den Zorn in Stärke verwandelt, welche der Lust den Zügel der Mäßigung anleget und der ganzen Seele die Gerechtigkeit zum Führer giebet.

ganzen

In den metaphysischen Schlüssen der Unvergänglichkeit der Welt und der moralischen Bestimmung des Ursprungs des Bösen, ist er ebenfalls genau und untrüglich. Aber es würde mich zu weit führen, wenn ich mehrere Stellen dieses Philosophen ausschreiben wollte, wer diese Materie liebet, wird sie mit Vergnügen in Sallusts Abhandlung von GOtt nachlesen.

So richtig nun dieser rein denkende Geist urtheilet, wenn er sich seinem natürlichen Verstande überlässet, so sehr verwirret ihn sein eigener Scharfsinn, wenn er sich in den Vorurtheilen seiner Zeiten verwickelt.

Gleich nachdem er von GOtt gesagt hat, daß die göttliche Naturen nie sind gemacht worden, weil sie allezeit gewesen sind, giebt er sich viele Mühe einige Allegorien der griechischen Götterlehre zu erklären, und zu beweisen daß die Fabeln göttlich sind.

Er untersuchet einige Allegorische Bilder sehr philosophisch richtig, am Ende aber frägt er: Wozu dienen denn die Ungereimtheiten, damit die Fabeln angefüllet sind? Sie dienen, setzet er hinzu, die Seele dahin zu leiten, zu urtheilen, daß alle diese Lehren nur Decken einer unaussprechlichen Wahrheit sind.

Wie scheinbar war nicht dieser Gedanke zu einer Zeit, da die Götterlehre heilig war? Uns kann er nicht mehr betrügen, weil wir gewohnt sind mit unserer Vernunft die Decke wegzuziehen, die die Wahrheit umhüllet, die an sich ohne Hülle ist, und nur durch Vorurtheile und Irrthümer versteckt werden kann, und weil wir keine Wahrheit annehmen und für uns gemacht zu seyn glauben, als die von uns ausgesprochen und gefasset werden kann. Und so fest hing Sallust an seine Vorurtheile zu den Zeiten Julians, da doch die christliche Religion schon den heidnischen Aberglauben um ein grosses geschwächet

hatte, und viele Menschen einsahen, daß es erlaubt sey, an heiligen Fabeln zu zweifeln!

Noch weniger läßt es sich begreifen, wie Sallust, der einen untheilbaren und unendlichen GOtt annimmt, die Lehre der zwölf obern Gottheiten erklären und jeder derselben ein Geschäfte anweisen konnte, als wenn GOtt nicht unendlich in seinem Daseyn, in seinen Eigenschaften und in der Ausübung seiner Eigenschaften seyn müßte.

So muß man es auch den herrschenden Meynungen seiner Zeit beylegen, wenn Sallust behauptet, Gebet und Opfer könnten uns die Vergebung unserer Fehler zuwege bringen; ungeachtet er einsah, daß die Gottheit unveränderlich ist, und weder Traurigkeit noch Freude kennet, daß menschliche Handlungen keinen Einfluß auf sie haben können, daß sie ewig wohlthätig ist, daß das Böse und Gute nicht in der Natur, sondern nur in der Beziehung auf

den Menschen ist, und folglich diese Beziehung nicht geändert werden kann, sondern die Seele, die sich verirret, von ihren Irrthume zurückkommen muß, wenn sie sich bekehren soll.

In dem Leben des Königs Numa ist im Plutarch folgende Stelle.

Numa verlies die Stadt und gieng aufs Land, wo er immer einsam in den Wäldern der Götter und den heiligen Wiesen wandelte. Dieses gab Anlaß zu dem Gerüchte, daß Numa nicht aus Schwermuth die Gesellschaft der Menschen flöhe, sondern daß er eine ehrwürdigere und heiligere Gesellschaft gefunden, und daß die Göttinn Egeria, von Liebe entbrannt, ihn zum Manne erwählet habe, und ihn mit reichlicher Glückseligkeit überströmte, indem sie seinen Geist erleuchtete, und mit der Kenntniß göttlicher Dinge erfüllte.

Diese Erzehlung ist völlig den alten Fabeln ähnlich, die einige leichtgläubige Völker von ihren Vorfahren gelernet haben und noch ihren Kindern erzehlen. So ist die, welche die Phrygier von einem Atys, die Bithynier von einem Rhodotus, die Arkadier von Endymion und von vielen andern machen, die für vollkommen glücklich und Lieblinge der Göttinnen gehalten worden sind. Man hat in der That Ursache zu glauben, daß die Gottheit weder Vögel noch Pferde liebt, daß sie in dem Umgange mit rechtschaffenen Leuten Vergnügen findet, und daß sie sich herablässet, sich den heiligen und frommen Männern mitzutheilen, aber daß der menschliche Cörper Reize für sie haben, und daß sie an dem Genusse einer sterblichen Schönheit Vergnügen finden könne. Das kann man nicht ohne Entehrung der Gottheit glauben.

Ich weiß wohl, daß die Egyptier hier einen Unterschied machen, der ziemlich wahrscheinlich ist; sie sagen, daß es nicht unmöglich ist, daß der Geist GOttes sich einer Frau nähere und durch seine Kraft in ihr den Saamen der Zeugung keimen lasse, und daß eben dieses einem Manne nicht wiederfahren könne, welcher seiner Natur nach nie einen cörperlichen Umgang mit der Gottheit haben kann. Aber die Egyptier haben nicht bedacht, daß alles was sich mit einer Sache vermischet, von welcher Art es auch sey, ihr gleichfalls sein Wesen mittheile. Das einzige was vernünftig und anständig ist, zu glauben, ist, daß die Götter Wohlwollen haben gegen die Menschen, und daß aus diesem Wohlwollen das entstehe, was man Liebe nennet, welche nichts ist als eine grössere Sorgfalt ihre Sitten zu bilden und sie tugendhaft zu machen.

Auf diese Art rechtfertiget man diejenigen welche behaupten, Apollo habe den Phorbas, Hyacinth und Admet geliebet, und eine solche Leidenschaft für Hippolyt gehabt, daß immer wenn dieser Jüngling von Sicyon nach Cirre reisete, der Geist des GOttes, der seine Ankunft fühlte, und sich über dieselbe freuete, die Prophetinn von Delphos ergriff und ihr diesen heroischen Vers einflößte,

Hippolyt kommt zurück, er gehet wieder über
das Meer.

Eben so sagt man, liebte Pan den Pindarus wegen seiner Gedichte; auch versichert man, daß die Götter dem Hesiodus und Archilochus nach ihrem Tode sehr viele Ehre erzeigten, und daß Esculap beym Sophokles, während des Lebens dieses Poeten wohnte. Diese Tradition ist auf Gründen gestützet, die noch dauern und die Wahrheit davon beweisen. Man fügt hinzu, daß nach seinem Tode ein anderer GOtt

dafür sorgte, ihm ein sehr anständiges Begräbniß zu verschaffen. Würde es denn recht seyn zu glauben, daß die Götter Dichter so sehr geehret haben, und daß sie nicht einer gleichen Ehre gewürdiget hätten einen Zaleukus, Minos, Zoroaster, Numa, Lykurg, die alle Republiken gegründet und grosse Staaten regieret haben? Und ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß diese Götter vertraulich mit so grossen Männern umgegangen sind, um ihnen die grossen Thaten einzuflössen, die sie ausgeführet haben, und daß sie nur des Vergnügens wegen einen Umgang mit den Dichtern und Flötenspielern gehabt haben, wenn anders das Vorgeben wahr ist? Indessen wenn man einer anderen Meynung seyn' sollte, ist, um mit Bachylides zu reden, der Weg breit und gebahnt. Denn was andere gesagt haben, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß nemlich Lykurg, Numa und andere grosse Männer, um rauhe und unbiegsame Völker zu besänftigen und gesittet zu machen, und um desto

eher

eher die Neuerungen durchzusetzen, die sie einführen wollten, glauben machten, daß sie durch das Ansehen einer Gottheit unterstützet würden.

Wie irret hier Plutarch in einem Cirkel von Ideen, berühret bald die Wahrheit, und verfehlet sie bald gänzlich, und kömmt endlich nach vielen Umwegen zu der natürlichsten Meynung, die ihm, wenn er unpartheiisch die Traditionen beurtheilet hätte, vermuthlich zuerst eingefallen wäre. Aber hier muß man sich erinnern was Sallust von den Fabeln behauptet. Die Göttlichkeit der Fabeln, sagt er, kann aus der Eigenschaft derer bewiesen werden, die sie vorgebracht haben. Es sind begeisterte Dichter, es sind die vortreflichsten unter den Weltweisen, die Urheber der geheimnißvollen Feyertägen, es sind endlich die Götter selbst in ihren Aussprüchen.,, Und so ist es immer mit den Fabeln gegangen. Ein Volk hat dem andern die seinigen vorgeworfen, ein Volk

hat über das andere gelacht oder seinen Irrthum beklaget, und allezeit konnte man sagen: Quid rides? Mutato nomine de te fabula narratur. Die Wahrheit in ihrer ganzen edlen Einfalt ist nur selten angebetet worden.

Die sonderbarsten Ausartungen des Verstandes findet man in den Geschichten und Meynungen der Rabbinen, der Kirchenväter und der Legende. Die Erzehlungen von Adams Auffenthalte im Paradiese, von einer Lilis, seiner ersten und den meisten unter uns ganz unbekannten Frau, sind so ungereimt, daß wir nicht mehr begreifen können, wie ernsthafte Leute dieselben haben in ihren Schriften aufbewahren können. Man kann hierüber den Marquis d'Argens in seinen Noten über das angebliche Werk des Timäus von Lokrus und wenn man will, den Buxtorff nachlesen. Von der Legende darf ich weiter nichts sagen. Wer ihren Namen kennet, sollte billig ihren

Wehrt kennen, und doch giebt es noch vielleicht einige, die gerühret werden, wenn sie lesen, daß einem heiligen Philip von Wohlwollen und Mitleiden das Herz so aufquoll, daß es ihm die Ribben zerbrach, und er dadurch zum Märtyrer seiner Empfindsamkeit wurde. Von den Kirchenvätern, Augustin, Tertullián, Justín, Laktanz und andern ist es auch ziemlich bekannt, wie sehr sie durch eine widersprechende Vermengung der heidnischen Philosophie und der christlichen Lehre zu Irrwegen verleitet worden sind. Der Marquis d'Argens hat sich viele Mühe gegeben, Stellen die dieses beweisen, in seiner Ausgabe des Ocellus Lukanus zu sammeln. Wenn man sie lieset kann man kaum mit der guten Absicht der Kirchenväter ihre gegen alle gute Sitten und Bescheidenheit laufende Grübeleyen entschuldigen, es ist nicht möglich für sie nicht zu erröthen und sich zu wundern daß ehrwürdige Männer sich so vergehen konnten. Ich will nur eine Stelle aus Augustins

Stadt GOttes L. XV. c. 23. zum Beweise anführen, und meinen Leserinnen zu gefallen, nicht ins Teutsche übersetzen. Man kann sie als eine Parallelstelle der oben von mir aus dem Plutarch gezogenen Stelle ansehen, aber jene konnte ich doch auf deutsch hinschreiben. Creberrima fama est, sagt Augustin, multique se expertos vel ab eis qui experti essent, de quorum fide dubitandum non est, audivisse confirmant silvanos et faunos, quos vulgo incubos vocant, improbos saepe extitisse mulieribus et earum appetisse ac peregisse concubitum, et quosdam daemones, quos dusios galli nuncupant, hanc assidue immunditiem et tentare et efficere, plures talesque asseverant, vt hos negare impudentiae videatur.

Aber wie tief bin ich von der höchsten Grösse des menschlichen Geistes zur Erniedrigung des Verstandes gefallen! Ich werde in der folgenden Anmerkung

suchen,

suchen, mich wieder mit jener zu unterhalten, aber nie freylich es dahin bringen, unter den Menschen Tugenden ohne ihren weit häufigern Gegensatz aufzufinden.

(2.)

Herkules, Sohn des Jupiter und der Alkmene hieß eigentlich Alkäus. Einstmal sagte ihm das Orakel zu Delphos:

„Apollo giebt dir heute den Namen Herakläs,
„(Thaten-Ruhm) weil du durch wohlthätige
„Handlungen dir einen unsterblichen Ruhm
„erwirbst!

In diesem Ausspruche liegt der ganze Charakter des Helden, des GOtt-gleichen Mannes; er ist nicht für eine Tugend allein geschaffen, und es ist nicht eine Tugend allein die den Heldengeist ausmachet, die größte Reife aller bürgerlichen Tugenden und ihre Anwendung zum Besten der Menschheit bestimmet

met den Helden, er mag nun wie Lykurg öffentliche Thaten thun, oder wie Sokrates sich immer gleich handeln. Aus dieser Sammlung der Tugenden entstehet Stärke des Geistes, die an und für sich keine Tugend ist, sondern die Ausübung derselben, und die nicht statt finden kann, wenn jene nicht vorhergehet.

Die mehresten Menschen machen sich verkehrte Begriffe von Großheit und Kleinheit. Sie suchen alles an einem Orte, erheben ihren Helden zu Göttern, oder setzen Menschen herunter. Sie reden immer im Gegensatze, theilen uns in fromme und gottlose, muthige und feige, hohe und niedere, verständige und dumme, empfindliche und fühllose, gleich als weisse und schwarze Menschen. Und doch ist alles in der Natur vermischet, Mensch ist der Name, jeder hat etwas von jeder Eigenschaft der Menschheit, nur einer gebrauchet sie in einem an-

dern Grade wie der andere, und keiner ist, der sie nicht gebrauchte. Aus dem Uebergewichte entstehet der scheinende Charakter des Menschen, richtig genug bestimmet für die bürgerliche Gesellschaft, und die in derselben nöthigen Kenntniß des Menschen. Aber es ist falsch, hieraus einen allgemeinen Satz zu abstrahiren, und Vorschriften für den Helden, den Weisen, den Tugendhaften, den Mann von Genie zu machen. Allgemeine Sätze können in den metaphysischen Untersuchungen der Wahrheit, nie in der moralischen Bestimmung des Menschen, als Individui, statt finden. Hier ist ein ewiger Fortgang, ein ewiger Wechsel, und in der immerwährenden Harmonie des Menschen mit dem immerwährenden Wechsel die Tugend. Glücklich wer diese erreichet!

Wunderbar ist es daher, einen Helden als Helden zu untersuchen, kaum ihm einen Augenblick Schlafs zu gönnen, und noch weniger zu glauben,

daß

daß der, der die größte Anstrengung fühlet, auch die größte Ermattung fühlen muß. Schlief doch Alexander oft ganze Tage? Viele Menschen haben Heldenthaten gethan und die Bewunderung der Welt und den Dank eines Volkes verdienet, aber sie haben dadurch eben so wenig aufgehöret Menschen zu seyn, als sie aufhörten Helden zu seyn, weil sie es vielleicht nicht für ihre Sclaven waren!

Um richtig von der Grösse zu urtheilen, muß man den höchsten Punkt der Grösse aufsuchen, wo alles ruhet in dem Uebermasse des Vollkommenen, in dem Unedlichen des Grossen und Schönen, das ist, im Plane der Gottheit. Hier ist ewige Ausübung des ewigen Guten, dem nachzuahmen, unsere Bemühung, das heißt, Tugend ist. Der Grund aller Tugend lieget in dem richtigen Gebrauche unserer Kräfte, und diese Kräfte sind harmonisch mit dem Ganzen, mit dem Willen der Gottheit, mit dem

Plane

Plane der Vorsehung, mit den würkenden Ursachen des hervorgebrachten und ewig erhaltenen Werkes der Allmacht. Wo alles fortgehet, alles zum Ziele hinausläuft, alles zu einem Entzweck, der Ruhe der Gottheit in den grossen Triebfedern der Natur, da ist der tugendhaft, der den Vorschriften der Natur gemäß lebt. Alle andere Begriffe sind Scheinbegriffe der Tugend.

Und nun das Laster ist nichts als ein vergebenes Widerstreben gegen den Plan der Vorsehung, welches aus einem Mangel der Vernunft, das heißt, aus einem irrenden Verstande und übelgeleiteten Gefühle, entstehet. Seine Ohnmacht fällt auf dasselbe zurück, es verzehret sich selbst, alles ist abgewogen in der Natur, wo Empörungen sind, entstehen aus ihnen Hindernisse, die sie bekämpfen, und Qualen des Verbrechens fliessen daher aus Verbrechen.

So denke ich, muß man Tugend und Laster, oder, welches einerley ist, Grösse und Kleinheit der Menschen, betrachten. So erscheinet alles groß, was zum Zwecke der Vorsehung dienet, alles klein und vergebens, was nicht dem grossen Werke der Natur harmonisch und auf das Ganze der Schöpfung würksam ist.

Nur sind den Menschen einige Thaten auffallender als andere. Vielleicht sind sie in der Rechnung der Vorsehung kleiner, als die Thaten die wir nicht bemerken. Vielleicht ist derjenige weniger zu bewundern, der einem Volke Freyheit giebet, als der, welcher unbemerkt ihm Gedanken der Freyheit einflößte, und Heldenthaten in einer Brust erweckte in der sie ohne ihn geschlafen hätten. Ich werde noch in einer besonderen Note von dem Mitwürken der Menschen reden. Freylich haben wir Recht, diejenigen als die größten Helden zu ehren, die die größten

ten Thaten ausůbten. Menschen můssen menschlich urtheilen, nur daß der gute, der redliche Bürger nicht verachtet werde, wenn er nicht öffentlich auftritt, das habe ich durch meine Beweise deutlich machen wollen.

In Wahrheit, der ist nicht immer der grosse Mann der Schlachten gewinnet und Völker beherrschet. Wenn ich sehe, wie die Tugend in einem Staate vernachläßiget wird, und wie hingegen niedere Triebfedern oft blos scheinende Grösse heraustreiben; wenn ich sehe, wie Aristides gegen Themistokles, Cimon gegen Perikles, Nicias gegen den pöbelhaften Cleon, den Aristophanes in der Rolle eines Fleischers lächerlich machte, Demosthenes gegen Philip, weichen mußten, weil diese, die siegten, die kleinen Kunstgriffe, das Volk zu gewinnen, besser kannten, als jene, die redlicher waren, dann weiß ich nicht ob ich den den größten Mann nennen soll,

der die größte Rolle in einem Staate spielet, und ich halte vielmehr dafür, daß der grosse Mann über den Beyfall des Volkes erhaben ist und in der Einsamkeit seiner wahren Grösse bleibet, bis etwa die Vorsehung ihn, gleich einem Pelopidas und Epaminandas, oder dem Römer Cincinnatus, durch eine That hervorruft, die ihn zum Werkzeuge ihres grossen Plans bezeichnet.

Ich kann nicht unterlassen, hier eine Stelle aus einem philosophischen Politiker der Franzosen auszuschreiben. Jedermann kennet die Verdienste des Abts Mably. In seinem Werke über die Griechen erhebt er die Klugheit Philips weit über den Muth Alexanders, und sagt von jenem: Wenn es gleich anfänglich scheinet, daß seine Klugheit weniger fähig war, Darium bestürzt zu machen, als der Enthusiasm des Alexanders, so würde sie doch ihn zu demselben Ende gebracht haben. Dem Alexander glückte seine

seine Kühnheit, weil sie Furcht erweckte, eine Leidenschaft, die den Geist beengert, die Einbildungskraft erstarret, und alle Seelenkräfte erschlaffet. Philip würde den Darius in eine andere Art Bestürzung versetzet haben. Der König von Macedonien hätte ihn mit Fallen umringet, er hätte sich der Uneinigkeiten bedienet, die in Asien herrschten, wo die Provinzen, durch ihre Sitten, Gesetze und Religion getheilet, keine Verbindung unter einander hatten: er hätte den Geist der Empörung erwecket, den Ehrgeitz der Satrapen, die unabhängig zu seyn wünschten, auf die Probe gestellet, die Städte durch Geld gewonnen, und das Persische Reich zerstöret, indem er mehr als Kaufmann als wie ein Feldherr gekrieget haben würde.

Setze man Alexander an die Stelle seines Vaters, würde nicht Macedonien, das eine Folge übler

Regierungen geschwächet hatten, unter seinem Muthe und Ehrgeitze zu Grunde gerichtet worden seyn?

Wenn man aus dieser politischen Tirade die menschliche Grösse beurtheilen soll, ist es wohl nicht schwer zu beweisen, daß es weit edler ist, klein zu seyn, und weder zu Cheronäa, noch zu Issus und Arbela zu siegen.

Ich will den moralischen Gedanken verlassen und ihm etwas politisch nachhängen, vielleicht führet es mich wieder zur Moral, denn in der gesunden Philosophie ist alles mit einander verbunden.

Oft ist ein grosser Mann von Philosophen getadelt worden, weil er nicht nach ihrer Phantasey groß war. Ist man doch nie groß, wie man will! Freylich wohl in sich selbst, in der Beherrschung seiner Leidenschaften, im wohlthätigen Empfinden und in der innern Seelenruhe, aber nicht in dem

äußern Würken und Einfluß der Grösse auf die Gesellschaft. Hier leitet der Geist und das Genie einen Zusammenfluß von Umständen und Situationen, bestimmet den Eroberer, den Gesetzgeber, den Märtyrer der Gerechtigkeitsliebe, schaffet aus dem einen einen Alexander, aus dem andern einen Lykurg, aus dem dritten einen Phocion, giebt ganzen Nationen einen Charakter, dem tugendhaftesten Römer Zerstörungsgeist, und erziehet, mit einem Worte, den grossen Mann zu der Rolle, die ihm auf Erden zu spielen ausersehen war.

Der durch die Lage seines Staates itzt von der Grösse seines Genies angetrieben wurde, Eroberer und Krieger zu werden, wäre vielleicht und vermuthlich, unter ruhigern Nachbaren der Gründer der innern Stärke seines Staates, der Beförderer der Künste und der Erweiterer des menschlichen Verstandes geworden. Wo man aber Grösse des Gei-

stes findet, wird man immer, wenn man ihr folget, bemerken, daß so wie alles eingeleitet war, und wie alle Vorfälle zusammen flossen, ein grosser Geist, in so ferne er nach seinem Geiste handelte, nie anders handeln konnte, als er that. Ich habe diesen Satz in einer andern Schrift mit einem Beyspiele neuerer Zeiten ausführlicher erwiesen, und ich glaube, daß ein jeder, der mit der gehörigen Ehrfurcht von der seltenen Grösse reden will, die die Vorsehung wenigen Sterblichen verliehen hat, ihm beypflichten muß, wenn er sie nicht entweihen und gestehen will, er habe sie nie gefühlt!

Ich will also lieber dem Aelian als dem Abt Mably beytreten. Die Schlachten von Arbela und Issus, der Uebergang des Granikus, der überwundene Darius, die von den Macedoniern besiegte Perser, die Eroberung Asiens, die Bezwingung Indiens, sind unstreitig glänzende Züge in der Geschich-

te Alexanders. Die Handlungen dieses Prinzen zu Tyr und bey den Oxydraken sind nicht weniger in die Augen fallend. Und wenn wir auch dem Neide einräumen, daß Alexander seine mehresten Siege dem Glücke, dessen Liebling er war, zu verdanken hatte, so müssen wir doch dies zu seinem Ruhme eingestehen, daß er nie kleiner war als sein Glück, und daß er nie eine Gelegenheit vorbey ließ, die sich ihm anbot.

So urtheilet Aelian von der Grösse Alexanders, und wenn man die Grösse des Geistes aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man alle die Thaten bewundern, die ein kaltblütiger Philosoph tadelt, und den Eroberer oder selbst den Zerstörer, der mit grossen Kräften des Genies sich zu ausserordentlichen Thaten aufschwang, ein Mahomet, Tamerlan, Cronwell, werden nach diesen Begriffen Werkzeuge der Vorsehung, gleich einem Erdbeben oder andern

Verheerungen in der Natur, grosse Revolutionen in der Menschheit hervorzubringen, und die langen Uebel, die sie allmählig untergraben, auf einmal in die Luft zu sprengen und zu zerschmettern.

Daß man aus dem, was ich mit inniger Bewunderung von der Grösse gesagt habe, nur nicht die Folge ziehe, ein grosser Geist sey immer ein grosser Mann, und lebe in der beständigen Ausübung seiner Heldentugend. Alexander hörte oft ganz auf groß zu seyn, und ich habe ihn nur dann, wann er der Grösse seines Genies gemäß handelte, in seinem wahren Lichte beurtheilet.

Groß ist also derjenige, der der Bestimmung folget, zu der ihn die Vorsehung auserſehen hat, und dem grossen Plane der Weltregierung anpassend handelt.

Ich

Ich habe in dieser Note von der Grösse überhaupt und von den Heldentugenden geredet, ich will in der folgenden die Bestimmung der Grösse im Privatleben noch etwas weiter ausführen.

(3.)

Timotheus, der Sohn Conons, dieser glückliche General der Athenienser, den die Mahler schlafend abbildeten, indeß daß das Glück über ihn schwebte, und in einem Netze Städte zu seinen Füssen zog, und für den die Athenienser an öffentlichen Ehrenbezeugungen arm wurden, hörte einst Aristons göttlichen Sohn mit einigen seiner Freunde in den Feldern von Athen reden. Plato redte nicht von Abgaben, von dreyrudrigen Schiffen, von Colonien und Bundesgenossen, er sprach von Tugend und Wahrheit. Timotheus ward mehr dadurch gerühret, als durch den Ruhm, den er eingeerndtet hatte;

te; das heißt leben, rief er aus, und ein wahrhaftes Glück geniessen!

Eben so göttlich als der Ruhm in den unsterblichen Augenblicken seines grossen Genusses ist, und so glücklich Themistokles sich fühlen mußte, da das ganze versammelte Volk vor ihm aufstand als er hineintrat und ihn mit lauten Beyfall empfieng, eben so groß, eben so glücklich ist der ruhige Weise, der mitten unter den Kämpfen des Lebens, mitten unter den Unruhen, die sein Vaterland bestürmen, wie Sokrates, immer auf alle Fälle gefaßt ist, der immer mit freyer Stirne und offenem Herzen einhergehet, mit erhabener Seele sich über alle Furcht erhebet, sicher dem Wege der Rechtschaffenheit folget und weise redet und denket.

Zwar ist es wahr, daß indem Sokrates sich begnügte, ohne Scheu vor den dreyßig Tyrannen Athens, nur das zu thun, was seine Pflichten erforderten,

derten, Thrasybulus seine Mitbürger von dem Joche der Sclaverey befreyete. Und dieser Thrasybulus scheint mit so viel grösserem Rechte über den Sokrates erhaben zu seyn, da er nicht blos als ein enthusiastischer Jüngling, von wildem Ehrgeitz angelodert, oder von dem Glanz einer schönen Handlung hingerissen, eine kühne That vollführte, und die eitle Belohnung äußerer Vortheile suchte. Thrasybulus gab edelmüthig dem Volke seine Freyheit, und war bis er erschlagen wurde, der größte Bürger desselben.

Doch ist es nicht minder ehrwürdig, das Beyspiel einer grossen Denkungsart zu geben, in deren öffentlichen Bekennung man oft allein stehet, als mit einem grossen Beyspiel in einer Handlung voranzugehen, die die Unterstützung einer Menge erfodert, welche jener edeldenkende Weise durch seine Moral und praktisches Leben vielleicht zu der Heldenthat

that vorbereitete, die sie unter diesem tapfern Führer zu unternehmen wagten.

Und wie selten gereichen die gewagten kühnen Thaten eines Helden, ihr Vaterland vom Drucke eines Tyrannen zu befreyen, zum allgemeinen Wohl des Staats! Die Geschichte liefert uns häufige Beyspiele grosser Revolutionen, aber wenige Urheber derselben hatten den Heldenmuth eines Pelopidas, die grosse Seele eines Epaminondas, und die Klugheit eines Aratus, des Generals der Achaier, um die That, die dem Rausche der Grösse glich, zu verewigen, und den blendenden Schein derselben ihr ganzes Leben hindurch in gleichem Glanze zu erhalten.

Wenn man nun sich genauer mit denen bekannt machet, die nachdem sie einmal durch eine grosse That den öffentlichen Schauplatz betraten und die Augen des Volkes auf sich zogen, sich immer im

Gleich-

Gleichgewichte ihrer Grösse erhielten, wird man finden, daß das, was sie wahrhaftig groß und bewundernswürdig machte, eben wie bey dem Weisen in seiner Hütte, die beständige Ausübung der Tugend auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt ist.

Themistokles, der ein goldenes Halsband eines Persers liegen sahe, sagte zu einem Sclaven, warum nimmst du es nicht auf, du bist nicht Themistokles. Themistokles redte hier als ein Prahler, denn als seine Güter eingezogen wurden fand man bey ihm 100. Talente, die er im Dienste der Republik gesammlet hatte, und als der König dessen Heer er geschlagen, ihn zum Satrapen machte, sagte er, ich würde verlohren gewesen seyn, wenn ich nicht alles verlohren hätte.

Epaminondas hingegen, der arme Epaminondas, der nur einen Mantel hatte, und zu Hause

saß,

saß, wenn er ihn zum Walker schickte, der dem Thessalischen Jason 50. Goldstücke ausschlug, indeß er 50. Drachmen lieh, um nach dem Peloponnes hinüberzugehen, sagte seinem Waffenträger, der sich Geld gesammlet hatte, gehe hin, und lege ein Wirthshaus an, du bist zu reich, um die Fatiguen des Krieges aushalten zu können. So lebt und handelt der grosse Mann.

Aus der persönlichen Beziehung der Grösse, die aus dem innern Menschen fließet, und immer dieselbe ist, sie sey nun auf Thronen erhaben oder in Hütten verborgen, fließet die hohe, edle und majestätische Simplicität, die so oft den Helden begleitet, und ihn immer weit ehrwürdiger macht, als der Königliche Pomp eines Darius, der Alexandern verblendete. Daher die rührende Gemählde in der Odyßee und der Iliade der Sitten grosser Männer in den ältesten, und bekannten Zeiten. Je mehr

Monar-

Monarchen würklich groß waren, desto weniger suchten sie den Schein der Grösse, der selten etwas anders als die Decke der Niedrigkeit ist. Je mehr Thaten, desto weniger Pomp der Worte, dieses Gepränge jenes grundlosen Enthusiasm; Je mehr Wahrheit, desto mehr Natur. Ulyßes sagt in der Odyßee, daß keiner sich mit mir vergleiche in der Arbeit wenn es darauf ankommt Feuer anzumachen und Holz zu fällen. Wem gefallen nicht solche aus dem Schoosse der Natur entlehnte Züge? Wer ist nicht froh, diese allgemeine Mutter der Menschen in jeder Handlung zu finden? Es ist ein Gemählde der Dankbarkeit, wenn man der folget, von der wir alles haben.

Wem gefällt nicht Achilleus, wie er im Zelte bey seinen Schiffen die Abgesandte des griechischen Heeres empfängt? In der größten Einfalt der Sitten, in dem Einförmigen seiner Lebensart, in dem

einsamen Zelte verkennet niemand den Helden. Mit Bewunderung und Ehrfurcht naht man sich ihm, so ruhig, so still seine Grösse ist, so schrecklich ist sein Zorn, wenn gerechte Wuth ihn entflammet, und zu regelloser Raserey empor treibet.

Sage mir, so spricht Achilleus zum Ulysses in der Odyßee, tritt mein Sohn in meine Fußstapfen und suchet er die Thaten seines gottgleichen Vaters zu erreichen? Erhebt sich sein Muth bey dem Geräusche der Waffen und dem lauten Geschrey der Feinde? Sage mir ob mein Vater, der ehrwürdige Peleus sich auf seinem Throne in Pthia erhält, oder ob er, schwach und alt, die Stärke meines jugendlichen Arms gebrauchet um das Scepter in seiner Hand zu sichern. O mögte die Flamme des Lebens wieder in mir anfachen und der Tod mich aus der stillen Urne des Grabes befreyen, dieser Arm, der über Phrygiens Ebene donnerte, und sie mit Erschla-

schlagenen häufte, sollte den Ruhm meines beleidig-
ten Vaters rächen, und seine Rechte behaupten.

Edler Schatten, antwortete ihm Ulysses, das Gerücht schweiget von des Peleus Schicksal, aber höre mit zufriedener Aufmerksamkeit die Kriege und die Weisheit deines tapferen Sohnes. Glänzend in Waffen kam der blühende Held mit mir von Scyrus zu dem Felde des Ruhms. Als aber Griechenland alle ihre hundert Staaten versammlete um sich zu berathschlagen, wie riß er uns hin mit einem Strome von Weisheit und gewann unsere Herzen mit männlicher Beredsamkeit. Zuerst stand er auf unter den versammleten Heerführern, der dritte an Weisheit wo alle weise waren.

Ueberall ist in der Odyßee die höchste Cultur und die wahre Natur der Menschheit neben einander. Die natürlichen Bedürfnisse, Handlungen und Bestimmungen der Menschen sind immer die ersten Ge-

danken des Helden, der Könige, der Weisen. An den Höfen von Pylos, Sparta und Ithaka herrschet Pracht und Grösse, die Speisen sind nahrhaft und in Ueberfluß, der Wein in goldenen Geschirren ist stark und rein. Aber dort schämet sich kein Mann männlich zu handeln, kein Weib der weiblichen Geschäfte. Ulysses erlegt mit seinem Speere einen Hirschen, bindet seine Füsse mit Weiden, die er am Ufer abbricht und hänget den schweren Cörper an einer Stange auf seine Schulter; mit beyden Händen lehnet er sich auf seinen Speer, träget seine Last, und drückt den weichenden Sand mit schweren Schritten, bis er sein Schiff erreichet und vor demselben seine Bürde nieder wirft.

Aus dieser Beybehaltung der Menschlichkeit, mitten unter der Cultur des Geistes, der Grösse des Genies und der Stärke der Leidenschaften flossen viele gesellige Tugenden. Daher die Hospitalitet, mit der

Fremde,

Fremde, selbst an Höfen aufgenommen wurden. Sie brauchten keine Empfehlungen, keinen in die Augen fallenden Glanz. Unbekannt zu seyn, war hinreichend um Anspruch zu machen auf die Führung des im Lande Bekannten, Bedürfniß war die einzige Empfehlung. Erst wenn sie gegessen, sich ausgeruhet und von der Ermattung der Reise erholet hatten, fragten Nestor und Menelaus den Telemach und Pisistratus nach ihrem Namen und Geburtsort; und wie natürlich war ihre Theilnehmung, als sie hörten, er sey der Sohn ihres Freundes! Jede Empfindung wie männlich und wahr, wie heldenmäßig und menschlich!

Ihre ganze Lebensart war eine Copie der Natur, wenn Natur Regel ist, oder Natur selbst, wenn sie Ausübung ist. Als das Licht des Tages sich unten in der Tiefe verlöscht hatte, und die balsamischen Stunden des Schlafs sich näherten, sagte Minerva,

es ist Zeit sich zu entfernen und nicht mehr das göttliche Mahl zu verlängern. Nestor stand langsam auf, und gieng als Vater voran über die weite Ebene, ihm folgten seine Abkömmlinge, eine lange Reihe. Frühe giengen sie nach Hause um in anständiger Ordnung den Königlichen Pallast zu erreichen. Als sie daselbst ankamen, setzten sich auf Thronen um ihn in einem weiten Cirkel seine Söhne und Enkel. Der gesellige Weise reichte ihnen zum freundschaftlichen Bewillkommen den Becher, und jeder trank in dem perlenden Weine die völlige Vergessenheit seiner Sorgen, ehe sie sich zur Ruhe begaben. In einem Alkoven unter einer prächtigen Colonnade schlief Telemach und an seiner Seite der Prinz Pisistratus in einem reichen Bette, und in dem innern wohlverwahrten Hofe ruhte Nestor und seine Gemahlinn.

Als nun Aurora, die Tochter der Dämmerung ihren rosenfarbigen Purpur über den Horizont ver-

brei-

breitete, stand der alte Mann zeitig auf, gieng heraus und setzte sich auf einem glatten Stein vor dem Pallastthore. Der Marmor glänzte von Balsam, ein ländlicher Thron, auf den Neleus gesessen. Jetzt füllte ihr Nestor, da Neleus zu den unterirdischen Schatten gegangen war. Seine Söhne standen um ihm, willig gehorsam, die Befehle des Tages zu erwarten. Sie brachten Telemach mit sich, und stellten ihn nächst dem Throne. Meine Söhne, sagte ihnen ihr Aeltester, erfüllt die Befehle eures Vaters und bereitet zuerst der Minerva ein Opfer! Jeder eilte, seinen Willen auszurichten. Die Söhne schlachteten das Opfer, und der Vater goß Wein auf den Altar. Nach den heiligen Gebräuchen theilen sie das übrige und bereiten es zum Mahle. Unterdeß führet Polykaste den Telemach zum Bade. Gleich einem GOtte kommt er zurück im blumigten und mit wohlriechenden Oele begossenen Gewande. Sein Sitz ist neben dem Könige, und alle vereinigen sich

itzt, das heilige Mahl zu geniessen und den lachenden Wein aus den glänzenden Bechern zu trinken.

Als sie ihren Hunger und Durst gelöscht hatten, wandte sich der Monarch zu seinem Königlichen Gaste, und befahl die Pferde und den eilenden Wagen zu bereiten. Seine Söhne gehorchen, und spannen die Pferde vor. Ein Mädgen bringt Brod und Wein und Königliche Geschenke. Telemach besteigt den Wagen und Pisistratus, sein treuer Führer, setzet sich neben ihm.

Das Alter des Nestors giebt seinem Hofe das Gepräge der Ruhe und der Würde, dem Hofe zu Sparta giebet Helenens Schönheit den Glanz der Jugend und der Pracht. Aber hier sind eben die häuslichen Tugenden, die wir beym Nestor bewundern. Sollte jemand seyn, der sie für nicht Königlich erklären möchte? Ich mag mir lieber einen ehrwürdigen Greißen in einer prächtigen griechischen Colonna-

lonnade denken, als einen orientalischen Califen in einem barbarischen Gebäude, das der Sclavenstand des Pöbels für einen Tempel hält.

Die beyden Prinzen Telemach und Pisistratus kamen in Sparta mitten unter einem Feste an, wo Musik, Tanz und Gesang die allgemeine Freude unterhielten. Alles ist hier glänzend und prächtig. Ein Gefolge von Mädgen bringet reich gearbeitete Kleider und wohlriechende Düfte. Die Kunst hat ihre größten Schätze in dem Pallaste vertheilet. Weite Bogengänge und ansehnliche Portale führen zu ihm. Die Decken der Zimmer sind mit Elfenbein und Bernstein ausgelegt. Telemach, erstaunt, glaubt die Wohnung des Jupiters zu betreten.

Eteoneus sieht ihn und seinen Gefährten ankommen, er beugt sich zu dem Ohre des Königes und frägt, ob man die Fremden zulassen, oder ob man sie fortgehen heissen solle. Menelaus antwor-

tet ihm unwillig: Zulange habe ich dich mit Unrecht für weise gehalten dich, einen Feind der Gebräuche der Hospitalitet, die so oft bey meinen Wanderungen mein Weh linderten. Gehe und löse die Pferde vom Wagen und führe die Jünglinge zum freudigen Feste.

Sie kommen und Menelaus siehet Telemachs Erstaunen. Wenn man, sagt er ihm, das was ich gelitten mit meinem Ueberflusse vergleichet, muß der Neid selbst gestehen, daß ich ihn theuer erkauft habe. Er erzehlet einen Theil seiner Geschichte, beklaget Agamemnons Tod und Ulysses Wanderungen. Telemach verhüllt sein Gesicht seine Thränen zu verbergen; Menelaus beobachtet ihn mit Aufmersamkeit.

Indessen trat die glänzende Helene mit Anmuth ins Zimmer, ein angenehmer Duft von reichem Wohlgeruche umfließet sie: Sie geht einher

wie die silber=gegürtete Göttin der Jagd. Adraste bringet den Königlichen Sitz, Alcippe verbreitet unter ihm einen weichen Teppich. Die schöne Phylo trägt in ihrer weichen Hand Wolle zur Arbeit für Helene, in einem reichen und mit lebenden Schnitzwerke gezierten Gefässe.

Helene erkannte Telemach an seinen Zügen. Menelaus an seiner Rührung, wie er die Geschichte seines Vaters erzehlte. Menelaus freuet sich den Sohn seines Freundes zu sehen. Wäre dieser Held, sagt er ihm, nach Trojens Fall zurückgekommen, würde kein Grieche einen gleichen Antheil an meiner Liebe gehabt haben. Ich hatte um unsere gegenseitige Freude besser zu theilen, ihm Argos zum Sitze und zum Eigenthum bestimmet, daselbst hätte er regieren und sich mit mir wechselsweise beeifern sollen, sein Leben in edlem Wohlthun und Liebe hinzubringen bis der Tod die Bande der Freundschaft aufgelöset

löset haben würde. Aber alle diese Freuden sind verschwunden, die Seele der Freundschaft irret von Küste zu Küste.

Alle werden gerühret durch das Schicksal Ulysses. Nestors Sohn unterbricht die Stille des Trauerns. Oft, so spricht er zum Menelaus, war Nestor gewohnt dich zu erheben und den Ruhm deiner starken fassenden Seele zu preisen. Laß diese höhere Kraft die niedere Macht des Schmerzens mildern und den Gram nicht in deiner Wohnung wiederhallen, nun ist die freundschaftliche Schaale zum Feste gekrönet. Aber wenn nach dem thauigten Schatten der Nacht, Aurora die Wolken mit dem Lichte des Morgens färbet, laß jeden seinen Todten beweinen.

Sie folgen der Aufmunterung des jungen Pisistratus, Helene mischt den Wein mit Freude erweckenden Kräutern. Sie erzehlet Ulysses Thaten bey der Eroberung von Troja. Mit Recht, sagt, ihr

bey-

beystimmend, Menelaus, entwickelst du die Thaten dieses Helden. Ich habe in verschiedenen Ländern Helden gefunden, die wegen ihrer Thaten und ihres Verstandes berühmt waren, aber keiner glich dem Ithaker. Ruhig im Kriege führet er den reissenden Sturm, weise im Entschlusse, und geduldig in der Ausführung.

Auf Helenens Wink bereiten die jungen Mädgen, die sie aufwarten, die Staats-Gemächer, breiten in einer weiten Halle das weiche Lager auf einem reichen Teppiche, und ein Herold begleitet die Prinzen zur Ruhe.

Sobald der Morgen in Purpurtracht die Thore des Rosenfarbenen Osten öfnete, stand der Monarch vom Lager auf, und, majestätisch von Ansehen, warf er den Königlichen Mantel über sein Kleid. Ein schimmernder Gürtel hing über seine Schultern,

und tief unten an demselben ein mächtiges Schwerdt. Die Füsse bedeckten gestickte Halbstiefeln. Majestätisch und göttlich nähert er sich dem Telemach und frägt ihn mit gütigen Worten nach der näheren Ursache seiner Reise. Telemach sagt ihm, daß er reise um sich nach seines Vaters Schicksal zu erkundigen, und Menelaus giebt ihm hierauf die Nachrichten die ihm bekannt sind. Unterdeß bereitet das Gefolge das Königliche Fest von den Erstlingen der Heerde, von duftenden Weine und den Geschenken der Ceres.

Die Götter, sagt Pythagoras, haben den Menschen zwey grosse Geschenke gegeben, Wahrheit und Gutthätigkeit. Sie selbst besitzen keine grössere Eigenschaften.

Die Odyßee ist voll von Beyspielen dieser von der Natur in jedes redliche Herz geprägten Wahrheit. Sie macht den Menschen würklich edel und groß. Das Forschen der Wahrheit liegt im Geiste

und die ausübende Gutthätigkeit ist der erste Trieb des unverdorbenen Gefühls.

Man kann diese beyde Eigenschaften als die Quelle aller geselligen Tugenden ansehen. Die kleinen Gefälligkeiten des Lebens, die wohlthuenden Verbindlichkeiten, die einnehmende Aufmerksamkeit, die Achtung ehrwürdiger Eigenschaften, alle diese brüderliche Tugenden der Menschheit fließen aus ihnen. Wo Gutthätigkeit ist, ist Grösse der Seele, Gefühl für erhaltene Wohlthaten, heisser Dank gegen die Vorsehung, Vertrauen auf derselben und daher Standhaftigkeit und Muth und Klugheit in Widerwärtigkeit.

Die Hand GOttes, sagt zum Ulyßes Eumäus, lenkt unsere Freuden und unser Trauern. Er beschliesset jene, und duldet dieses. Er ist allmächtig, und sein allmächtiger Wille ist That und Vollendung. — Jupiter öfnet dem Nothleidenden unsere

freund-

freundschaftliche Thüre und ihm gehört was wir diesen geben.

In dem ganzen Gedichte der Odyßee sind die feinsten Züge der natürlichen Tugenden verwebet. Es ist ein Gemählde, das man im Ganzen betrachten muß, und aus dem man zwar einige Hauptschönheiten angeben kann, aber dessen ganzen innigen Ausdruck und Kraft zu bestimmen, eben so unmöglich ist, als die Halblichter und Drucker, und alle die Zauberkraft der Schatten und des Colorits aufzusuchen, wenn Graf und Reynolds uns griechische Schönheiten mahlen, und wir beym ersten Anblick Natur und Wahrheit fühlen.

So wie Nestor und Menelaus uns zeigen wie Könige freyer Menschen lebten, Helden waren und geehrt wurden, so giebt uns Eumäus, der Hirte des Ulyßes ein Beyspiel des damaligen Privatlebens.

Son-

Sonderbar ist es, wenn Gelehrte sich zanken, ob Eumäus ein vornehmer Hofbedienter oder ein Sclave war. Er war Hirte, und damahls war ein jeder würklich das, wovon er den Namen führte. Der Unterschied der Stände war in dem Unterscheide der Verrichtungen gegründet. Wir finden im Homer hauptsächlich zwo verschiedene Stände, den Krieger und den ruhigen Privat-Mann. Jener führte Krieg und suchte Krieg, wie Brodt. Dieser übte Talente und bauete das Feld. Jene Verrichtung war edler als diese, aber keiner, der diese übte, verachtet. Ulysses fällte Holz und bauete sich ein Schiff in Ogygiens Wäldern. Unter der Gestalt des Menthes sagt Minerva dem Telemach; Ich regiere das Taphische Geschlecht, ein folgsames Volk, rund umgeben mit Meer, abgehärtet auf der See in Arbeiten des Sturms. Mit Eisen beladen seegle ich zu dem Brutischen Ufer und suche im Handel mit dem verarbeiteten Metall zu gewinnen. Ich bin hier gekommen

als ein alter Erbgast deines Hauses; Laertes dein Großvater kann dir sagen, wie alt und ununterbrochen unsere Freundschaft war, Laertes, der gebeugt von Sorgen und Alter ein ländliches Dach dem glänzenden Hofe vorziehet. Von seinem ganzen Gefolg ist bloß eine redliche, bejahrte Frau um ihn, sein sinkendes Alter mit geringer Speise zu erhalten, wenn mit schwachen Schritten er am Abend, traurig, von seinen Weingärten zurückkehrt und den mühsamen Tag beschließt *).

So übten Könige Privatverrichtungen und waren Männer und thätige Menschen, und groß.

Selbst in den dunkeln Vorstellungen, die sich die Menschen immer von der Gottheit gemacht haben und machen mußten, wenn sie ihn begreifen und

erklä-

*) Die Schilderung des alten Laertes im letzten Buche der Odyssee ist im Homer, wie ein Sommerabend, der einen schönen Tag mit den lieblichsten Strahlen der untergehenden Sonne beschließet.

erklären wollten, liegt das Licht der Natur verborgen. Die Menschen fühlten den Einfluß der Vorsehung in jede Begebenheit der Natur, in jede Handlung der Menschen; daher riefen sie Gott an bey jedem besonderen Vorfalle. Sie riefen ihn an für den Vorfall, und dann machte ihre lebhafte Einbildungskraft ihn zum Gotte des Vorfalls. So erhielt das Meer eine Gottheit, so ward die Klugheit eine Göttinn. Ihre Begriffe waren nicht abstrakt genug um einzusehen, was Pope sagt,

The first Almigthy Cause

Acts not by partial, but by gen'ral laws,

und daraus die Folgerung zu ziehen, daß die erste allmächtige Ursache, aus der Natur und Leben fliessen, unveränderlich ist, und daß, da sie nicht nach besonderen, sondern nach allgemeinen Gesetzen handelt, wir weiter nichts thun können, als diesen allgemeinen Gesetzen gemäß zu handeln, und in so ferne alles von ihr zu erwarten, als wir denselben

gemäß handeln. Und doch erkennet Homer einen Regierer des Schicksahls, der alle Mächte in seinen Händen versammelt, unwiderstehlich gebietet, mit bloßem Wollen hervorbringet, mit einem Winke schaft und zerstöret, und nur sich selbst gleich ist.

Um diese Verehrung der Vorsicht, die Ergebung in ihren Willen, die Gedult bey ihren Verhängnissen, die Bereitwilligkeit die Leiden zu mildern, die sie nicht abwenden konnte, aber gegen die sie uns immer Mittel anzeiget, um ganz ein Bild gastfreyer und wohlthätiger Tugenden zu geben, will ich etwas von der Aufnahme des Ulysses auf der Phäacischen Küste hicher setzen. Hier ist überall Natur. Kein ekler Zwang und keine Verstellung, die jede Schönheit verzerrt.

Indem der ermüdete Wanderer zur Ruhe gesunken war, und sanfter Schlummer seine Sorgen milderte, erschien Minerva, besorgt für das Schick-

sal des Ulysses, der jugendlichen Nausicaa, Alcinous königlicher Tochter. Sie lag und schlief, ein Himmel voll Reitz. Vor dem Portale bewachten sie zwo Nymphen, jede eine Grazie. Minerva nahm die Gestalt ihrer Freundinn an und sagte zu ihr im Traume: Schon nähert sich die Stunde der Ehe, Könige seufzen nach dir von ihren Thronen, und uneingedenk des hochzeitlichen Tages, läßt du deine Brautkleider vernachläßiget liegen. Stehe auf und bereite deinen Anzug, mit Recht erfordert er deine Aufmerksamkeit. Die Schönheit gewinnet durch ein geschmackvolles Gewand und gefällt mehr dem Auge. Eile zum Strome mit deinen Gefährtinnen, verlange den königlichen Wagen und fahre mit der großen anständigen Pracht zu den entfernten Wellen, wo die Phäacischen Mädchen ihre Kleider waschen.

Mit dem Anbruche des Morgens stand die Prinzeßinn auf und suchte die Königinn. Die Königinn

 war

war mit geschickter Arbeit beschäftiget, und ihre Frauenzimmer bereiteten für sie die Spindel und Wolle. Unterdeß saßen Phäaciens Väter im Rathe versammlet und zu ihnen ging der König mit Majestät von seinem Pallaste. Indem er vorüberging näherte sich ihm mit Ehrfurcht seine erröthende Tochter, und bat ihn um den königlichen Wagen, um für ihn und ihre fünf Brüder die hochzeitlichen Kleider zu bereiten; drey deiner Söhne, sagt sie ihm, erwarten den hochzeitlichen Tag, und reine Kleider schicken sich für die muntere Jugend.

Der König willigte ein und das blühende Gefolg bereitet die königliche Kleider und trägt sie auf den Wagen, indeß daß die Königinn ihn mit Wein und Speisen versorgte.

Nun führte Nausicaa die schnellen Maulthiere zu den Quellen, wo sie die Kleider reinigen. Die Maulthiere weiden loose beym Wagen, und unterdeß,

deß, daß die Kleider trocknen, spielen die Mädchen auf der Wiese, Nausicaa singet mit anmuthiger Stimme und bewundernd hört sie die Gegend umher. Nausicaa die wie eine Göttinn unter ihren Gespielen hervorragt.

Nun flieget aus ihrer Schneeweißen Hand der Ball. Er durchirret die Luft, und im irrenden Fluge fällt er in den Strom. Die Nymphen erheben ein lautes Geschrey, und erwecken den schlafenden Ulysses.

Ulysses umgürtet sich mit Zweigen und gehet dem Schalle nach. Die erschrockenen Mädchen fliehen zerstreuet, Nausicaa allein bleibt. In demüthiger Entfernung redt Ulysses sie an. Ich beuge mich zu dir, königliches Mädchen, du seyst nun eine Göttinn der Wolken, oder eine Erdgebohrne Fürstinn. Heil dir, wenn du als eine Tochter des Himmels die Erde betrittst, heil dir wenn du aus einem sterb-

lichen Geschlechte entsprungen bist. Mit Bewunderung werden Prinzen auf dich blicken; wenn sie mit göttlichem Anstande dich in harmonischen Tänzen schwimmen sehen. Aber glücklich ist der Jüngling der mit himmlischen Reizen diese glänzende Vollkommenheit in seine Arme fassen wird. Nie sah ich solche vollendete Grazie. Entzückt und bewundernd stehe ich, wie ich einst auf Delos am Altar des Phöbus vor dem königlichen Wuchs des erhabenen Palmens stand: Denn nie trug die Erde eine größere Schönheit. Fern und ehrfurchtsvoll erhebe ich zu dir meine bittende Hände, denn, o Königinn, Elend stehet vor dir. Lange schleuderte mich die See unter brüllenden Wellen und stürmenden Winden. Der Himmel erhielt mich, blos ein noch mächtigers Weh über mich zu verhängen. Abgehärtet durch Sorgen, durch Tod in allen seinen Gestalten, irre ich verworfen umher, zu Stürmen gewohnt. Noch einmal sehe ich den Anblick der Menschheit, o laß sanftes Mitleiden

leiden dich rühren! Nackend und ohne Waffen stehe ich in einem fremden Lande. Aufmerksam auf mein Elend gieb mir ein Kleid mich gegen die Luft zu sichern. So werden die Götter, die Himmel und Erde regieren, die reinen Wünsche deines Herzens erfüllen. Gesegnet sey dein Brautbett mit einem Manne! Geseegnet dein Mann mit einem blühenden Stamme! Eine dauernde Verbindung kröne deine glückliche Tage, so wie die Götter sie, als ihr bestes Geschenk, ihren Lieblingen gewähren!

Ihm antwortet die Prinzeßinn: Höre auf zu trauern, der Mann ist geschaffen zu leiden. Wer fühlt leidet, aber unsere Schmerzen kommen von oben. Itzt da du unser gastfreies Ufer betritst, itzt will ich dein Unglück endigen und dir in einem fremden Lande zur Führerinn dienen.

Sie läßt dem Ulysses Kleider geben und nachdem er sich gebadet und gegessen fährt sie fort.

Itzt da die Sonne untergehet, noch gehe ich zurück zu dem königlichen Pallaste, wo die Edlen des Landes meinen Vater umgeben. Folge mir in einiger Entfernung. An einem Meerbusen liegt die Stadt, und vor derselben ein Tempel des Neptuns, wo die kühne Jugend breite Seegel webet oder Ruder verfertiget. Sie suchet nicht ihren Ruhm in Bogenschießen, sondern ihr Geschäfte ist, den hohen Mast im Schiffe aufzurichten, die Seegel zu spannen, und durch Sturm und Wellen zu fliehen. In der Stadt erhebet sich der hohe Pallast über alle Gebäude. Jedes Kind kann dir den Weg zeigen. Suche in den königlichen Zimmern die Königinn. Sie glänzet in einem Cirkel von Begleiterinnen, und ihre Hände sind mit einem bewundernswürdigen Werke beschäftiget. Mein Vater sitzet unter Scheriens Mächten auf seinem Throne, aber entdecke du der Königinn dein Unglück, so wirst du wieder nach deinem Vaterlande zurückkehren, wenn auch Gebirge

birge oder Meere es von diesem Lande trennen sollten.

Arete, die Königinn, regierte gemeinschaftlich mit ihrem Gemahl, Alcinous. Ihr Gemahl und ihre Kinder liebten sie mit der aufmerksamsten Zärtlichkeit. Ihre Beschäftigung war, Uneinigkeiten beyzulegen und den Bedrängten aufzuhelfen. Reich an eigener Tugend, glücklich wenn sie beglückte. Jedermann lobte sie mit Entzücken, jeder sahe auf sie mit Bewunderung.

Die Stadt war geräumig, die Gassen breit, der Hafen mit Schiffen angefüllet. Die Großen bewohnten auf besondern Inseln ansehnliche und mit Thürmen versehene Häuser. Der königliche Pallast glänzte von vielfärbigten Metall. Gold und Silber bedeckte die Säulen und Bogen. Zwischen den Säulen standen gegossene Figuren, die zu leben schienen. Von Zeit zu Zeit war ein Thron und unter demsel-

ben eine reiche von Matronen gewürkte Decke. Die Frauenzimmer waren eben so geschickt im Würken, als die Männer auf der See. Sie hatten ein erfinderisches Genie und emsige Künste. Nahe am Thore des Pallastes lag ein geräumiger Garten. Durch eine grüne Hecke gegen rauhe Winde gesichert. Reife und reifende Früchte und Blüten bedeckten die Bäume, die Reben wuchsen in gleichen Reihen. Jeder Augenblick vereiniget alle zerstreuete Arbeiten des Jahres. Einige lesen, andere pressen den Wein, oder trocknen in der Sonne die schwärzlichen Beeren. Hier blühen die Reben, hier setzen sie Trauben an, und hier färbet die Beeren der herbstliche Purpur.

Immer grünende Beete mit mannigfaltigen Gewächsen schließen die Außicht. Zween Ströme fliessen zwischen ihnen hin, der eine wässert den Garten und der andere giebt der Stadt und dem Pallaste das benöthigte Wasser.

Die Regierer des Landes aßen, als Ulysses ankam; Ulysses, der lange ohne einen Freund, mit Kummer beladen, gelebt hatte. Er nahm seinen Platz in der Asche am Heerde. Dies sahe der ehrwürdige Echeneus, ein Greis, der mit der Erfahrung voriger Zeiten den Unterricht seines Zeitalters verband. Es geziemet sich für einen Monarchen den Bittenden aufzuhelfen. Wir erwarten nur deinen Befehl, um dem Fremden einen vorzüglichen Platz anzuweisen, und wenn wir Jupitern gedanket haben, der den Wanderer leitet, einem Fremden zu geben, was man einem Fremden schuldig ist.

So sprach der gute Alte und der König reichte dem Ulysses die Hand. Laodamas, Alcinous liebster Sohn, stand auf und räumte Ulysses seinen Sitz ein. Ein schönes Mädgen bringt klares Wasser in einem goldenen Gefäße. Verschiedene Arten Fleisch und Brodt bedecken den Tisch. Nachdem sie gegessen

sen gießt ein Herold rosigten Wein in einen Becher; der Becher gehet von Hand zu Hand, und jeder dankt Jupitern, der den Wanderer seinen Weg führet.

Hierauf sagt Alcinous mit gütigem Blicke, itzt gehen wir gesättiget und vergnügt von dem geselligen Mahle zu der erquickenden Ruhe, aber morgen mit dem Anbruche des Tages sollen sich alle Aeltesten des Landes hier versammeln, um unsere gastfreye Gesetze zu erfüllen, und den Himmel mit einem Fremden auszusöhnen. In unserer Berathschlagung wollen wir die besten Mittel ausfindig machen, ihn nach seinem erwünschten Ufer hinüber zu bringen; es sey so weit als es wolle. Wir wollen seinen Kummer, nicht die Arbeit, abmessen. Unterdeß so lange er bey uns ist, soll er keinen Gram fühlen. Die Zukunft ist dem Himmel überlassen, er muß leiden, was das Schicksal verhängt hat. Der Faden

unsers Lebens ist mit Elend gesponnen und von unserer Geburth an sind Menschheit und Leiden Gebrüder.

Ulysses antwortete nichts, aber mit gen Himmel gerichteten Augen rief er aus: O Jupiter, o Vater! Führe aus, was der König verspricht. Sein Wort sey heilig. Laß Alcinous Ruhm sich weit über die Welt verbreiten. Gieb ihm Ruhm, und mir mein Vaterland!

Am folgenden Morgen gehen sie in die Rathsversammlung. Eine gedrengte Menge füllet die Sitze am Ufer. Alcinous erkläret von seinem Thron, daß sein Wille sey, ein Schiff auszurüsten um seinen Gast nach seiner Heimath zu bringen, und ihm während seines Aufenthaltes alle mögliche Ehrenbezeugung zu erweisen.

Die Seeleute bereiten das Schiff. Das Fest gehet an. Umgeben von einer Menge Zuhörer sitzt

auf einem erhöhten Sitze der Meister göttlicher Gesänge, und erhält allgemeinen Beyfall durch seine entzückende Töne. Er singet die Thaten der Helden. Auf dem Gesange folgen die Leibesübende Spiele, im Rennen, Ringen, Springen und Werfen der Scheibe. Ein unzehliges Volk umgiebet die Prinzen und die Tapfern, die um den Preiß streiten. Laodamas ladet den Ulysses ein an den Spielen Antheil zu nehmen, und Ruhm einzuerndten. Ulysses entschuldiget sich mit seinen Kummer. Er gehört nicht zu den Söhnen des Ruhms, sagt Eurialus, die Spiele des Ruhms gehören für den Tapfern. Er ist ein reisender Kaufmann, der den Seehandel genau verstehet, aber keine Kämpferübungen kennet. Ulysses wird zornig. Die Götter, sagt er, theilen ungleich ihre Gaben aus, dir haben sie eine schöne Gestalt aber eine niedrige Denkungsart gegeben. Geschickt in Helden-Uebungen verlange ich einen Platz unter den Söhnen des Ruhms und wenn mich gleich

Elend

Elend drückt, will ich doch itzt den Helden zeigen.

Hierauf schleuderte Ulysses einen ungeheuren Stein, und keiner wagte es, ihm nachzuwerfen, keiner wagte es mit ihm zu ringen, oder wie er, den Bogen zu spannen. Jeder erkennet und bewundert die starken Helden, und die Phäacier begnügen sich geschickt zu seyn in der Schiffahrt, im Tanzen, Singen und Kleidern.

Nach dem Gesange und den Tänzen gaben der König und die Großen dem Ulysses reiche Geschenke. Euriales schenkte ihm ein Schwerdt mit silbernen Hefte und mit einer Scheide von Elfenbein, um das ihm zugefügte Unrecht wieder gut zu machen.

Unterdeß war es Abend geworden. Ulysses ging ins Bad, zu dem die Königinn selbst in einer Goldgeflammten Schaale heilende Wasser zubereitet

hatte. Nach dem Bade legte er ein reiches Kleid an, ein Geschenk der Königinn.

Bey dem Feste setzte sich Ulysses an des Alcinous Seite. Ein Barde singt Lieder großer Thaten. Ulysses ehrte bewunderungsvoll den von Apoll begeisterten Sänger, und als er Ilions Fall sang und was die Griechen von Troien erlitten, flossen die Thränen des Ulysses, und Seufzer empörten sich aus seiner Brust. Alcinous befahl dem Sänger einzuhalten, weil Munterkeit und Freude, die Seele des Festes, einen Fremden bewirthen und erheitern müsten, und den Ulysses bat der König ihm zu sagen, woher er sey, und wohin er reisen wolle, damit seine Schiffleute ihn nach seinem Vaterlande hinüber bringen könnten, so entfernt auch die Küste sey.

Ulysses erzehlte alles was ihm, seit er mit seinem Schiffen Phrygien verlassen hatte, begegnet war, welche Länder er gesehen und was er von den Sitten

und

und Gebräuchen der Bewohner bemerket. Am folgenden Tage nach dem Abendessen ging er zu Schiffe, mit reichlichen Geschenken. Vor seiner Abreise ging noch einmahl die freundschaftliche Schaale herum und gastfreye Empfindungen beschlossen den Abschied.

Aber wer kann es unterlassen den Homer auszuschreiben, und wem gereuet es nicht ihn ausgeschrieben zu haben? Die Odyssee ist gewiß das größte Meisterstück der Natur in der Dichtkunst, es ist edel in allen seinen Theilen aber am meisten der Zusammensetzung groß. Man mögte es gerne zerstücken um es völlig zu detailliren, und doch kann man nicht aufgeben, es im ganzen zu genießen. So ist das menschliche Leben, ein Zusammenhang von Bestandtheilen, und eine Dauer von genußvollen Gefühle; wenn es glücklich ist, eine Kette freudiger Minuten, und in dem Gewebe der Ewigkeit groß

So ist Homer. Jeden Zug muß man empfinden, jeden in dem ganzen sich darstellen und anschauen.

Daß man nur nicht glaube, daß die Menschen, von denen Homer redet, besser waren, als diejenigen, mit denen wir leben. In sich waren sie es nicht; denn der Mensch ist immer Mensch, und in der physiologischen Entwickelung der Moralitetskräfte und der Fassungsfähigkeiten immer derselbe gewesen. Nur natürlicher, als wir, lebte und dachte und handelte er. Im Bösen so wohl, als im Guten. Und dadurch ward er beziehungsweise besser, als die von der Natur entfernten Menschen.

Wenn Homer seinen Menschen Vollkommenheiten angedichtet hätte, die die menschliche Natur übersteigen, würde er Träume, gleich jenen des goldenen Alters, gefabelt haben. Er läßt den Menschen, so wie er noch jetzt ist, er schildert ihn in einer Situation, in der er sich damals befand, er läßt

ihm

ihm seine Natur und seine Ausartung. Und wenn doch Ausartungen nur natürlich sind, schänden sie wenigstens die Natur nicht wenn sie sie gleich verunvollkommnen. Freilich ist ein gerader Baum, mit laubigten Aesten und hohen Stamm weit schöner als ein kleiner gewundener Strauch, aber so sehr dieser auch seinen eigentlichen Wuchs verfehlt hat, so ist er doch weit schöner als das Werk eines Künstlers, der die Form der Natur umschaft und den Bäumen die Gestalt des Eigensinnes giebt. Jener ist fast immer mahlerisch, aber dieser kalt, wie das Eisen, das ihn schnitt.

Von allen, das lebt und kriechend auf der Erde fortschleichet, ist kein Geschöpfe eitler als der Mensch. Kummervoll durch sein Daseyn! Heute durch Macht erhaben, blühend in seiner Stärke, verläßt er sich auf seine Kräfte, und dann wieder wenn Widerwärtigkeiten über ihn verhänget sind,

 unge-

ungelehrig zu ertragen, empört er sich gegen den Himmel. Der Mensch ist abwechselnd, wie sein Wohl und sein Weh. Mögte der Mensch nie stolz seyn, sondern stark vom Geiste, mäßig im größten Glücke und ergeben in den Willen der Vorsehung im größten Elende!

So beschreibet Homer den Menschen, und so schildert er ihn in der Lebensart der Großen, die sich in Ulysses Abwesenheit um Ithakas und Penelopens Besitz zankten.

So natürlich die Tugenden seiner Helden, das heißt, der guten und starken Männer, sind, so gastfrey, so mitempfindend für das Leiden eines andern, so standhaft und entschlossen und dadurch klug im eigenen Unglück, so geübt in allen Leibes und Seelen Kräften, so voller Ehrfurcht für das Alter, dessen durch Erfahrung bewährte Einsicht und durch Sachen vermehrte Kenntnisse, der vorsichtigen Jugend

gend ein bescheidenes Stillschweigen und bey einem redlichen Alter, die größte Ehrerbietung einflößet, so edel und richtig die Maximen sind, die im Laufe der Thaten beym Homer, wie Blumen auf einem befruchteten Bache, entstehen, so einleuchtend und treffend die Beyspiele eines Nestors, Laertes, Telemachs, Ulysses, sind, eben so richtig und nach der Natur gezeichnet, sind die rauhen Sitten der Cyclopen, die unfreundlichen Bestrigonier, die Leidenschaft des üppichen muthlosen Elpenors, die Charaktere des Agamemnon, Achilles und Ajax, die Klagen des Atriden über untreuen Weiberverrath, die Unverschämtheit eines Irus, Melanthius und einer Melantho, der herzlose Stoltz eines Antinous, der geistleere Spott der üppichen Großen in Ithaka, und die Unruhen die Ulysses bey seiner Rückkehr zu bekämpfen hatte.

Kurz, ich finde im Homer den wahren Menschen, der seiner Natur nach leben; wenn er will

 groß

groß und edel und gut; wenn er nicht will, klein handeln kann; immer aber die Menschlichkeit beybehält, ihre Freuden empfindet und ihren Kummer trägt. Herkules sagt zum Ulysses,

O tanght to bear the wrongs of base mankind!
Such, Such was I! Still tost from care to care,
While in yom world I drew the vital air!
Ev'n I who from the lord of thunders rose,
Bore toilo aud dangero aud a weight of woes;
To a base monarch Still a Slave cousin'd,
The hardest bondage of a geu'rons mind.

Von allen Gemählden der Odyssee ist, nach meiner Empfindung, das schönste die Zusammenkunft des Ulysses und seines alten Vaters, Laertes. Sie ist zu schön, um sie Auszugsweise zu liefern, aber so ist freilich der ganze Homer.

Ulysses und seine Genoßen kamen zu dem vom Laertes bebaueten Lande. Seiner eigenen Hände

Arbeit hatte einen trägen Boden in fruchtbare Aecker verwandelt. Um seine ländliche Wohnung stunden wirthschaftliche Gebäude, in denen die wenigen Leute die mit ihm arbeiteten, wohnten. Eine einzige, redliche, alte Sicilianische Matrone pflegte das sinkende Alter des Greisen.

Ulysses befahl seinen Genossen vor dem Hause zu bleiben und Anstalt zu machen zu einem Opfer, indeß daß er, allein und unbegleitet in das Feld hinausgehet, seinen Vater aufzusuchen, und zu sehen ob dieser ihn noch erkennen würde; itzt, da Zeit, Abwesenheit und Sorgen ihn so sehr verändert hatten. Er giebt seinem Gefolge seinen Speer und sein Schild, und ging durch schattigte Gänge von Obstbäumen und grüne Saatfelder zum alten grauen Könige, den er ganz allein fand. Die Arbeiter gruben in den Wäldern Gebüsche blühender Dornen aus, um die Zäune ihrer Baumgärten zu stärken und zu zieren.

Der königliche Gärtner stand und säuberte eine Pflanze von den, um sie verwachsenen Sträuchen. Sein Kleid war rauh, aber warm um ihm gewickelt. Sein Kopf, den mancher sorgenvolle Gedanke drückte, war durch eine doppelte Kappe von zottigen Ziegenfelle geschützet. Seine Halbstiefeln waren alt, vom langen Gebrauche abgenutzet, aber gut wieder gestückt; Seine Handschuhe sicherten ihn gegen Dornen.

Unter einem benachbarten Baume stand Ulysses, sahe seinen Vater, erneuerte jeden Zug, die Ruine seiner selbst, nun hinsinken von Alter, und noch majestätisch im Wolken. Seine Augen flossen über, der viel duldende Mann konnte es nicht länger ertragen. Zweifelhaft stand er, ob er sich gleich entdecken, die zitternde Glieder seines Vaters umfassen und auf einmahl den Strom seiner Seele ausschütten, oder ob er den windenden Umweg entfern-

ter Fragen und sanfter Versuche wählen, durch gelindere Rührungen das hinfällige Alter schonen und durch traurende Bewegungen es zur Freude vorbereiten sollte.

Er wählte das letztere und näherte sich dem Greisen und machte ihm freundliche Vorwürfe. Der Alte blieb mit gesenktem Haupte bey seiner Arbeit, indem Ulysses sprach. Deine Geschicklichkeit und deine Arbeit, sagt er, sind groß. Ueberall siehet man Spuren deines Fleißes. Deine Weinberge, deine Obstgärten, deine Felder, nichts ist versäumet, ausser du selbst. So weit in Jahren, bedarfst du mehr Ruhe. Sanfter Schlaf, weiche Kleider, und die Freuden des Weines sind die Rechte deines Alters. Aber sage mir, ist dies Ithaka? Mir sagte es der erste Mann, dem ich auf dieser Küste begegnete, ein roher Eiländer, der mich verließ, ohne mir weiter einige Nachricht zu geben. Du, den Alter gelehret

hat, antworte gefällig meine Frage. Ich suche einen Freund, weise und tapfer. In meinen glücklichsten Umständen nahm ich ihn auf in meinem Hause. Er nante seinen Vater Laertes, seine Heimath, Ithaka. Ich gab ihm, was man einem Gaste schuldig ist, sieben Talente reines Goldes, zwölf Kleider steif von Gold, eine silbergeflammte Schaale, und ein in Handarbeiten geschicktes Mädchen.

Ihm erwiederte der Vater, seine ehrwürdige Augen trübten stockende Zähren, dies ist Ithaka, aber deine Geschenke sind verlohren. Ein Schwarm wilder Menschen versinken den Ruhm dieses einst berühmten Ufers, dein Alter Freund, o Fremder, ist nicht mehr. Sonst würde er deine vormalige Güte belohnt haben, denn immer ist der Redliche dankbar. Auch erfordern dies gesellige Rechte, und sträflich ist der, der eine angefangene Freundschaft bricht. Sage mir seit wie lange sahst du diesen Gast, diesen

dahin

dahin gegangenen Mann, unglücklich er selbst, unglücklich ich! Ihn, meinen Sohn! Wenn je ein Mann gebohren war, zu Elend, so war er es zu leiden, und ich zu trauern. Weit von seinem Vaterlande, lieget er, ein Raub des Meeres oder der wilden Thiere. Weder sein Vater noch seine Mutter noch seine Gattinn, konnten ihm die Augen zudrücken, über ihn eine zärtliche Thräne weinen, und den Leichenbalsam verschütten.

Ulysses erzehlte dem Laertes, ihn hätte ein Ungewitter auf die Küste von Ithaka geworfen, und er habe gehoft an diesem schönen Gestade seinen Freund Ulysses zu finden, den er seit fünf Jahren nicht gesehen.

Ulysses Erzehlung drang dem Greisen durchs Herz, der Schmerz ergriff ihn ganz und übermannte ihn auf einmahl. Tief seufzete er und warf eine Wolke von Asche kummervoll über sein Haupt.

Zitternd, mit blutendem Herzen und wehmüthigem Vergnügen stand bey diesem Anblicke der große Sohn; Er rann zu seinem Vater, er umfaste ihn in fester Umarmung: Ich, ich bin es, o Vater, stehe auf, siehe deinen Sohn, nun zwanzig Winter geältert. Dein Sohn, den du so lange dir gewünschet, der so lange entfernet gewesen, ist dir wieder gegeben, und athmet väterliche Luft. Hemme den Strom deiner Sorgen, die Rache ist vollendet, die Aufwiegler bluten in unserm Pallaste, erschlagen durch diese Hand. Siehe hier die Wunde, mich zu erkennen, die Narbe vom borstigen Eber, als zu des alten Antilochus Reichen ich ging. Erinnere dich wie ich als Kind mit ungleichen Schritten deinen Fußstapfen folgte, wie du mir da die Eigenschaft und den Namen jeder Pflanze erzehltest, und mir gabst, was meine kindische Einfälle verlangten, zwölf Birnbäume mit Aesten, sinkend von Früchten, zehn Bäume, die glühten mit erröthenden Aepfeln, funfzig

Feigen

Feigen, und viele Reihen Reben, die damahls zur künftigen Weinlese blühten.

Ueberhaupt durch die Rede des Ulysses, schmolz dem Alten das Herz, seine Kniee unterstützen nicht mehr ihre Last, ihn erhalten nur noch seine um Ulysses geschlungene Arme. Unterdrückt von der gewaltigen Freude, fällt er ohnmächtig sinkend an der Brust seines Sohnes; und als wiederkehrendes Leben wieder anfieng sich in seinen Adern zu verbreiten und sein Athem sich verlängerte, rief er aus, Ja, ja, ich glaube allmächtiger Gott: So ist es, der Himmel regieret uns noch, und Gott ist dort oben! Gott dessen Wille Schicksahl ist!

Vergleichet man nun mit dieser natürlichen und doch edlen Lebensart, mit diesem menschlichen und dabey tapfern Betragen, mit dieser Gleichheit der Menschen selbst in dem Abstande ihrer Größe, das elende Gespiele scheinender Größe, die Sclavische

Aufführung der Regenten, die Eingeschränktheit des Geistes, das Zittern der Tyrannen, die aus Furcht wüthen, die hülflose Verschwendung und das Feige Nachgeben einer wahren Wohlthätigkeit unfähiger Weichlinge, die Verschemmung der Sinne in erschöpften Vergnügen und alles das mannigfaltige Elend, das in colossalischer Größe die Niedrigkeit der Regenten an den Persischen und Egyptischen Höfen umgab, wie sehr steigen dann nicht die Lichter jener den wahren Menschen eigenen Vorzuge, durch die Schatten dieser zwecklosen Verirrungen, die sich in einem Labyrinthe von Volkes Schwäche, Land aussaugende Abgaben, Geschmack verderbenden Lux, Eckel einflössenden Pomp, Sättigung gebenden Vergnügen, fortwälzen, und die mit fliegender Geissel, die Kinder falscher Größe, die Laster strömend von Vater, Mutter, Bruder, Kinder und Lieblinge Blut, bewafnet mit Dolch und Gift, entflammt von Gewalt, von Empörungen und Verfolgungen,

oder

oder von quälenden Intriguen und schleichender Hinterlist, in schrecklichem Gemisch und Verbindung begleiten.

Die Persischen Könige, die von den Händen des Niedrigsten der Menschen, eines unmännlichen Sclaven, des unmenschlichen Bagoas, den Thron empfingen und verlohren, zitternd und angst, ihr Blut mit dem Blute ihrer Unterthanen zu vermengen, der von dem Blute der Seinigen triefende Ochus, der unter den Händen des Sclaven Bagoas fallende Arses, der von Weibern und Lieblingen geführte Artaxerxes Mnåmon, Xerxes dessen erstorbene Einbildungskraft einen Preis setzte auf neue Vergnügen, die doch durch die Anstrengung der Erfindung allen Reitz hätten verliehren müssen, wären weniger vernichtet gewesen; die Könige und Höflinge, Sogdian und Nothus, die, so wie immer, nur in der Zerstörung ihres Daseyns, durch ausschweifende

Sitten lebten und den Genuß des Lebens nie in der Ermattung ihrer Kräfte und der Betäubung ihres Gefühls kannten, — alle diese Könige bestiegen zitternd einen Thron, den Cyrus als Held, als Monarch besessen, den er durch eigene Thaten furchtbar und durch die reinen und unsträflichen Sitten der Seinigen — Sein war der Hof, die Armee und die Unterthanen, — seinem Jahrhunderte und der Nachwelt, bewundernswürdig und groß gemacht hatte.

Eben so sanken herab von den Tugenden ihrer Vorfahren die Ptolomäer. Von der Tapferkeit und der Feinheit des Verstandes des nicht durch seine Geburth, sondern durch eigene Würde edlen Erhalter Ptolomäus, fielen sie bis zur größten Niedrigkeit, die nur auf Thronen möglich ist, herab. Sie misbrauchten die Macht des Thrones zur größten Schwäche, und schienen nur darum Regenten zu seyn,

um sich nicht selbst regieren zu dürfen. Aeußere Schau innerer erstorbenen Größe, dieser selbst in den Augen des anbetenden Pöbels verächtliche Anblick, war der höchste Schwung ihres ohnmächtigen Stolzes. Fluch und Unwillen floß von den Lippen derer, die für sie die Kniee beugten. Thaten und gesellige Tugenden gaben den ersten Königen Egyptens rühmliche Beinahmen. Die folgende Könige, behielten dieselben Nahmen, aber das Volk, das sie nicht mehr gab, verwandelte sie in Spott, und endlich wurden die Nahmen so klein, als die Könige selbst. Evergätäs, der Wohlthäter, ward in Aulätäs, der Flötenspieler, verwandelt. Der dritte Ptolomäer war würklich der Wohlthäter seines Volkes, obgleich in misverstandener Begierde das Land zu beglücken, er Egypten seine überflüssige Priester und Götter wiedergab. Die folgende Ptolomäer, die sich Wohlthäter nannten, behielten einige Empfindung der Größe dieses Namen, ob sie gleich zu verdorben

waren, ihn durch Thaten geltend zu machen, aber zuletzt vermengten die Könige, in der Gewohnheit niedrig zu handeln, alle Begriffe, Aulätäs vermumte sich als Flötenspieler, seine ganze Beschäftigung war Flötenspielen, und eingenommen von seiner Kleinheit, suchte er in ihr seine Größe und hieß, was er war, der Flötenspieler.

Wer dieses pragmatische Bild der Geschichte der Ptolomäer fortsetzen und aus demselben, welches mein Hauptzweck ist, beurtheilen will, wie klein Könige werden, wenn sie sich schämen Menschen zu seyn und menschlich zu handeln, und wann nicht mehr Natur der Stoff der Größe und der Cultur ist, der kann im Polyb und in Folards Ausführung desselben und in Vaillants Geschichte der Ptolomäer mit der Hofhaltung der Ptolomäer die Sitten der Spartanischen Könige, der Helden der Odyssee, der ersten Perser, der ersten Römer, und der ersten Egypter vergleichen.

Wenn man denn das Bild vollends ausmahlen will, muß man sich an den Hof der Sicilianischen Dionyse versetzen und bey dem einen Dionyse die Gründung und Befestigung der Tyrannie, die Behauptung der unumschränkten Macht, die Gewalt des Selbstherrschers, aber unter dieser kühn und gewaltig scheinenden Tyrannie, das Herzklopfen und die Unruhe des Tyrannen untersuchen, der immer am seidenen Faden das Schwerdt über sein Haupt hängen sahe, und verfolget von sich selber, wie Crouwell, in keinem Zimmer sicher sich glaubte; Oder man muß in dem zweiten Dionys, in dem Genusse einer wohlgegründeten Macht, einen Wollüstling sehen, dem hunderttausend Mann weniger Sicherheit schaffen, als dem Dion sein eigener Muth.

Hätte nur Dion mehr gethan als sein Vaterland zu befreien von einem Tyrannen, hätte nicht

gereizte Selbstrache sein Unternehmen beflügelt, und gesättigte Selbstrache, seine Thatenfähige Seele eingeschläfert, ihn zum Gegenstande des Hasses des Volkes, dessen Befreyer er nicht war, und zum Gegenstande des Betrugs eines Callikrates, dessen List doch Weibern nicht entwischte, gemacht, hätte er Sitten, Gesetze, Freiheit, Ackerbau, Handel, und den daraus fließenden Wohlstand und Vaterlandsliebe den Sicilianern gegeben, hätte er wie Plato gedacht und wie Dion gehandelt, dann würde er wehrt seyn der Bewundrung und der Nachahmung. Aber itzt da er herabsank zur Vergessenheit seiner selbst, wer mögte da nicht lieber, wie Plato, am Hofe eines Dionys, Wahrheit lehren und Weisheit üben, muthig für beide leiden, sollte er auch zum Sclaven verkauft werden, und ruhig in Philosophischer Größe in den Gärten Athens sterben, als, wie Dion, einen Augenblick blendende Thaten thun, sie nicht durch groß fortwandelnde Tugenden verewigen und dann unter

den mordenden Händen eines verrätherischen Callikrates gleich einem Verbrecher umkommen?

So hat mich Dion wieder auf meinen vorigen Satz zurückgeführet, daß Helden, auf dem uns sichtbargroßen Schauplatz der Welt, nur durch eine immer gleiche Ausübung einer Tugend, die öffentlich würkt und thätig sich darstellet, wahre Größe und Ruhm erhalten, und daß also beym Helden und bey dem stillen Privatmann, die Scene verändert, aber die Sache immer dieselbe ist, und aus dem innern Wehrte aus der Bearbeitung unserer selbst, aus der Vervollkommung unserer Eigenschaften, und der Ausübung unserer Tugenden, die äußere Majestät sowohl, als die stille verborgene Würde der Menschheit fließet.

Um große Maximen auf große Beyspiele folgen zu lassen, will ich, ehe ich diese Note schließe, eine Stelle aus dem Phocion des Abts Mably anführen;

Ich habe sie mit meinen eigenen Gedanken durchgewebet und begleitet und setze sie um so viel lieber her, da sie einen Verfasser, dem ich vorhin widersprach, in seinem wahren Wehrte zeiget.

Es ist eine große Thorheit, sagt er, ohne Vernunft zu urtheilen, und sich Leidenschaften zu überlassen, deren Auffahren, Schwanken und Ungerechtigkeit, wir täglich erfahren. *) Das wahre Glück ist in der Ordnung und Ruhe, und wo sind diese zu finden, wenn die Vernunft nicht die Beobachterinn und Beherrscherinn der Leidenschaften ist. Wie leer sind im Zurückerinnern die Augenblicke in denen wir, unwissend unsers Schicksahls, ein Spiel des rauschenden Gefühls empörter Leidenschaften waren. Und glücklich noch, wenn sie leer und nicht mit Verwirrung, erröthender Unruhe und nagenden Gram angefüllt sind! Wie edel und theuer hingegen sind die

*) Die sechste Anmerkung.

die Augenblikke, in den wir, der grosen Führerinn, der Vernunft folgten, das Wahre wählten, und das Gute thaten!

Wenn wir den Leidenschaften auf dem grosen Schauplatze der Welt folgen, welche Unordnungen steigen dann, wie Furien, empor! Richter werden Aufrührer gegen Gesetze, Regentenzerstörer, Lehrerverderber, Gesetze und Sitten fallen in Trümmer, die Macht schwindet, Ordnung ist ein Schall, jede Sicherheit ist grundlos, alles Glück Zufall; Alles ist ungewiß, — Ich frage die Vernunft, und alles ist Wahrheit.

Die richtige Politik gebrauchet kein anderes Werkzeug als die Vernunft, keine Stütze als die Tugend. Die Vernunft ist die Stimme der Seele des Menschen; Sie ist der Wille Gottes, der That wird. Mitwürkend mit der Vorsehung arbeitet durch sie die Politik an dem Wohl der Menschheit, und

verachtet jene flatternde Kunst des Betrügers, der sein System auf Vorurtheilen bauet, Leidenschaften schmeichelt; eine finstere, kriechende Politik, um alle zu regieren ein Sclave vor allen zu werden!

Ein Gesetzgeber ohne Vernunft ist weniger weise, als ein Landmann, der sein Feld zu bauen, die Natur des Bodens erforschet, die Witterung bemerket, und nach beiden seine Arbeiten abmisset. Laß den Politiker die Natur der menschlichen Gesellschaft, den wahren Zustand des Menschen nach der ersten ursprünglichen Bestimmung, untersuchen; groß und klug wird er seyn, wenn er nie weiter gehen will! Dann wird die Moral sein Grundgesetz werden. Moral ist Offenbahrung der Gottheit, unendlich gewiß und erhaben, so wie Meinungen und Vorurtheile unendlich klein und ungewiß sind. Sobald die Natur Moral lehret, erhalten die Gedanken Schwingen und fliegen empor zur Tugend und Größe.

In der unendlichen Oekonomie der Vorsehung ist keine Tugend geringe, alle würken That und bringen hervor gutes, und eben so in der Regierung der Staaten. Wem ist die Tugend seines Weibes, seiner Kinder, seiner Freunde, seiner Nachbaren, seiner Hausgenossen uud seiner Mitbürger gleichgültig? Es ist nicht weniger der Mühe wehrt ein ehrlicher Mann, als ein Held zu seyn, und nur der kann ein großer Staatsmann und Bürger werden, der Ehemann, Vater, Freund, und Nachbar seyn kann. Durch die Uebung häuslicher Tugenden weihen wir uns ein zu öffentlichen Tugenden. Alle öffentliche Tugenden sind die gesammleten Summen kleiner Verhältnisse, der Anblick eines Privathauses, in dem Sitten herrschen, ist das Bild eines Staats, und ein gesitteter Staat ist die Summe aller Privatsitten. Das Verbrechen wünschet sich einen Verbrecher auf Thronen, aber wer Gerechtigkeit liebet, suchet den Gerechten. Und so ist unauflöslich das

Band

Band zwischen dem Regierer und den Regierten, und die Aehnlichkeit der Politik im Großen mit dem rechtschaffenen, unbemerkten Privatleben.

Dies haben alle Staaten bewiesen. Kaum hatte Perikles die Athenienser, um ungestöret regieren zu können, zu einer übermäßigen Neigung zu Schauspielen, Buhlerinnen und Festen verleitet, als Athen mit seinen Tugenden seine Freyheit verlohr, dreißig Tyrannen einer benachbarten Republik beherrschten den Sitz der Musen und der Grazien, als diese ihre beste Gesellschafterinn, die göttliche Tugend, verließen, und es in Athen ein Staatsverbrechen wurde, die Gelder, die zu den Schauspielen bestimmet waren, zu Staatsangelegenheiten anzuwenden. Und als Lysander, der Sieger Athens, Spartas Sitten schändete, und die eiserne Weisheit Lykurgs, mit grauen Haupte, nach sechshundert Jahren in ein goldenes Grab sank, aus dem Eigennutz, Uneinig-

keit,

keit, Tyrannendruck, und Sclavenrache, jener mit der Geissel der Hölle, und diese mit der Nacht schleichenden Verraths, emporstiegen. Als Lysander, der Menschheit zum Trotze, öffentlich sagte, man müsse Männer mit Schwüren und Kinder mit Spielen betriegen, was war, was ward da Sparta? Da blühete den Thebanern Mantinäens Sieg und reifte mit Leuctres dem Epaminondas und Pelopidas entgegen. Aber noch kürzer war Thebens Größe; zweener Männer Tugend gebahr sie und dieser Männer Sitten waren rein, edel, groß. Mit ihnen sank sie und schon loderte unter dem großem Falle der Helden das Feuer der Verwüstung, das unter dem Alexander ausbrach und Theben zertrümmerte.

Floß nicht Philips und Alexanders Größe aus einer Quelle minderen Verderbens als der übrigen griechischen Staaten? Immer hatten angehende Helden wachsende Tugenden, Mässigkeit, Wach-

sam-

samkeit, Ordnung, Gegenwart des Geistes, durchschauendes Auge, schaffendes Wollen, unermüdete Standhaftigkeit. Immer fielen mit den sinkenden Tugenden die Helden. Der jugentliche Alexander, den kein Persisches Weib in dem Laufe seiner Thaten aufhalten konnte, war gewiß des Sieges, denn er wohnte in seiner Seele. Eben dieser Alexander der in dem königlichen Zelte des überwundenen Darius, vom Glanze des Goldes und der Pracht verblendet, ausrief, das heißt würklich König seyn, sank zu eben der Ohnmacht herunter, durch die der Monarch des Persischen Reiches mehr als durch den Muth der Macedonier, besiegt worden war. O konnte der, welcher den Gedanken faßte, der Welt Erobrer zu werden, einen engen Bezirk prahlenden Glanzes mehr wehrt achten, als den Staub den er mit Füssen trat, den oft so edlen Staub, der zum Siege ihn trug, und in dem Kampfe des Ruhms in den Ebenen unsterblicher Lorbeere seine erhitzte Stirne deckte!

deckte! Es sey, wo es sey, allenthalben wo unsere Seele hängen bleibet und sich vergißt, da fällt ihre Größe. Nennet umsonst täuschende Namen, der Weiber, Kinder, Einsamkeitsliebe; im unaufhaltsamen Streben, im ewigen mächtigen Fortschreiten, im Nähern, Steigen, Laufe oder Fluge des Geistes liegt ewige Größe, und was dieses hemmet, ist Verderben der Seele, wie Capua dem Annibal, die Lorbeere welken auf dem Haupte des Siegers und der Geist versinket in der Erde, auf der er nie zu ruhen ausersehen war, sondern bestimmet ist in ewiger Verbindung mit dem ewigen Fortgang der Welt Regierung durch Denken, Sinnen und Thun, fortzuwandeln.

(4.)

Höret mich, sagt beym Plato Sokrates, ich will reden, und wenn ich auch in dem Strome des Lächerlichen, in den ich mich stürze, ertrinken sollte. So lange nicht Philosophen regieren, oder diejenigen die man heutiges Tages Könige und Monarchen nennet, wahrhafte und ernstliche Philosophen sind, und mit der Größe des äußern Ansehens die innere Größe des Geistes verbinden, so lange man nicht diejenigen von der Regierung ausschließet, die nur die erstere mit Aufopferung dieser zu erlangen suchen, ist kein Mittel gegen die Uebel, die die Staaten verwirren und die Menschheit drücken.

Ich muß hier erklären, was das für Philosophen sind, von denen ich rede.

Der

Diese Anmerkung ist wegen ihres Zusammenhanges mit den vorigen hieher gesetzet, obgleich in der Ordnung des Textes die folgende vorangehet.

Der wahre Philosoph ist derjenige, der die Wahrheit in allgemeinen Begriffen fasset, der Vollkommenheit in ihrem Wesen nachgehet, und das Schöne in sich selbst fühlet. Ihn reitzet nicht blos die Neugierde, alles zu kennen, was dem Auge gefällt und das Gehör schmeichelt, er bleibt nicht stehen bey den äusseren Gestalten, gleich einem Träumenden, der Bilder nimmt für Wesen. Er dringet mit dem Blicke der Gewisheit in das Eigenthümliche der Wahrheit, Größe und Schönheit, erhebt sich über Meinungen, Schein, und Vorurtheile, beurtheilet jede Sache aus sich selbst und ihrem innern Wehrte, stellet sich die Gegenstände vor, wie sie würklich sind, verwechselt nie die äußere Gestalt mit der innern, kurz braucht Vernunft und suchet Natur. Seine Wissenschaft ist, zu lernen, was in der That da ist, und wie das wahre Schöne und Vollkommene unveränderlich ist, so ist seine Wissenschaft untrieglich.

So wie ein Baumeister nach gewissen Regeln des Verhältnisses und der Bequemlichkeit ein Gebäude aufführet, aus denen man, so bald man es siehet, den Nutzen und die Schönheit desselben, beurtheilen kann, so hat auch der Allvater in der Natur gewisse Regeln geleget, nach denen sie würket, schaft und erhält. Diese Regeln aufzusuchen, nach ihnen das Gute und Böse zu bestimmen, das Wahre und Falsche abzumessen, die Verhältnisse der Menschen unter einander und in dem Zirkel der Natur und aus denselben die wahren Mittel der Glückseligkeit festzusetzen, dies ist die Beschäftigung des wahren Philosophen.

Ein solcher Philosoph also, dessen Geist besitzet die Kenntniß dessen, das immer auf eine unveränderte Art bestehet, und der nicht mehr unter Täuschungen irret, die immer ihre Gestalt verändern, ist wehrt zu regieren, und fähig Gesetze und Gebräu-

che zu bestimmen. Er heftet seinen Blick auf das ewige Muster der Wahrheit, betrachtet es mit voller Aufmerksamkeit, und wendet seine Beobachtung an als eine Richtschnur zur Bestimmung des Guten, Gerechten, und Geziemenden in den menschlichen Handlungen. Gleich einem der von Ehre angefeuert dem Ruhme nacheilet, oder gleich einem Liebenden ist seine Seele ganz erfüllet mit dem Bilde der ursprünglichen Weisheit, und versäumet nichts was zu dem Wesen seiner Beschäftigung gehöret, es sey groß oder klein. Sorgfältig vermeidet er hingegen, alles was von seinem Zwecke ihn abführet. Er ergiebet sich blos den reinen Vergnügen der Seele und verachtet alles was diese schwächet und unreizbar machet. Vor ihm verbirgt die Unwahrheit ihr in Wolken gehülltes Haupt. Ihn rühret nicht die Sirenenkraft des entnervenden Vergnügens und der aufzehrenden Freuden; weit glücklicher durch Mässigkeit, dieser Haushälterinn des Genusses und des

wohlthuenden Lebens. In dem Besitze der edelsten Schätze der Natur, in dem alles umfassenden Blicke, der was göttlich und menschlich ist, ergreifet, kann nicht der sorgende Geiz, mit Kummer und Mangel gedrückt, seine freye Seele zur Sklaverey einzelner Bedürfnisse einschränken, und den Schwung seiner Gedanken aufhalten. Der wahre Philosoph ist nie kriechend und niedrig, und so wie sein Sinn der Sinn der Natur ist, in ihr würket und sich verbreitet, so senket sich sein Daseyn in das unendliche Meer der Ewigkeit, erhebet sich auf den Stuffen des Vergangenen, schwebet im Gegenwärtigen und durchschauet, als wollte er gewaltig sich hineinstürzen, den Wonnegedanken der ewigen Zukunft, in der unaufhörliches Forschen, unaufhörliches Erheben, unaufhörliches Weitergehen sich ihm darbietet. Weg dann alle Gedanken der Furcht, weg alle Schrecken des Todes und kindische Liebe des Lebens! Nie zittert der Weise bey dem Gedanken des Verhängnisses,

nisses, er kennet die Natur und siehet, alles ist weise!

Auch die kleineren Tugenden der geselligen Menschheit fliessen aus der wahren Philosophie. Ein Mann, der mässig ist in seinen Begierden, frey von Geitz, Niederträchtigkeit und daraus fliessenden Stolz, und Zaghaftigkeit, kann nicht ungerecht in seinem Betragen, eigensinnig in seinen Meinungen und roh in seinen Sitten seyn. Schon in den frühen Jahren zeiget sich ein zur Philosophie gebohrner Geist durch seine natürliche Billigkeit, durch seine Sanftmuth, durch seinen Hang zur Wahrheit und durch seine Fähigkeit alles zu fassen, was den Geist zur Reife bringet. In einem ungestümen Charakter folgt Eindruck auf Eindruck, keiner bleibet, einer verdrenget den andern. Aber da wo Weisheit wohnet, ist Ordnung und Uebereinstimmung, und daher ist ein philosophischer Geist ein Freund

der Grazien und der mit ihnen harmonischen Schönheit. Gedächtniß, Durchdringlichkeit des Geistes und richtiges Empfinden bilden ihn aus, und machen Grosmuth, Anmuth, Wohlwollen zu Eigenschaften des Freundes der Wahrheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und der Stärke.

So ist denn die Bearbeitung und Kenntniß seiner selbst die zweite Beschäftigung des Philosophen. Die zweite wegen der Größe des Gegenstandes, aber unzertrennlich mit der ersteren, der Kenntniß der ganzen Natur, und gleich mit ihr an Nutzen. Denn in sich lernet der Mensch die Natur kennen. Nennet nicht diesen Schauplatz beenget; in dem Menschen, das heisset, in der unendlichen Seele. Sie ist nicht eingekerkert in dem sinnlich begrenzten Cörper, ausgebreitet in der ganzen Natur, durch ihre Würkung oder durch ihr Daseyn, wohnet und rührt sie harmonisch im Ganzen der Schöpfung und der ewig

fort-

fortwallenden Dauer der zur Ewigkeit strömenden Zeit.

Selten werden diejenigen gebohren, die alle Eigenschaften vereinigen, welche zur wahren Philosophie erforderlich sind, und wenn sie gebohren werde, sind sie unendlichen Gefahren ausgesetzet, ehe sie zur Reife gelangen. Selbst die Vorzüge die sie von Natur haben, sind ihnen gefährlich, so wie schlechte Nahrung einem gesunden Körper mehr schadet als einem schwachen, so ist jederzeit dem Guten das Verderben am meisten entgegen, und so werden die besten Charaktere durch eine schlechte Erziehung am meisten verdorben. Große Verbrechen fließen nie aus einer gemeinen Seele, die, unfähig sehr gut oder sehr böse zu handeln, nie einer merklichen Veredlung und Verschlimmerung fähig ist.

Wenn nun eine der höheren Seelen den Schauplatz der Welt betritt, wie gefährlich werden dann

ihrer Leichtigkeit alles zu fassen um ihrer Begierde nach Kenntnissen, die Sophysten, die sie mit falschen Begriffen der Ehre, der Größe, der Güte und der Wahrheit hintergehen? Und noch gefährlicher ist den jungen Gemüthern der Umgang der Welt. Wenn sie in öffentlichen Versammlungen, vor Gericht, im Lager, in den Theatern, bey öffentlichen Spielen, oder wo sonst die Menge sich sammelt, kennen lernen, welche Mittel am leichtesten den Beifall des Volkes gewinnen, wenn sie die Handlungen sehen, die ein allgemeiner Zuruf und Händeklatschen billiget, dann ist es fast nicht möglich dem Wahne zu gefallen zu widerstehen, und den Scheintugenden, und dem in die Augen fallenden Pompe, oder den gleißenden Eigenschaften, die innern Vorzüge des Geistes und die Untersuchung der Wahrheit vorzuziehen. Dann wird man nicht mehr das schön finden, was schön ist, sondern was der Menge gefällt, und bald dieser ähnlich werden, deren Schwä-

che,

che, Gesinnungen und Neigung man aufsuchet um ihnen angenehm zu werden. Wenn nun gar die Erhaltung des Ansehens, des Rufes, des Vermögens und des Lebens selbst, von dem Tyrannen der edeln Seelen, der eigensinnigen und schwankenden Menge abhänget, welcher Sterbliche wird da stark genug seyn zu widerstehen, nach eigenen Grundsätzen und reinen Begriffen aus Natur und Menschheit sich einen Plan entwerfen, ihn auf Weisheit gründen und mit Weisheit so wohl als mit unerschütterten Sinne auszuführen suchen? Entfliehet er der Gefahr und schützet ihn sein Muth, kann man kühn behaupten, ihn habe die Gottheit gerettet.

Die Sophisten nennen Weisheit die Kunst sich der Menge gefällig zu machen. Ist es nicht eben, als wollte man den Instinkt und die Begierden eines wilden Thieres schmeicheln, und um sich demselben nähern und es berühren zu können, den Ton

lernen der es aufbringet und besänftiget, ohne sich darum zu bekümmern, was in den Neigungen dieses Thieres gut und was in denselben schädlich und also zu vermeiden oder auszurotten ist.

Sollte sich einer finden, der im Anschauen des Schönen und dem Gefühle der innern Größe, das Leere der äußeren Ehre und des Beifalls des Volkes gleichgültig ansähe und in der Ausbildung seiner selbst und Forschen nach Wahrheit Ruhm und Unsterblichkeit suchte, würde er denn nicht unter den Seinigen sich hervorthun und wenn er zu reifen Jahren gelangte, würden dann seine Verwandte und Mitbürger sich nicht angelegen seyn lassen, ihn zum Werkzeuge ihres Eigennutzes zu machen und ihn in das Staatsinteresse zu ziehen suchen um mit demselben das Ihrige verbinden zu können? Wie würde er sich nun unter so vielen Schmeichlern erhalten, besonders wenn er in einem mächtigen Staa-

te, mit Vorzügen der Geburth und Majestät der Bildung gebohren ist. Wird er nicht von den eitelsten Hofnungen hingerissen werden, und sich am Ende fähig glauben Griechen und Barbaren regieren zu können? Gesetzt nun, daß jemand ihn warnte, und ihm sagte, daß er die Vernunft aus den Augen verliehret der er doch gleichwohl mehr als je bedarf um sich selbst zu beherrschen, sollte denn wohl sein Ohr dem Laute dieser Warnung offen stehen? Und, wollte er auch hören, wollte er auch zu der ihm angebohrnen Philosophie zurückkehren, würden denn die Seinigen und seine falsche Freunde diese Aenderung zugeben, und ihm nicht tausend Fallstricke in den Weg legen?

Auf diese Art werden also selbst die seltenen Geister verdorben, die die Natur zu den vortreflichsten Beschäftigungen auserseben hatte. Und eben diese verderbte Menschen sind diejenigen, die dem

Staa-

Staate den grösten Schaden zufügen. Mittelmäßige Genien können nie eine merkliche Veränderung in einem Staate würken.

So wird die Philosophie nicht allein von ihren wahren Kindern verlassen; sondern es drengen sich untergeschobene Kinder an die Stelle der wahren. Diese sind es die sie am meisten entehren und ihr den Vorwurf zuziehen, daß sie unnütze und dem Staate beschwerliche Bürger bilde. Ist es nicht, wenn man diese unedle Menschen siehet die den Schein der Philosophie tragen, als sähe man einen kleinen kahlköpfigen Sclaven, der den Bergwerken und den Ketten entlaufen ist, einiges Geld gesammelt hat, und nachdem er sich gebadet und ein reines Gewand übergeworfen, die Tochter seines Herren heirathet, die Elend und Noth dazu zwingen. Können aus dieser Ehe andere als unförmige Kinder entstehen?

Doch ist ein kleiner Haufe wahrer Philosophen übrig, deren erhabener Geist durch eine richtige Er-

ziehung gereift ist, und die in der Einsamkeit, unermüdet Weisheit forschen, und dem Verderben zu entgehen suchen. Sie verachten die eingeschränkte Ehre öffentlicher Aemter, und noch mehr die Unordnungen die in der Verwaltung derselben herrschen. Sie sehen, daß niemand sie unterstützen würde in ihren Bemühungen, die Gerechtigkeit von den Unterdrückungen, unter denen sie seufzet, zu befreyen, und daß sie umgeben seyn würden von einer Menge roher Menschen deren Wuth sie sich vergebens widersetzen würden. Und so wie ein Reisender, den Sturm und Regen ergreifet, sich glücklich gläubet, wenn er eine Mauer siehet, an der er sich setzen und Schutz gegen das Ungewitter finden kann, so fühlen sie sich glücklich, wenn in einsamer Stille sie den Ungerechtigkeiten der Welt entgehen, ein freies Herz erhalten, und den Geist mit grossen Wahrheiten nähren können. Ruhig und sanft fließen ihre Tage, und große Hofnungen unterhalten sie mit Außichten der Zukunft.

Für sie ist es kein geringes Glück ein Leben zu verlassen, das sie so angewendet haben. Aber dennoch haben sie nicht erfüllen können, das Gröste in ihrer Bestimmung, weil sie keine Regierungsform fanden, die ihnen gemäß war. Denn so wie in einem Schiffe um einen kurzsichtigen und harthörigen Rheder sich ein Haufe trunkener und unwissender Matrosen dränget, jeder verlanget das Steuer zu führen und untereinander sie sich mit Schlägen und Stößen zu verdrengen suchen, und so wie der erfahrne Steuermann, der sich indessen mit dem Laufe der Gestirne und der Richtung des Schiffes beschäftiget, als unnütz im Winkel sitzet und für einen Mann angesehen wird, dem die Betrachtung der Gestirne den Kopf verrückt hat, so drengen sich jetzt unwissende zur Regierung, und der wahre Philosoph sitzet entfernt und verkannt.

Ehe wird man aber auf der Erde keine vollkommene Gesellschaft und glückliche Regierungsform

finden, als bis eine glückliche Nothwendigkeit, die kleine Anzahl Philosophen die in der Einsamkeit leben, zwinget, das Ruder des Staates zu ergreifen, oder bis die Vorsehung eine Liebe zur wahren Philosophie denen einflößt, die heutiges Tages regieren. Und warum sollte einer von diesen Fällen nicht einst statt finden können, da in den verflossenen Jahrhunderten Philosophen regieret und bey den Griechen sowohl als bey den Barbaren ihr Vaterland beglückt haben.

Ich will nicht so übel von der Menschheit denken, um zu glauben, daß sie nicht einer solchen Regierung fähig sey. Der eingebildete Philosoph ist dem Volke gehäßig, weil er immer auf Kosten anderer sich einen Namen zu erwerben suchet, alles tadelt und verachtet. Der Weise hingegen, der Ordnung und Uebereinstimmung suchet, ohne sich um das Betragen einzelner Menschen zu bekümmern,

der immer in sich würket, denket und so fortgehend um sich Größe, Wohlstand und Glück der Staaten schaffet, wie kann der dem Volke gehäßig werden, dessen Glückseeligkeit er suchet, und dem er das Beispiel eines Gott gleichen Mannes giebt. Ihn muß das Volk ehren, so bald es ihn kennet, und Thaten und Handlungen machen ihn der Welt bekannt; ihm wird das Volk nachahmen, sobald es seine Größe fühlet, und einsiehet, wie edel, wie glücklich, wie erhaben sie ihn macht. So werden böse Sitten verschwinden, Privat- und öffentliche Tugenden entstehen, Moral herrschet. Der Verstand wird berichtiget und die reine Vernunft lehret die Menschen was einen Staat groß, mächtig und glücklich machen kann.

Anmerkungen.

Zweyter Abschnitt.

(5.)

Se Dio veder tu vuoi
Guardalo in ogni oggetto,
Cercalo nel tuo petto,
Lo troverai con te.

E se dov' ei dimora
Non intendesti ancora
Confondemi Se puoi
Dimmi dov' ei non è?

Plutarch in seiner Abhandlung von der Isis hat uns folgende Inschrift dieser Gottheit in ihrem Tempel zu Sais, aufbewahret.

„Ich bin alles was gewesen ist, alles was „ist, und alles was seyn wird. Kein Sterbli„cher hat je den Schleier aufgedeckt der mich „verhüllt.

Wer kann Gott anders ausdrücken, als durch Gott oder durch Alles? Es ist unmöglich Etwas zu sagen. Es ist unmöglich endlich vom Unendlichen zu reden; es ist unmöglich im Endlichen unendlich zu reden, zu denken, zu seyn.

Die Aufschrift der Isis ist also das erhabenste, das einzige, das Menschen von Gott sagen können. Wer mehreres sagt, sagt weniger. Wird zum Abgötter; Er mag mit den Peruvianern die Sonne, oder mit Xerxes einen Ahorn anbeten.

Wir können erkennen daß Gott sey, ihn glauben, denken, empfinden. Aber wir können ihn nicht bestimmen und sichtlich darstellen, weder den Augen des Geistes noch den Augen des Körpers.

Und doch war die Aufschrift zu Sais auf einem sinnlichen Bilde. Eine weibliche Figur in Stein oder Holz geschnitten, war das darstellende Bild der Gottheit, und die Sinnebetrogene Menschen nahmen

men den Stein für die Gottheit, die ist, war und seyn wird.

Wenn in Allem Gott ist, wenn Alles Gott ist, Alles Gott lehret, nichts Gott fasset, als Alles, nichts ihn einschränkt, beschreibt, einschließet, begrenzet, dann ist Gott in dem Halme des Grases, wie im Sonnensisteme, dann faßt ein Sonnensistem so wenig, als ein Halm des Grases, den Gedanken von Gott, den Gedanken, den noch keiner dachte, als Gott selbst.

Dann ist alles für die Sinne, und nichts sinnlich, alles redet und nichts spricht es aus. Jenes ist das Bewußtseyn der Gottheit in dem Anschauen der Natur, dies ist der Gedanke der Vernunft bey dem innern Bewußtseyn der Gottheit.

Wer diese beyde Seelenvermögen trennet, verfällt in Aberglauben oder Irrthum.

Der erste Ursprung des Gottesdienstes war schöne Natur, vermischt mit den Schrecken derselben; Sinnegefühl, Sinneeindruck lehrte Menschen sich mit der Gottheit beschäftigen. Entzückende Gegenden, wo Schauer des Gefühls und Freude des Daseyns den Menschen in sanften Schwärmen berauschten, waren der Gottheit geheiliget. So waren bey den Alten die Ufer des majestätischen Peneus, der in dem reizenden Tempe zwischen den hohen Gebürgen des Olympus und des Ossa floß, zur Wohnung der Gottheit. In der mosigten Grotte empfand sie der gerührte Wanderer, und errichtete ihr zum Denkmahl seiner Rührung einen Altar, auf dem sich der Geruch des balsamischen Rauchwerks mit dem Dufte der um den Altar wachsenden Blumen vermengte. Die windende Rebe, dickes Ephev und der schlanke Smilax wanden sich von Baum zu Baum und bildeten ein natürliches Laubdach. In dem Haine wohnte der Gesang der Vögel und

empfing, umgab, und begleitete den Wanderer. Blumigte Ebene unterbrachen den Hain. Hier sah man das klare Gewässer des Peneus in unaufhaltsamen Strome den schönsten Aussichten zufließen und dicht an ihn verlohr sich in den Wolken der erhabene Olympus. Mit ihm verlohren sich in den Wolken die Gedanken des sinnenden Wanderers, mit dem Fortströmen des Peneus verlohr sich sein Blick von Aussicht zu Aussicht. In seinem Wandeln überfiel ihn die Harmonie der lyrischen Muse. Er sang, begeistert wie von höherer Kraft, und heiligte dem Apollo das Thal, wo der stille Rausch der Harmonie ihn überfiel, und ihn in seiner Seele Accorde zu den Schönheiten, die ihn umgaben finden lehrte.

So entstand die Sabianische Religion, vermuthlich die älteste und erste allgemeine Religion der Menschen. Aber weil sie blos durch den Eindruck der Sinne entstand, weil das Gefühl beym Gefühl

stehen blieb, nicht weiter sich hob, nicht auf Schwingen des Denkens zur Vernunft emporstieg, nicht an den Thoren der Unendlichkeit kniete, nicht wenigstens versuchte in der Elasticität seines Daseyns, und in dem ununterbrochenen Strome der Zeit den Schatten der Ewigkeit aufzusinnen, ward endlich der Hain die Wohnung der Gottheit und ein einzelnes Bild, wie jenes einer Isis, dem stehenbleibenden Gefühle der ganze Sinn der Gottheit in der eingeschränkten Darstellungskraft der Menschen. So verdienten die Sabianer von neuen Abgöttern den Vorwurf der Abgötterey. So ward Newton, der Planeten maß, Sonnen übersah, Lichtstrahlen spaltete, und das Unendliche berechnete, eingeschränkt in seinen Begriffen, wie der Druide im Haine, als er in dem elliptischen Laufe der Planeten den Beweis der Gottheit fand. Eben so Carthesius als er in den metaphysischen Schlüssen der Existenz bewies, es sey ein Gott. Richtiger Cicero, der aus der Uebereinstimmung

nung aller Völker auf das Daseyn Gottes schloß. Nicht als ob eine gelehrte Kenntniß der Meinungen der Völker nothwendig ist, sich von Gott zu überzeugen, aber eben das, welches es alle Völker lehrte, es sey ein Gott, den Lapländer in seiner Schneewüste, so wie den Griechen unter seinem heitern Himmel, und was nicht allein den Erdgebohrenen Menschen, was alle denkende Geschöpfe von einem Raum zum andern, von Pol zu Pol, von Welt zu Welt, von Ewigkeit zu Ewigkeit, was Teufel, wären sie, überführen würde, das lehret, zeiget, beweiset Gott.

Was es auch ist, beweiset Gott. Was es auch ist, ist es nicht allein, das Gott beweiset, ist nicht fähig den Gedanken von Gott, ist nicht fähig, Gott zu fassen und darzustellen. Und eingeschränkter als alles sind Worte, das fühle ich. Sie sagen weit weniger als ein Halm dem aufmerksamen Gedanken, denn nur lallend spreche ich ihn aus und stammle ihn.

Das Allesergreifenwollen der Vernunft kann also allein das Gefühl, das große Gefühl der Gottheit berichtigen, das aus jedem Gesetze der Natur, aus jedem Hervorgebrachten derselben, aus jedem Eindruck ihrer mannigfaltigen Schönheit mit unwiderstehlicher Gewisheit dem Geiste zuströmet, und das in jedem Gesetze, in jeder Würkung, in jedem Eindrucke der Natur, dem Geiste Banden anleget, wenn er in der Betrachtung derselben stehen bleibet und alles gefunden zu haben, glaubet.

Jener mahlet sich Gott in Stürmen, Gewittern, Erdbeben und verheerenden Plagen, dieser in dem Aufgange der Sonne, in dem unabsehbaren Meere, in den Sternengefilden der Nacht, in dem Gespinnste eines Wurmes, in den Gedanken des sistematischen Lehrers: Alle fühlen recht. Alle haben recht zu sagen: Es ist ein Gott. Aber zu sagen, hier ist er sichtbarer, hier ist er mehr deutlich, dies

ist er, dies ist sein Gang, dies sind seine Schrecken, dies sind seine Freuden, so straft er, so seegnet er, so erscheint er in einzelnen Fällen, das heißt dem Unendlichen in einem Tropfen Wassers fassen wollen.

So lange blos die Natur die Lehrerinn der Menschen, in ihren Begriffen von der Gottheit war, und also Menschen ihrem Gefühle trauen konnten, ohne es zu berichtigen, weil es mit der reinsten Moralität der Handlungen verbunden war, ehe Betrüger die irrigen und eingeschränkten Ideen der Menschen misbrauchten und in denselben eine Herrschaft über die Gemüther fanden, die dem Denken die Freiheit und der Seelen den Adel raubte, war es gleichgültig, welche Vorstellung Menschen sich von Gott machten. In der Unschuld der Natur ist jeder Eindruck frey, jede Vorstellung zuläßig, jeder Begriff unschädlich. Diese Freiheit höret auf, wenn Men-

schen gewisse Sätze bestimmen, eingeschränkte Begriffe als allgemein festsetzen, und diese oder jene Vorstellung zur Nachahmung vorschreiben. Es entstehet Intoleranz und Verfolgungsgeist.

Das Gefühl oder die dunkeln Begriffe von der Gottheit sind also hinreichend wenn es einem jeden Menschen überlassen wäre, nach seiner Fähigkeit zu empfinden. So bald es aber dogmatisch wird, da wird das Verliehren im Gefühl und das Stehenbleiben der aus demselben fließenden Gedanken schädlich, da wird das Einschränken desselben Druck der Vernunft, da entstehen Fanatism und Schwärmerey, da wütet der Aberglauben in blinden Taumel, da sitzet die Hierarchie auf eisernem Throne, und da ist es nöthig, daß die Vernunft uns zu Hülfe komme und den Menschen zurufe:

Wohin verirret ihr euch, Kurzsichtige! Was ihr auch saget, so beweiset ihr Gott, aber keiner

ner hat ihn gefaßt. Was ihr auch denket, was ihr auch fühlet, so hat keiner genug gedacht und genug empfunden. Gehet immer weiter, senket euch in die unergründliche Tiefe, steiget auf zu der unerreichlichen Höhe, breitet euch aus in dem unermeßlichen Raume, und dann ruft aus, dies ist Gott; Und doch redet ihr menschlich. Wo ist Raum, Höhe und Tiefe wo Unendlichkeit ist? Schweiget also, senket euch in den großen Gedanken, und dann denket ihr ihn am größten, wenn ihr am meisten fühlet, wie wenig ihr ihn fassen könnet.

Die ganze Geschichte der Meinungen ist von je her ein immer fortgehender Beweis, wie klein, wie eingeschränkt, wie widersprechend, wie ungewiß, wie zerrüttet, wie angefochten, wie nachtheilig, wie quälend der Zirkel der Ideen ist, wenn in ihm das Gefühl stehen bleibet, wenn die Vernunft ihn nicht er-

weitert

weitert und gleich einem in das Meer geworfenen Steine von Zirkel zu Zirkel ausdehnet, und wenigstens den Gedanken der Unendlichkeit zu erreichen suchet. Es ist niemand so traurig, sagt Lucian, daß er nicht lache, wenn er das Betragen der Menschen bey ihren Festen, Gebräuchen und Opfern siehet. Wie klein sind ihre Gedanken von Gott, ihre Gelübde und Gebete! Ich weiß nicht, ob es nicht mehr den Namen der Lästerung als der Religion verdiene, solche ohnmächtige Begriffe von der Gottheit zu haben, zu glauben, daß sie geschmeichelt seyn wolle, und daß sie erzürne, wenn man ihr nicht eilte Ehrenbezeugungen und unnütze Dienste erweiset. Eben so rein urtheilet Plato in seinem zweiten Alcibiades vom Gebete.

Ich habe den Lucian angeführet, weil seine satyrische Gespräche uns das Schauspiel der Ausartungen der Menschen aller Zeitalter vorstellen, und

der Erdboden noch itzt eben die Thorheiten säuget, die in Marc Aurels Jahrhundert die heilige Natur entweihten. Ein Mann, der immer lacht, ist freilich eben so gewiß, zu viel und über zu vieles zu lachen, als ein Mann der immer empfindet, gewiß seyn kann, zu oft und unbedeutend gerührt zu werden. Jener wird leichtsinnig, dieser ein Schwärmer. Aber da sich die ganze Natur durch Würkung und Gegenwürkung erhält, da auf der einen Seite Fanatism, Schwärmerey und Eifer ohne Mäßigung toben, muß auf der andern Seite laut lachender Spott seyn, um in dem ganzen aus der Anstrengung entgegen arbeitender Kräfte das große Gleichgewicht hervorzubringen, welches den vernünftigen Denker bildet und den allgemeinen Charakter des Jahrhunderts bestimmet. Ohne also dem Lucian in allen Stücken Beyfall zu geben, wäre es zu wünschen, daß in allen Theilen der Welt, wo Aberglauben herrschet, sein Lachen gehört werden möchte!

Wollte

Wollte man sagen, unsere Vernunft sey zu eingeschränkt, um sich mit dem Unendlichen zu beschäftigen? Ich gebe zu, sie ist eingeschränket, verhältnißmäßig mit dem Gefühl; aber was ist dieses anders als der äußere Sinn der Seele, dessen Eindrücke der innere Sinn, das ist, die Vernunft, berichtiget, und aus denen er Ideen bildet. Das Gefühl ist gleich der Vibration mannigfaltiger Töne, zu denen ein Künstler gehöret um Harmonien herauszubringen. Freilich hat das Denken über unendliche Gegenstände tausend gegenseitige Meinungen hervorgebracht, und Sisteme gegen Sisteme gethürmt. Freilich glauben Menschen die Wahrheit in mancherley Gestalt zu sehen, sie die ihrer Natur nach einzig und einfach ist. Allein was hindern Sisteme und Hypothesen, so bald es frey ist zu leugnen oder zu folgen, wenn nur die Grundwahrheiten der Ruhe und Sicherheit, die Moralität unserer Handlungen, die Regierung der Vorsehung, und die Hofnung

der

der Zukunft unangefochten bleiben? Und sollte es wohl jemanden einfallen können, aus eigenem Antriebe diese Lehren anzufechten, wenn sie ihm nicht unter einem so falschen Lichte vorgestellet worden wåren, daß sein Verstand, unfähig sie so zu glauben, als sie ihm aufgedrungen worden, unfähig sie zu berichtigen, in Zweifel und Widerspruch gesetzet worden?

Es ist so gar gut, daß alle Meinungen untersuchet werden; je weiter der Scharfsinn des Verstandes in jedem einzelnen Falle gehet, desto näher kommen wir im Allgemeinen der Wahrheit. Dahingegen wenn wir uns unserm Gefühl überlassen, sind wir nicht allein mit uns selbst uneins, nie gewiß unserer Meinung, und bald diesem, bald jenem Eindruck ausgesetzet, so wie unsere Nerven gespannt sind, und wie unser Blut elastisch ist, sondern wir sind immer einem despotischen Eigensinn unter-

unterworfen und verliehren eine der nöthigsten Eigenschaften der Seele, das vorsichtige und behutsame Zweifeln.

Es ist schwer dem Gefühle Grenzen zu setzen, und je weiter es geht, desto unsicherer wird es. Die stillen Empfindungen werden zur Leidenschaft, die sanftesten Bewegungen verwandeln sich in empörende Taumel, und die mannigfaltige Eindrücke machen die Einbildungskraft schwindeln. Aber je mehr die Vernunft untersuchet und prüfet, je vorsichtiger sie fortgehet, je bescheidener sie annimmt und behauptet, desto mehr gewinnet die Wahrheit und die aus ihrem Forschen fliessende Ruhe und Sicherheit der Menschen. Der Mönch in Catanea, dessen Brydon in seinen Reisen erwehnet, der am Fuße des Etna aus den in Erde verwandelten Lagen der Lava auf das hohe Alter der Welt schloß, und der, wie mir ein anderer Reisender versichert hat, von seinem

Abte der Inquisition überliefert worden ist, weil er klüger seyn wollen als Moses, konnte dieser unschuldige Geistliche durch das Grübeln seiner Ideen irgend einen Nachtheil der Menschheit erwecken, und verdiente er unglücklich zu werden, weil er mit den Zahlen der Natur, mit den Strichen der Erde, rechnete? Und floß nicht der Eifer seines Vorgesetzten, der ihn verdammte, aus einem misverstandenen Gefühle, und Zurücksetzung der Frieden- und Heilbringenden Vernunft?

Die Tiefen der Metaphysik sind dem erhabensten Verstande undurchdringlich. Sokrates, Plato und Mendelsohn, die sich am weitesten in ihren Ideen erhoben haben, haben nur kaum die Gefilde der Unsterblichkeit berühret; gleich einem Schmetterlinge der über die Rose flattert, der aber, wenn er gleich ihr Wesen nicht kennet, von ihrem Daseyn überzeugt ist und ganz in dem Anschauen ihrer Schön-

heit und dem Gefühle ihrer Anmuth schwimmet. Ist nicht für Menschen, die immer fortgehen sollen in der Entwickelung des Geistes, diejenige Beschäftigung die erhabenste, die sie nie ergründen, und die doch allmälig weiter sie führet? Ist nicht das Aufklären der Ideen die einzige Verklärung Gottes in der sonst gefühllosen Natur? Ich nicht das denkende Wesen das größte Werk des Schöpfers, größer als alles, unbegreiflich groß, unbegreiflich daß es durch sich selbst seyn und nicht Gott seyn konnte, unbegreiflich in dem bewundernswürdigen Gemische von Freiheit und Unterwürfigkeit in dem Rathschluße der Schickung? Welche Kraft ist höher, als das Bewustseyn, zu seyn, und welche Beschäftigung edler, als dies Bewustseyn zu untersuchen? O Menschen! Menschen, die ihr Stoff zu starkem Gefühle suchet, drengt so weit ihr könnet, mit dem Fassen, und Durchschauen der Vernunft, und wenn ihr am Eingange der Unendlichkeit stehet, sie sehet

und

und nicht absehet, vor euch, hinter euch und überall um euch gleich unendlich, dann ergreife euch das Schauern des hohen Gefühls! Nicht der Eindruck der Sinne, nicht ein eingeschränkter Gedanke, nicht eine vorübergehende Empfindung, beenget dort den Geist, und schließt ihn ein in dem kleinen Umfange einer falschen Vorstellung, das ganze Meisterstück des Schöpfers würkt auf die völlig angespannten Kräfte der Seele!

Warum sollten uns die unergründlichen Tiefen der Metaphysik abhalten, die Wahrheiten, die sie enthalten, zu untersuchen? Hat jemand unter den Menschen den höchsten Gipfel der Moralität erreichet? Ist nicht das Gute, und das Schöne eben so unergründlich als die Tiefen der Metaphysik; ist es nicht eben so relativisch zum Menschen, eben so gestimmet zu seinen Fähigkeiten, als die höhern Wahrheiten der Unendlichkeit? Ist nicht der Mensch im-

mer sich gleich und überall Mensch? Alle seine Begriffe, alle seine Fähigkeiten sind harmonisch; die anschauende Kräfte sind gleichlautend mit den ausübenden. Wie wenig haben diejenigen den Menschen erkannt, die ihn zum Heiligen machten, wie wenig haben die von Gott gefühlt, die ihn je mit der menschlichen Natur vermengen konnten? Eingeschränkt ist diese in was es auch ist, es sey Tugend, oder Wahrheit, und nur in dem immer Weiter gehen unendlich; Selbstständig jener, und in dem ewigen Ausüben seiner, ewigen Eigenschaften, in dem unendlichen Würken in der Unendlichkeit, unendlich!

O du, so betete der Stoiker Cleantes beym Stobäus, der du mehrere Namen hast, aber dessen Wesen einfach und unendlich ist, o Jupiter, ich beuge mich vor dir, denn es ist den Menschen vergönnet, dich anzurufen; dies Universum, das über unser

Haupt

Haupt sich verbreitet und um die Erde sich zu wälzen scheinet, gehorchet dir, Genius der Natur! Nichts geschiehet ohne deinen Willen, außer dem Bösen, das aus den verderbten Herzen fließt. Die Unglücklichen! Sie suchen glücklich zu werden, und sie verfehlen das allgemeine Gesetz, die große Harmonie, die Zeit an Zeit und Welt an Welt, wie an einer Kette bindet; Aufgeklärt durch dies Gesetz würden sie gut und glücklich werden! O Gott, allgemeiner Ursprung! Weder dem Bewohner der Erde, noch dem Bewohner der Himmel, ist etwas grösser, als sich in den Geist der Natur zu senken, und durch Gerechtigkeit die erhabene Vernunft, die in der Natur herrschet, harmonisch zu feyern!

So mit dem Cleantes beten, heist sich mit grossen Gedanken von Gott und der Natur beschäftigen, um in Betrachtung derselben, durch sie erhabner zu werden und seinen Geist zu veredeln. Eben dies

kann man von den Lacedämoniern sagen, die Gott baten, ihnen das zu geben, was schön und zugleich gut ist. Wer dies betet, macht das Schöne und das Gute zum Gegenstande seiner Wünsche, und wird, wenn er einsiehet, warum er bittet, suchen, das Schöne und das Gute zu erreichen, und beydes in der Harmonie unserer Bestimmung, mit der Natur setzen.

Voltaire hat eine sehr schöne Stelle aus den Pharsalien des Lucans übersetzet. Sie gehöret hieher, und ich will sie, so schön sie auch bey dem unsterblichen französischen Dichter ist, des Akkordes der Sprache halber hersetzen.

Cato wegert sich, in den Tempel Jupiters hineinzugehen und den vermeinten Gott über sein Schicksahl zu befragen; Mit unerschrocknem Geiste sagt er:

Wir wollen diese Zuflucht denen überlassen, die die Zweifel der Zukunft schrecken. Ich darf nicht die

Götter

Götter befragen, um zu wissen, daß ein rühmlicher Tod edler ist, als Ketten und kummervolles Leben. Alles was wir zu wissen gebrauchen, hat Gott in unser Herz geleget, als wir unser Daseyn erhielten, überall finden wir Gott, überall redet er mit uns. Glaubt ihr, Gott sey in einem Tempel eingeschränket, glaubt ihr, er habe die Wahrheit in einer Einöde verborgen? Braucht dieser unendliche Beherrscher einen andern Sitz als die Himmel, die Erde und das Herz des Gerechten? Er ist es der uns erhält und uns leitet, seine Hand führt uns, sein Geist erleuchtet uns. Alles was wir sehen, ist der unendliche Gott! Und hinreichend für uns, sind die lebende Lehren, die mit unserer Geburth in unsere Seele gegraben worden sind. Wenn wir nicht in ihnen unser Schicksahl ergründen und vor der Zeit die Zukunft enthüllen können, ist es vergebens es zu suchen und nichts übrig als eine gelassene Unwissenheit dessen, das er uns hat verbergen wollen.

(6.)

And bleſt are thoſe
Whoſe blood and judgment are ſo well co-mingled
That they are not a pipe for fortune's finger
To ſound what ſtop ſhe pleaſe. Give me that man
That is no paſſion's ſlave, and I' will wear him
In my heart's core, ay in my heart of heart.

Hamlet.

Wenn Milo aus Croton, ſagt ein Grieche, in ſeiner Hand eine Granade hält, kann kein Gegner ſie ihm entreiſſen, aber ein Mädchen nimmt ſie ihm ohne Mühe. Ich ſchließe hieraus, ſetzt Elian hinzu, daß Milon einen ſtarken Körper und eine ſchwache Seele hatte.

Iſt Tugend in Stärke gegründet, und folglich alle Schwäche ihr entgegen, ſo kann nie eine unbezähmte und unſere ganze Seele bemeiſternde Liebe mit ihr verbunden ſeyn, weil dieſe den Geiſt völlig ent-

entwafnet, beherrschet, einschränket, versenket und ohnmächtig macht. Soll Liebe mit Tugend übereinstimmen, muß jene alle Seelenkräfte stärken, durch Gefühl den Wehrt der Tugend erhöhen, und allen edlen Begierden nach dem, was in der That schön, groß und edel ist erhöhen.

Leidenschaften sind Mittel und sollten nie zum Entzwecke werden. Das Zürnen der Gerechtigkeit ist Majestät, das Feuer des Krieges, der fürs Vaterland Gefehren und Tod nicht achtet, ist göttliche Tapferkeit, die Rache wird edel, wenn sie sich hervordränget den Bedrängten zu helfen, und die mit allen Leidenschaften bewafnete Liebe kann den Geist empor treiben zu dem größten Ideale der menschlichen Größe, wenn sie ihn entflammt zu starken und edlen Thaten. Mit Recht sagten also die Creter, daß der Held zwiefach tapfer, zwiefach schrecklich seyn müsse, den der doppelte Einfluß zwoer Gott-

heiten beseelet, den die Liebe anfeuert zu allen Tugenden des Helden, des standhaften und in sich starken Mannes! Eine der schönsten Allegorien der griechischen Mythologie ist Amor der die Seele oder Psyche liebet. Wenn Amor die Seele liebet, wenn er, gleich der Sonne, durch sein mildes Feuer, jeden Keim des Guten in ihr entwickelt und zur Reife bringet, wenn er neue Kraft giebet ihren Fähigkeiten, dann ist er der wahre Gott der Liebe, den die Natur schuf zur Veredlung denkender Menschen und zur Verfeinerung seines geselligen Daseyns.

Die schöne Callisto sagte einst zum Sokrates, Sohn Sophroniskens, ich bin stärker als du, du kannst mir nicht einen meiner Liebhaber rauben, und ich kann dir alle deine Schüler entführen. Kein Wunder, antwortete Sokrates, du führest den Menschen auf blühende und gleitende Wege, und ich zwinge sie den rauhen, ungebahnten Pfad der Tugend zu

gehen.

gehen. Es ist freilich dem nachläßigen Geiste leichter, in der Dunkelheit verworrener Begriffe fortzugehen, als dieselben durch denken aufzuklären und weise zu werden. Aber wer sich die Mühe geben will, seine Seele zu entwickeln und Wahrheit zu forschen, dem wird seine Arbeit reichlich belohnet werden. Mendelsohn sagt: Wähle! Empfinde! Ueberdenke! Genieße! Dies ist die wahre Fortschreitung zum Genuße, nur muß man das Empfinden philosophisch in den anschauenden Begriffen setzen, und nicht in der verworrenen Einbildungskraft suchen. Nur muß man ferner nicht eine Seelenkraft von der andern trennen wollen, sondern sie einzeln immer in der Harmonie mit allen betrachten. Wer wählet, empfindet, überdenket, genießet schon, allein die Seele würde unter dem Mannigfaltigen erliegen, wenn sie so beym Wählen stehen bleiben wollte. Sie empfindet das Ganze, sie zergliedert, das heißt, sie überdenkt es, und dann setzet sie die Theile wieder

zusam-

zusammen und genießet sie in dem Ganzen. So entstehet Wahrheit, so fliehet Selbstbetrug und Irrthum, so wird der Mensch zu Weisheit und Tugend, zur Beherrschung seiner Leidenschaft, zur wahren Größe geleitet.

Die Freunde ächter Schönheit, in deren Busen noch die itzt so selten gewordene Funken des griechischen Geschmacks glühen, werden diese Materie in Mendelsohns dritten, vierten und fünften Briefe über die Empfindungen nachgelesen haben oder noch nachlesen. Wer Mendelsohn und Leßing nennet, glaubt Griechen zu nennen. Um also bey diesen meinen Mustern zu bleiben, will ich eine Stelle aus den von Leßing herausgegebenen Schriften Jerusalems anführen, die kurz, gedrengt und meiner Meinung gemäß ist.

„Nach dem Begriffe aller vernünftigen Mora-
„listen bestehet die Tugend darinn: daß wir dasje-
„nige,

„nige, was unsere Vernunft uns als das höchste „Gut vorstellet, demjenigen, was uns unsere Lei„denschaften als Gut vorstellen, bey unserer Wahl „vorziehen, und darnach unsere Handlungen richten; „kurz, sie ist die Beherrschung unserer Leidenschaften „durch die Vernunft. Was heist aber unsere Lei„denschaften durch die Vernunft beherrschen? Nichts „anders, als die dunkeln Vorstellungen unserer See„len zu deutlichen aufklären. — Tugendhaft ist also „derjenige, der nach deutlichen, lasterhaft aber der „nach dunkeln Vorstellungen handelt."

Leßing (denn ich nenne den Herausgeber) setzet hier die Freiheit in der Aufklärung unserer Ideen, unterwirft aber unsere Begriffe einer absoluten Nothwendigkeit. Und in der That, wenn alles einen zureichenden Grund hat, wenn Grund auf Grund gepflanzet ist und von Ewigkeit her auseinander fließet, und dann die Gottheit der erste ewige Grund von

Allem wird, kann ich mir keine andere Freiheit eines denkenden Wesens vorstellen, als die Kraft den zureichenden Grund aufzusuchen, das heißt von allen Begriffen, die die Natur oder die auf unsere Fassungsfähigkeiten passende Gegenstände in unsrer Seele erwecken, die ersten Eindrücke so viel als wir können zu deutlichen Vorstellungen aufzuklären. Auf diese Art können wir uns das Mitwürken der Menschen mit der Schöpfung und den gegenseitigen Einfluß des Denkens und der unumstößlichen Regeln der Natur erklären. Wir können uns erklären, wie der Mensch von der Natur abhänget, und wie hinwiederum diese seinem Vorstellungsvermögen unterworfen ist. Wir können einsehen, wie die Natur in dem Zwiespalt der Meinungen, der Begierden, der Unternehmen der Menschen, immer im Ganzen ihre Gleichförmigkeit erhält, indem Menschen ewig anders handeln können, je nachdem sie ihre Vorstellungen bearbeiten, und doch immer der absoluten

Noth-

Nothwendigkeit unterworfen sind. Wir können weiter gehen, wir können die Aufklärung unserer Begriffe mit der Unendlichkeit vergleichen, und wenn wir uns alles unendlich denken, auch unendlichen Fortgang, unendliche Beschäftigung für den denkenden Geist finden.

Die edelste und erhabenste Eigenschaft der Menschen die göttliche Freyheit, lieget also in der Vernunft. Sie ist nicht der Eigensinn des Wollens, sie ist das Durchschauen der Vernunft, die überall die Harmonien mit der Natur aufspüret. Frey handeln, heißt also richtig denken. Und daher wird der ein Sklave, der seiner Vernunft Fesseln anleget, und den Leidenschaften gehorchet, daher schränket der seine Seele und seinen Verstand ein, der in dem Taumel der trunkenen Einbildungskraft bey plötzlichen Eindrücken auffähret und der Seele die Ruhe nimmt sie gelassen und denkend zu enthüllen, und

daher können wir mit Homer sagen, daß ein Mann, der zum Sklaven wird, seinen halben Verstand verliehret.

Hieraus fließet ferner, daß da die Leidenschaften in der Mannigfaltigkeit der geschwinden Eindrücke und Ideen bestehen, die zwar dunkel, aber stark auf unsere Seele würken, derjenige, der großen Leidenschaften fähig ist, ein großer Mann wird, wenn er die Menge der Eindrücke richtig behandelt, auseinander setzet, ordnet, und dadurch die dunkeln Vorstellungen aufkläret, und eben so mannigfaltiges Licht siehet, als er mannigfaltige Eindrücke und dunkle Ideen erhielt. Eben so wird aber auch ein Mann, der starken Leidenschaften hat, einer der kleinsten und unglücklichsten Menschen, wenn er sich denselben überläßet, das heist immer in seinen dunkeln Vorstellungen bleibet, und sie nie zum wahren Schönen und zur Helle der Weisheit zu bringen suchet.

Es

Es ist sehr leicht hievon die Anwendung zu machen, und Beyspiele und Beweise anzuführen, wie vieles erhabene aus richtig gelenkten Leidenschaften fließet, und wie nachtheilig die Tyrannie derselben ist. Für öffentliche Verwaltung der Staaten habe ich es in der dritten Anmerkung erwiesen. Für das Privatleben ist in jedem Zeitalter ein aufmerksames Auge hinreichend, um den wahren Wehrt, und den Misbrauch der Leidenschaften einzusehen.

Ich will mich von den beyden besten Leidenschaften, wie Pope sagt, von der Ehre und der Liebe zu dem sanfteren Bande der Freundschaft wenden. Die Freundschaft ist richtiger zu empfinden als zu beschreiben. Sie scheinet das Gewand des Charakters zu tragen, mit dem sie sich verbindet, wird edel, wohlthätig und groß, mit edlen Seelen, raset mit Verbrechern, verachtet den Tod mit Helden, gleich jenen der heiligen Bande, die Philipp in Che-

ronäens Ebene bewunderte, als sie zu seinen Füssen hingestreckt lag.

Als bey den Lacedämoniern strenge Moral zur Politik wurde, ward die Freundschaft für sie eine politische Tugend. Wenn ein Spartaner einen reichen Freund einem armen Spartaner vorzog, bestraften ihn die Ephoren. Auch straften sie den, der sich keinen der jungen Leute zum Freunde gemacht hatte, der besondere Vorzüge des Geistes besaß, weil sie glaubten, daß ein solcher Freund ihn besser gemacht haben würde, indem der Beyfall dessen, den man liebet, die gröste Ermunterung zur Tugend ist. Dies glaubten die Spartaner so sehr, daß sie den Freund eines Jünglings für die Fehler straften, die dieser aus jugendlicher Unwissenheit beging.

Die Geschichte der Alten liefert uns viele Beyspiele großer Thaten, die aus dem Einflusse der Freundschaft entstanden. Chiron bildete Achilles,

Patro-

Patroklus entflammte ihn zu großen Thaten und zur Wuth. Simonides war ein Freund des weisen Hieron, Anakreon, der Geldverleugner, des Polykrates von Samos; Proxenes schafte dem Cyrus des Xenophon Freundschaft. Die Alten verwechselten den Namen des Lehrers und des Freundes, und in der That, sagt Elian, ist der mein größter Freund, durch dessen Umgang ich Weisheit und Tugend erlerne. So war Antiochus von Askalon des Lucullus, Apollonius von Rhodus des Cicero, Athenodorus des Augustus, Arius des Mäcenas Lehrer und Freund. Und wie groß würde Alcibiades gewesen seyn, wenn er sich ganz der Freundschaft des Sokrates gewidmet hätte, und keine Glycere, keine Spartanische Königinn, kein Atheniensisches leichtsinniges und undankbares Volk ihn in seinem Heldenlaufe hätten gehemmet.

Ich weiß, daß sehr viele seyn werden, denen diese Begriffe der Freundschaft kalt und unzulänglich

scheinen werden, und die mit der Freundschaft den Enthusiasm der Scythen verbunden haben wollen, die, wenn sie eine Freundschaft stifteten, ihr Schwerd in ihr beyderseitiges Blut tauchten und die blutige Spitze küßten und so sich auf Leben und Tod verbanden. Ein solcher Bund war gegründet in dem wilden Charakter eines ganz kriegerischen Volkes. Aber wir, die wir Wahrheit suchen und Weisheit üben wollen, wir können keine Tugenden erkennen, als die auf das Allgemeine einen Einfluß haben, und Sittenverbesserer und Verstanderheiterer werden.

Ohne also die Beyspiele eines Orestes und Pylades zu verkleinern, die mit einander zum Altare als Opfer gingen, ohne einen Agathokles und Dinias herunter zusetzen, wenn jener sich diesem ganz aufopferte, ohne einen Eutydichus zu tadeln, der sich, seinem Freunde Damon nach, ins Meer stürzte, ohne die Rechtschaffenheit des Eudamidas von

Corinth

Corinth und die Großmuth des Aretes weniger zu bewundern, deren Testament und Vollziehung desselben keinem unbekannt ist, ohne die Handlung des Antiphylus zu schmälern, der seinem Freunde Demetrius ins Gefängniß folgte, und mit seiner Hände Arbeit ernährte, ohne den Seythen Amisokes, Dandamis, Belites, Arsekomas, Lonkates, Mesentes, deren Thaten Lucian in seinem Toxaris, oder Gespräche über die Freundschaft, erzehlet, die rohen Beweise ihrer Freundschaft vorzuwerfen; scheinet mir doch derjenige am meisten zur Freundschaft geschickt zu seyn, der in sich selbst, Tugend, Wahrheit und Größe bearbeitet, und dann eine mit ihm harmonische Seele antrift, die eben den Weg mit ihm wandelt, und durch diese heilige und reine Bande die kurze Straße des Lebens hindurch, sich mit ihm vereiniget.

Wem dies so wahr scheinet als mir, der wird alles, was ich weiter hievon sagen könnte, in dem

Beyspiele des Polybius und Scipion, welches ich erwehnet habe, finden. Ich will es aus der Lebensbeschreibung des Polybius hieher setzen.

Während seines Aufenthaltes in Rom erwarb sich der Achaier Polybius die Freundschaft des Fabius und Publius, Söhne des L. Emilius Paulus, angenommen von P. Cornelius Scipio, des Afrikaners Sohn. Sie liehen sich untereinander Bücher und unterhielten sich über die darinn enthaltene Materien. Der Ruf des Polybius hatte sich von Griechenland bis nach Rom verbreitet, die Angesehensten Römer suchten seinen Umgang seiner Verdienste halber, und die beyden jungen Scipionen, eingenommen von seinen tiefen Einsichten, erhielten leicht vom Prätor die Erlaubniß, daß er bey ihnen bleiben konnte und Rom nicht verlassen durfte.

Der Anstand erfoderte, daß Polybius dem ältern Bruder mehr Aufmerksamkeit beweisen mußte als dem jüngern. Dies verdroß diesem, und er suchte eine Gelegenheit sich desfals zu beklagen. Eines Tages waren sie alle drey ausgegangen, Fabius ging von ihnen zum Gerichte, und Publius und Polybius blieben allein. Nachdem sie eine Strecke Weges mit einander gegangen waren, sagte Publius erröthend zum Polybius: Woher kömmt es, Polyb, daß, da mein Bruder und ich an einem Tische essen, du ihn immer allein frägest, ihm immer allein antwortest? Vermuthlich denkst du von mir, was ich höre, das alle meine Mitbürger denken, daß ich sorglos und träge sey und nichts von einem Römer in meinen Neigungen habe. Aber dies denken sie blos deswegen, weil ich nicht vor Gericht auftrete; Und wie könnte ich dort auftreten? Man sagt mir beständig, daß man einen General und keinen Sachwalter aus dem Hause der Scipioner er-

 warte,

warte, und es gehet mir durch die Seele, daß ich noch nichts von dem weiß, was ein solcher Mann zu wissen brauchet.

Polybius verwunderte sich, in einem Jüngling von achtzehn Jahren solche edle Gesinnungen zu finden. Hüte dich zu glauben, Scipio, sagte er, daß ich dich vernachläßige; Wenn ich mich vorzüglich zu deinem Bruder gewandt habe, so ist es daher geschehen, weil er der Aeltere ist, und ich vermuthe, daß du eben so denkest, als er. Aber was du sagst, verdienet Bewunderung. Es ist wahr, für einen Mann, der große Thaten thun will, ist ein zu sanfter und zu ruhiger Charakter unanständig. Wohlan! Ich widme mich dir gänzlich, ich biete dir von ganzem Herzen meine Dienste an, um dich fähig zu machen, ein Leben zu führen, das des großen Namens, den du trägest, würdig ist. In den allgemeinen Wissenschaften hast du meinen Beystand nicht nöthig.

Es

Es kommen hier täglich Lehrer aus Griechenland an. Aber in dem, was du sagtest, das du zu wissen wünschest, ist keiner, glaube ich, besser, als ich, im Stande dir Unterricht zu geben.

Polybius hatte noch nicht geendiget, als Scipio seine Hand ergriff, o Polybius, rief er aus; Mögte ich den Tag sehen, da du, frey von allen andern Geschäften, blos mit mir leben könntest, um mein Herz und meinen Verstand zu bilden. So würde ich glauben, meiner Vorfahren nicht unwehrt zu seyn.

Man kann das Vergnügen nicht ausdrücken, das Polybius empfand, als er sahe, mit welchem Feuer der junge Patricier wünschte, dem Beyspiele seiner Vorfahren zu folgen; ob er gleich fürchtete, daß die Reichthümer seines Hauses und die Beyspiele der damals sehr verderbten römischen Jugend diesen edlen Jüngling verführen mögten.

Dies war der Anfang der genauen Freundschaft, die Polybius mit dem Eroberer der Städte Carthago und Numanz verband. Dies Band war so feste und so zärtlich, daß der junge Schüler selten seinen großen Lehrer verließ, und kein größeres Vergnügen fand als ihm zuzuhören.

Und wie groß war auch nicht der Unterricht, den er von ihm erhielt? Polybius flößte dem jungen Scipio einen Widerwillen ein gegen alle die gefährlichen Vergnügungen, denen sich die Römische Jugend zügellos überließ. Scipio floh so sehr ihren Reiz, daß sein bescheidenes und eingezogenes Leben ganz Rom zum Muster diente.

Von einer Tugend ist der Schritt leicht zu den übrigen. Aus der Mäßigkeit und der Selbstbeherrschung floß die Uneigennützigkeit, die Großmuth, der edle Gebrauch der Reichthümer, die Scio bis zur höchsten Stufe der moralischen Größe ausübte.

Sein ganzes Leben war voller großen Privathandlungen, und wohlthätigen Freygebigkeit. Er vertheilte seine Reichthümer unter seinen bedürftigen Verwandten, und war reich genug durch die Tugend, mit der er es that.

In Ansehung der Religion dasiger Zeiten muß man zu seiner Ehre eingestehen, das Scipio weniger den Schein des Eifers suchte, als sein Großvater Scipio, der ganze Nächte im Tempel zubrachte, und daher die Vermuthung erweckte, daß er in genauer Verbindung mit Jupiter stehe. Man kann kühn behaupten, daß weder Polybius noch Scipio an gemachte Gottheiten glaubten, die ihr Wesen von Menschen empfangen haben. Sie suchten, als große Männer, in den Regeln der Klugheit, der Politik und des Krieges, die Ursache aller Begebenheiten, und behaupteten frey, daß derjenige, der sich desfalls an die Götter oder an das Glück wen-

dete, um ihre unmittelbare Hülfe zu erhalten, entweder selbst nicht Verstand genug habe, oder zu träge sey. Aber sie unterwarfen sich willig der Leitung der Vorsehung, oder der ersten allgemeinen und in Allem würkenden Ursache.

Da es denen, die in Ansehen stehen, gewöhnlich ist, geringere zu verachten, und zu glauben, daß diese ihnen alles, sie aber niemanden etwas schuldig sind, empfahl Polybius seinem jungen Freunde nichts so sehr als die Beschridenheit, Leutseligkeit und Volkesliebe, so daß er ihn ermahnte, nie von den öffentlichen Plätzen zu Hause zu gehen, ohne sich einen Freund erworben zu haben.

Wo Scipio war, folgten ihm seine Ideen. Sie begleiteten ihn mitten unter seinen Vergnügungen. Wenn er reisete und unterwegs einen Ort fand, wo der Uebergang beschwerlich war, warf er allenthalben seine Augen umher, um die Natur des Postens

zu

zu untersuchen. Dann fragte er sich selbst oder die um ihn waren: Wenn hier der Feind wäre, und uns von Forne, von der Seite, oder von hinten angreiffen würde, was wollten wir thun? Würden wir uns in Schlachtordnung stellen, oder weiter rücken? Wie viele Truppen, was für Waffen würden wir gebrauchen? Wo würden wir die Bagage lassen und wie würden wir sie vertheidigen? Wie würden wir unsern Rückmarsch nehmen? Wenn wir ein Lager aufschlagen wollten, welche Lage würden wir wählen? Wie würden wir uns verschanzen? Woher würden wir Zufuhr nehmen? Wie würden wir aufbrechen?

So unterhielt sich Scipio wenn er reisete, oder jagte, und in der That, wer etwas großes ausführen will, muß sich beständig mit den Mitteln, die dazu führen, unterhalten, sie allenthalben, wo er ist, aufsuchen, und sie so seinem Gemüth einprägen,

daß

daß sie ihm gleichsam zur Gewohnheit werden, und er sicher ist, sie allenthalben anzuwenden, wo sich eine Gelegenheit darbietet, und also nie etwas zu versäumen, das ihn zur Größe und zum Ruhm führen kann.

Man würde nie endigen, wenn man alle Unterweisungen sammeln wollte, die Polybius dem Scipio gab, um einen rechtschaffenen Mann, einen guten Bürger, einen Staatsmann, einen Krieger aus ihm zu bilden. Sie sind in der Geschichte, die Polybius beschrieben, zerstreuet. Genug, daß jedermann glaubte, Scipio habe alles Gute, das er gethan, dem Polybius zu verdanken, und nur dann gefehlt, wenn er gehandelt, ohne ihn zu Rathe zu ziehen.

(7.)

Wann Pindarus in seiner Ode an Hieron, dem Syrakuser, von der Dichtkunst sagt, daß sie die

Flamme

Flamme des Blitzes verlöscht und daß, ruhend auf dem Scepter Jupiters der königliche Adler ihren Accenten horcht; Wenn Shakespear, von der Zauberkraft der Musik hingerissen, behauptet:

The man that hath no musick in himself
Nor is not mov'd with concord of sweet sounds,
Is fit for treasous, stratagems and spoils;
The motions of his spirit are dull as night.
And his affections dark as Erebus:
Let not such man be trusted.

So reden diese große Männer in dem Selbstgefühle des Alldurchschauenden Genies, von der Harmonie, die in dem Ganzen der Seele die Akkorde aufsuchet, deren Rührungen dem Sisteme der Natur entsprechen, und die Verbindung des Schönen und des Wahren hervorbringen, die Plato so oft in seinen Schriften unter dem Namen der Musik begrei-

greifet, und die, da sie ganz Harmonie ist, nie mit allem was gut, edel, erhaben und weise ist, in Widerspruch stehet. Von ihr ist es, daß eben der Pindarus sagt, daß die Dichtkunst die Herzen der Unsterblichen rühret, wenn sie mit der Weisheit der Musen und des Sohns der Latona verbunden ist, und eben diese Harmonie sucht Shakespear unter den Gestirnen des Firmaments, in dem ganzen großen Seyn der Natur verwebt.

Loock, how the floor of heav'n,
Is thick inlay'd with pattens of bright gold,
There's not the smallest orb, which thou behold'st,
But in his motion like an angel sings,
Still quirring to the yong ey'd Chembrins
Such harmony is in immortal souls!
But whilst this muddy vesture of decay
Doth grossy close us in, we cannot hear A.

Von eben dieser Harmonie beseelet, fühlet der Abt Winkelmann sie in dem hohen Ausdruck der Schönheit in der Kunst, und stellet sie uns dar unter dem Bilde der Grazie. Die ältesten Griechen, sagt er, kannten nur zwo Grazien, die, wie die beyden Liebesgöttinnen, von verschiedener Natur waren. Die eine ist von dem erhabensten Ursprunge. Gleich der himmlischen Venus ist sie von der Harmonie gebildet, und also unveränderlich, wie die Gesetze der Harmonie; die zweite Grazie ist weniger von der Materie entfernet, und der Tochter der Dione ähnlich. Sie ist eine Tochter der Zeit, und eine Gespielinn der ersten Grazie, die sie denen ankündiget, die nicht in ihren Geheimnissen eingerichtet sind. Mitleidend läßt sie sich voll Güte zu denen herab, die sie aufsuchen; Sie suchet nicht zu gefallen, aber sie wünschet doch, nicht versäumt und unbemerkt zu seyn. Nicht so die erste Grazie, diese Gesellschafterinn der Götter, die sich selbst genug

ist, und sich nicht anbietet, sondern gesuchet seyn will. Ihr Wesen ist zu erhaben, um auf eine gemeine Art sichtbar zu werden, weil die höchste Ursache, wie Plato sagt, kein Bild hat. Sie unterhält sich mit dem Weisen und scheint dem großen Haufen ernsthaft und finster; Sie verbirget die Leidenschaften der Seele, weil sie sich der göttlichen Ruhe nähert. Dieses war jene Grazie die Pallas über den Ulysses ausgoß, von der der erhabene Pindar sang und der die ersten großen Meister der Kunst sich weihten. Sie arbeitete mit dem Phidias an der Bildung des olympischen Jupiters. Sie zeigte sich in dem unschuldigen Lächeln der Sosandra von Calamides. Von ihr geholfen und geführt, erhob der große Meister der Niobe, sich vor dem Praxiteles in die Sphäre der unkörperlichen Begriffe, und lernte das Geheimniß die größte Schönheit mit dem Schrecken des Todes zu verbinden, gleichsam der Schöpfer reiner und himmlischer Seelen, die nicht

die Leidenschaften erwecken, sondern blos ihre Schönheit dem Auge darstellen.

Diese Grazie, die sich, wie Winkelmann sagt, mit dem Weisen unterhält, ist es, die den Dichtern bey den Griechen den Namen des Weisen erwarb, den, nach dem Pindarus, die Natur bildete. *) Und wenn, wie Mendelsohn es beschreibt, das Wesen der schönen Künste, in einer durch die Kunst vorgestellten sinnlichen Vollkommenheit bestehet; wenn, nach eben demselben, die schönen Künste und Wissenschaften für den Virtuosen eine Beschäftigung, für den Liebhaber eine Quelle des Vergnügens, für den Weltweisen eine Schule des Unterrichts sind; Wenn in den Regeln der Schönheit, die das Genie des Künstlers empfindet, die tiefsten Geheimniße unserer Seele verborgen liegen, und jede Regel der Schönheit zugleich eine Entdeckung in der Seelen-

*) Σόφος ὁ πόλλ' εἰδως φυᾷ.

lehre ist; So müssen wahre Empfindungen eben so untrieglich seyn als Vernunftschlüsse, so ist nur das schön, was wahr ist, so sind falsche und dunkle Begriffe nie erhaben, so ist Natur, der Geist der Größe, und Wahrheit die Seele der Dichtkunst. Und dann ist der größte Ausdruck ohne Wahrheit nichts als eine Scheingestalt, ein blendendes Meteor, das Glimmen eines Wurms, gleich einem Irlichte, das sumpfichte und unsichere Wege deckt, bey dessen Anblick der Unwissende staunet, und die Gegenwart höherer Wesen vermuthet. Wenn daher Ossian in den nächtlichen Meteoren die Geister seiner Helden wandern läßet, ist er nur daher ein großer Dichter, weil er die gewöhnliche Vorurtheile der Menschen und den Eindruck auf ihre Sinne und Einbildungskraft benutzet, und also durch seine Bilder Interesse u. Aufmerksamkeit erregt. Wenn aber ein Dichter in sich erhabene Gedanken, die ganz von Vorurtheilen frey, selbständig und wahr

seyn sollen, falsch vorstellet, so kann weder die Erhabenheit des Ausdrucks noch die Größe des Gedankens, den Abgang der Wahrheit ersetzen, der Gedanke wird wankend, schief, immer kleiner, je mehr man ihn denket, und verschwindet zuletzt ganz. Diesen Vorwurf verdienet folgende Stelle:

Gott dachte sich selbst, die Geisterwelt, die
ihm getreu blieb,
Und den Sünder, das Menschengeschlecht. Da
ergrimmt er, und stand itzt
Hoch auf Tabor, und hielt den tieferzitternden
Erdkreis,
Daß er nicht vor ihm verging.

Kein Gedanke kann wohl größer und erhabener scheinen als dieser. Gott der sich selbst denkt ist ein wahrhaftig großer Gedanke, denn Gott ist alles Gott! Gott für dessen Grimm der Erdkreis vergehen würde, wenn er ihn nicht selbst hielte, ist ein Gedanke

der aus einer großen Anstrengung des menschlichen Geistes fließet, und daher im Erstaunen, das er erregt, erhaben scheinet. Aber dies Erhabene wie fällt es dahin, wenn man sich den zu denken wagt, von dem die Rede ist. Wie klein wird es da, Gott in Widerspruch mit sich selber zu setzen; ihn auf einen Berg zu stellen, und dort seinen Grimm zu dem höchsten Gipfel einer alles verwüstenden Leidenschaft steigen zu lassen, die in Zerstörung ausbrechen würde, wenn Gott nicht sich selbst hielt, seine Leidenschaft bezähmte, denn das heißt, den Erdkreis erhalten, daß er nicht vergehe. Heißt das nicht Gott, dem Erhalter, dem Schaffer, eine unnütze und sich selbst entgegene Empfindung beylegen? In der That, wer sich den Menschen in Beziehung auf Gott oder das Ganze denket, der wird sich nie eine Ursache denken können, die Gott veranlassen kann, auf den Menschen zu zürnen. Wenn das wäre, so müßten Menschen dem großen Werke

der Schöpfung entgegen handeln und die Harmonie der alles ordnenden Vorsehung unterbrechen können. Und kann das ein Mensch? Sich selbst schaden kann er, wenn er die Grundregeln der Natur verlässet, und von der ihm vorgeschriebenen Tugend abweichet. Er wird die Unbequemlichkeit fühlen, gleich einem verrenkten Gliede, nicht mehr in der Ordnung der Natur zu seyn. Aber weiter als auf ihn selbst gehet nicht sein entgegenwürkender Einfluß auf das Sistem der Vorsehung. Unerschüttert gehet ihr Werk fort von Zeitpunkt zu Zeitpunkt, und ist ewig in dem allesfassenden Gedanken der Gottheit.

Ich habe jene Stelle eines deutschen Dichters angeführt, weil kein Beyspiel bequemer ist, als dieses, meine Gedanken von dem Erhabenen der Dichtkunst bündig zu fassen und zu erläutern. Das weitere mag Plato für mich sagen. Plato, der große Freund des Erhabenen, der es so philosophisch richtig beurtheilt, daß er selbst seinen Freund Homer

(denn wer wollte Homer nicht lieben) nicht partheiisch schonet, und sich daher von Homers minder großen Uebersetzern und Commentatoren die unverdienten Vorwürfe, diesen einzigen Mann zu hassen, zugezogen hat.

Plato redet als Gesetzgeber folgendergestalt:

Gleich anfangs müssen wir auf die Dichter wachen und nur diejenigen Fabeln beybehalten, die sich für unsere Mitbürger passen. Die mehresten Erdichtungen, selbst jene eines Hesiodus und Homers müssen wir verwerfen, sie gehören für ein Zeitalter, das durch solche Mährgen regiert wurden. Erdichtungen die ganz der Wahrscheinlichkeit beraubt sind, die Götter und Helden in einem falschen Lichte vorstellen, sind gleich grotesken und verzogenen Gemälden. Wie ungereimt ist nicht gleich das was Hesiodus erzehlet vom Uranus, von der Rache die Saturn gegen ihn ausübte, der wieder vom Jupiter be-

strafet

strafet wurde? Solche Gedichte sollten nie in einem wohlgeordneten Staate ausgebreitet werden. Was würde daraus entstehen, wenn ein junger Mensch hörte vom Zorne der Götter und glauben könnte, er würde den Göttern gleich, wenn er wie sie zürnte. Jemehr die Fabeln mit den Verschönerungen der Dichtkunst bekleidet sind, desto gefährlicher werden sie. Wenn wir Tugend, Einigkeit, Friede, stille ausübende Moral lehren wollen, müssen wir nie die Einbildungskraft durch das heroische Gepränge entgegen arbeitender Leidenschaften entzünden.

Die Dichter müssen also, sowohl in der Epopee, als in der Ode oder der Tragödie uns allenthalben Gott vorstellen, wie er ist. Gott ist gut in seinem Wesen, er kann daher nie schaden wollen, nie schaden, nie die Ursache des Uebels seyn.

Selbst das Unglück können wir als Unglück Gott nicht beylegen. Wenn ein Dichter eine Tra-

gödie von dem Unglücke der Niobe den Abkommen des Pelops oder des Priams machen wollte, würden wir von ihm fodern, zu gestehen, daß in allen diesen Widerwärtigkeiten nichts als Gutes enthalten ist, und daß die Strafen selbst zum Besten derer gereichen, die sie erdulden. Nie sollten Dichter behaupten, daß diejenigen, die Gott straft, unglücklich sind. Sie sollten vielmehr sagen, daß die Bestrafung des Lasters ein Wohl für den Lasterhaften ist, wenn sie ihn gleich bedauern können, weil er der Strafe bedarf.

Sollen wir ferner Gott als einen Zauberer ansehen, der tausend verschiedene Gestalten annimmt, bald unter einer erborgten Form erscheinet, bald unsere Sinne täuschet, als wäre er würklich gegenwärtig? Ist GOtt nicht ein einfaches Wesen, von allen Wesen am wenigsten fähig seine Gestalt zu verändern? Kann ein Vollkommenes Wesen einer Verände-

änderung unterworfen seyn? Ist nicht jede Form unvollkommen für die Gottheit und unfähig sie einzuschließen? Soll aber nicht die Form, dem Wesen, das sie bildet entsprechen? Daß also kein Dichter uns sage, *) daß die Götter unter fremden Gestalten von Stadt zu Stadt gehen, oder uns die Fabeln eines Proteus und einer Thetis vorerzehle, und uns Juno als eine Priesterinn vorstelle, die die Geschenke annimmt für die Kinder des Flusses Inachus.

Noch weniger können wir zugeben, daß man behaupte, die Götter können durch Wunder und Scheingestalten unsere Sinne hintergehen. Alles in Gott ist Wahrheit, und Gott kann weder durch Worte noch durch That lügen. Dieses aber würde er thun, wenn er ein Phantom für sich ausgäbe. In gewissen Fällen mögen falsche Vorstellungen den Menschen nützlich seyn können, aber es läßt sich kein Fall

*) Odyss. 17. 485.

Fall denken, wo es Gott angemessen ist, von der ihm eigenthümlichen Wahrheit abzuweichen. Ewig und wahrhaftig ist Gott, ein Feind der Lügen; Immer sich selbst gleich in seinen Worten und Thaten, kann er nie seine Gestalt ändern, oder Menschen blenden durch Reden, Erscheinungen oder Zeichen, die er ihnen schickt, es sey bey Tage oder bey Nacht. Wir können also nicht die Stelle im Homer billigen, wo er sagt, Jupiter habe dem Agamemnon einen Traum geschickt, noch den Eschylus, der der Thetis sagen läßt; Apollo sang bey meinem Hochzeitsfeste, ich würde eine glückliche Mutter werden, und meine Kinder würden ein fröhliches Alter erreichen. Diese Prophezeiung erfüllte mich mit Freude, ich glaubte nicht, daß Lügen aus einem göttlichen Munde, der Quelle vieler Orakelsprüche, kommen würden. Und doch ist dieser Gott, der mein Glück besang, der, Zeuge meiner Ehe, mir ein beneidens-

wehrtes Schicksahl ankündigte, eben dieser Gott ist der Mörder meines Sohnes.

Denjenigen, der so von den Göttern redet, hören wir mit Unwillen an. Er ist nicht in einem Staate zu dulden, wo junge Leute gebildet werden sollen, die, voll Ehrfurcht für Gott, so weit die menschliche Schwachheit es erlaubt, selbst Gott ähnlich zu werden suchen.

Wenn wir ferner den Kriegern Muth und Stärke geben wollen; Wenn wir wollen, daß sie den Tod verachten und ihn der Schmach der Besiegung und der Sklaverey vorziehen, müssen wir nicht ihr Gemüth mit Schrecken der Zukunft anfüllen. Wir müssen das Grausen derselben in angenehme Empfindungen verwandeln die fürchterlichen Namen des Cocytus, des Styx, der Manen, der Hölle, die diejenigen, welche sie aussprechen, schaudern machen, auslöschen, und den Menschen wahrere Begriffe

vor den Zukunft geben. Vielleicht haben jene Schrecken der Hölle ihren Nutzen für seinen andern Entzweck, wenn wir nicht Männer von unerschüttertem Muthe und standhafter Seele bilden wollen. Für diese weiche Herzen mag also Homer den Achilles sagen lassen; Ich würde dem Reiche der Todten das kümmerliche Leben eines Sclaven vorziehen, der sich bey einem armen Manne mit seiner Hände Arbeit ernährt. Eben diese mögen mit dem Homer denken, daß nach dem Tode nichts als ein eitler Schatten übrig ist und sich das Schattenreich als einen finstern und traurigen Aufenthalt vorstellen. Solche Bilder und Gedanken gehören nicht für männliche und starke Seelen, und sind daher kein Gegenstand der erhabenen Dichtkunst, deren Genie Männer anfeuert, für Männer zu dichten, den wahren, edlen Ausdruck der hohen Schönheit zu erreichen, sich zu der eigenen Größe derselben aufzuschwingen, die Grazie der Harmonie in ihrer göttlichen Wohnung

aufzu-

aufzusuchen, und sich nie zu den irrigen Begriffen und den Fabeln des Pöbels herabzulassen.

Von dieser Grazie geleitet, läßt Homer den Diomedes zum Sthenelus sagen; Seele, höre mit Stillschweigen und folge meinem Rath. Nicht weniger erhaben ist es, wenn er von den Griechen sagt, daß sie unbewegt, mit stillem Muthe fortrückten, ehrerbietig gegen die Befehle ihrer Führer. Wenn er aber uns Jupiter vorstellet, den die Liebe wachend enthält, indeß daß die andern Götter und Menschen schlafen, und der sich auf dem Berge Ida den feurigsten Entzückungen derselben überlässet; Wenn er die Ueberraschung des Mars und der Venus in Vulkans Netzen erzählet; Wenn Ulysses sagt, daß ihm nichts reitzender scheine, als ein mit köstlichen Speisen und Getränken angefüllter Tisch; Wenn Achilles sich dem Schmerzen überlässet, sich mit dem Gesichte gegen die Erde wirft, oder die Augen gen

Himmel

Himmel richtet, und das Haupt mit Staub bestreuet; Wenn der ehrwürdige Priam sich auf der Erde wälzet, auf die niedrigste Art bittet, und jeden namentlich beschwöret, an seinem Unglücke Theil zu nehmen; Wenn Thetis weinend ausbricht, und sich als eine unglückliche Mutter beklagt; Wenn der größte der Götter ausruft: Ich Unglücklicher! Das Verhängniß hat beschlossen, daß Sarpedon, der Sterbliche, den ich am meisten liebe, von den Händen des Patrokles sterben sollte; Wenn Homer singet, daß die Könige und die Götter sich durch Geschenke gewinnen lassen, und diesem Grundsatze zufolge Phenix dem Achilles räth, den Griechen beyzustehen, wenn sie ihm Geschenke bringen, Achilles vom Agamemnon Geschenke nimmt, und dem Priam den Cörper des Hektors nicht ehe ausliefert, als bis er ein Lösegeld erhält; Wenn Achilles dem Gott Apoll drohet, und ihm sagt, du hast mich hintergangen, Grausamer, ich würde dich bestrafen, wenn es in

meiner

meiner Macht wäre. Wenn wir alle die Laster, falsche Urtheile, und unanständige Reden und Handlungen hören, die den Göttern und Helden beygelegt worden sind; Müssen wir denn nicht alle Gedanken der Mäßigung, der Beherrschung unserer Leidenschaften, der Großmuth gegen unsere Feinde, der Ehrfurcht gegen die Götter, und der wahren Größe des Geistes bey Seite setzen? Und können wir es erwarten, große Tugenden in den jungen Herzen zu erwecken, deren Einbildungskraft mit solchen verzogenen Bildern und deren Herz mit jenen falschen Lehren angefüllt wird.

Nicht blos die Alten, die Plato anführet, viele unserer größten Dichter neuerer Zeiten sind in die Fehler der alten Mythologie gefallen. In der Prophezeiung des Hohenpriesters Joad in der Athalie, läßt Racine sagen:

Ne dis plus, o Jacob, que ton Seigneur sommeille,
Pecheurs disparaissés, le Seigneur se reveille.

Und nachdem er gesagt hat, daß Gott erwacht, fährt er fort zu sagen, Gott habe seine Liebe für Jerusalem aufgegeben und die Königinn der Städte zerstöret, weil er nicht mehr wolle, daß man zu seinen Feyerlichkeiten komme. Wenn sich dies so verhalten hätte, würde Jacob immer Ursache gehabt haben zu wünschen, daß Gott nicht erwacht wäre.

Ich will nicht so weit gehen als Plato, der, Gründer einer Republik, alles seinem Plane anpassend verlangte, und alles, was demselben entgegen war, zu entfernen suchen mußte. Er konnte daher alles, was nicht erhaben, was Gott, Helden und Tugenden nicht angemessen war, verbannen. Uns lehret die Erfahrung, daß, wo große Mahler sind, auch große Schmierer seyn müssen, weil Allgemeinheit aus Größe des Geschmacks und Ausartung aus Allgemeinheit entstehet, wir können uns daher nicht widersetzen, daß falsche Erhabenheit, Flittergröße, unächte Gedanken und tändelnder Geschmack sich in

die

die Dichtkunst einschleichen. Nur wenn es auf die Bestimmung des Erhabenen und wahrhaft Großen ankommt; können wir die Scheinbegriffe von den reinen unterscheiden und sagen, was würklich groß ist. Vielleicht kommt einst die Menschheit aus ihrer Kindheit und verläßt den Tand, dem itzt die Menge nachläuft. Vielleicht reift einst der Geist zur Wahrheit und zur großen Natur. Dann wird das Erhabene in seiner eigenen Gestalt erscheinen, und nur das erhaben seyn, was wahr ist. So sprechen wir zu dem Felsen, der noch unverändert da stehet, wie am Tage seiner ersten Bildung, du bist wahre Natur! Aber wenige dringen in die Geheimnisse derselben.

Es würde freilich sehr edel seyn, wenn, wie Plato es verlanget, nie ein gutgesinneter Mann eine Gesinnung äußerte, die seinem Charakter entgegen ist, nie eine Rolle spielen würde, die nicht mit seiner Würde übereinkommt, und in seinen Handlungen nie seinen Stand verläugnete, er sey nun Staats-

mann, oder Krieger, oder Philosoph, oder Dichter, oder Handwerker, sondern immer der Natur und der Wahrheit getreu bliebe; Aber diese Musik, wie Plato es nennet, die aus der Mäßigkeit, der Stärke, der Großmuth, der Erhabenheit des Geistes und aus den mit ihnen verschwisterten Tugenden entstehet, diese Musik die aus dem beständigen Anschauen des Großen und Schönen fließet, allgemein in einem Staate zu verbreiten, und also den Künstler anzuhalten, in der Mahlerey, Baukunst, Bildhauerkunst nie etwas zur Nachahmung aufzustellen, das nicht edel in dem Ausdrukke, correkt in dem Verhältnisse der Theile und voller Grazie in der Zusammensetzung ist, so daß die Seele des Anschauers sich nie durch fehlerhafte Bilder, wie der Körper durch schlechte Nahrung, verdürbe, sondern durch alle Eindrücke der Sinne immer der Spur des Schönen und Anständigen in der Natur folgen könnte, und gleichsam beständig in einer reinen und gesunden Luft leb-

te. Dies ist ein Gedanke einer durch ihren innern Adel über die Verwirrungen der Menschheit und der in derselben gemischten Grosheit und Kleinheit, erhabenen Seele; Er gehöret zu den Wünschen, die es groß ist zu wünschen, und unmöglich zu hoffen.

Ohne uns also über die Künstler zu grämen, die in ihren Werken ganz die himmlische sowohl als die irdische Grazie verfehlet und ihr sterbliches Zeitalter mit geschmaklosen, gaukelnden, leichtsinnigen, abentheurlichen, unwissenden, bunt und doch elend colorirten Ideen erfüllet haben, ohne uns bey den Dichtern aufzuhalten, die ihre Muse durch kindisches Tändeln und oft pöbelhaften Scherz entehren, und in dem Irren ihrer Einbildungskraft selbst Gesetze und Ordnung bürgerlicher Tugenden verstießen, deren Ahndung und Strafe sie unterworfen gewesen seyn würden, hätten sie laut gehandelt, wie sie laut gedacht haben; Will ich nur diejenigen, die im

Bewußtseyn Ihres Genies, sich mit Homer verglei- chen, wie Sokrates den Glaukon anreden.

Also, mein lieber Glaukon, wenn du wirst ei- nen Bewunderer Homers sagen hören, daß dieser Dichter Griechenland gebildet hat, daß man durch ihn lernet sich selbst zu regieren und in allen Zufäl- len des Lebens sich wohl zu verhalten, und daß man nie besser handeln kann, als wenn man seinen Leh- ren folget; wirst du freilich alle Achtung und Auf- merksamkeit für diejenigen haben, die so reden, glau- ben, daß sie sich eifrig bemühen, rechtschaffene Män- ner zu werden, und ihnen eingestehen, daß Homer der größte Dichter ist; Aber zu gleicher Zeit erin- nere dich, daß wir in unserem Staate keine andere Gedichte als erhaben ansehen, als diejenigen die uns von Gott und der Tugend wahrhafte Begriffe ge- ben, die eine ihrer Größe angemessene Sprache füh- ren, die große Männer und Helden erheben, und Jünglinge anfeuern ein müßiges Leben zu verlassen

um

um ihnen ähnlich und durch wohlthätige Handlungen dem Menschengeschlechte theuer und ruhmvoll zu werden. Vergiß nicht, daß von dem Augenblicke an, da wir eine müßiggehende Muse in unserem Staate aufnehmen, und ihr verstatten in einschläfernden Tönen eines Wollustathmenden Gesanges, weichliches Vergnügen zu verbreiten, Männer zu entwafnen, von den Geschäften des Staates abzuziehen ihren süß schallenden Akkorden zuzuhören, diese Muse sey nun die epische oder die lyrische Muse, daß dann Schmerz und Vergnügen in dem Staate statt der Gesetze regieren werden, die Vernunft bey Seite gesetzet, und nicht mehr gefragt werden wird, wie Helden fragen, was gut und schön und gerecht, mit einem Worte, was vernünftig ist; sondern, wie Weichlinge und Feige fragen, was uns angenehm, dem leicht bewegten Gefühle angemessen und mit unsern erschlafften Nerven übereinstimmend ist.

(8.)

Wenn man alle Sisteme und Leitfäden der Menschen untersuchen, und beurtheilen wollte, wie Menschen Menschen zur Folgsamkeit und zur Unterwerfung gebracht haben, ist der Triumph der Vernunft nur klein und sinnliches Gefühl, auffallende Eindrücke, betäubende Vorstellungen haben fast immer das Schicksahl der Menschheit entschieden. Aber eben daher rühren auch der Zwiespalt und die Verfolgungen die so oft der Meinungen und Gebräuche halben entstanden sind, daher kommt es, daß mit dem Irrthume sich Enthusiasm vermenget, und eben deswegen ist es nothwendig, daß diejenigen, die das allgemeine Beste und das wahre Wohl der Menschen lieben, die so selten gehörte Vernunft hervorzurufen, und ihre ältesten Rechte, den Menschen zu leiten, in ihrer ursprünglichen Schönheit und Freiheit herzustellen.

Ich schlage den Alkoran auf, dieses Buch, das Asien erobert hat und regieret. Nicht durch Weisheit, nicht durch Tugend und Erhabenheit bezwang es die Herzen und schafte dem Mahomet Anhänger. Drey Jahre lang lehrte dieser umsonst den Abgöttern die große Wahrheit eines einzigen Gottes; Wenige sahen sie ein, und fast alle, die keine Nebenabsichten zu Musulmännern machten, hielten an ihre Abgötterey und glaubten sie sey heilig. Als aber Mahomet suchte die Einbildungskraft zu erschüttern, Bilder der Hölle und des Himmels zu Hülfe nahm, um auf den leicht erschrokkenen und gerührten Menschen Eindruck zu machen; Als er dem erstaunten Pöbel unbegreifliche Sachen vorsagte, und dadurch seine Aufmerksamkeit erregte; Als er ihm von Engeln vorsprach, die eine Million Köpfe, jeder Kopf eine Million Gesichter, jedes Gesicht eine Million Munde, jeder Mund eine Million Zungen hat, und jede Zunge eine Million Sprachen redet, da

sammlete sich um ihn eine Armee unzehlbarer Gläubigen.

Der französische Geschichtschreiber des Lebens Mahomet, Herr Türpin sagt, daß die poetische Beschreibung der Hölle im Alkoran, die Milton nachgesungen, bewiese, Mahomet sey ein größerer Dichter als Gesetzgeber. Einem philosophischen Geiste muß Miltons Beschreibung der Hölle eben so übertrieben und ungründlichphantasiereich vorkommen, als Mahomets Sprache, wenn Milton von der Hölle sagt:

Regions of ſorrow, doleful ſhades, where peace
And reſt can never dwell, hope never comes
That comes to all; but torture withont end
Still urges, and a fiery deluge &c.

Wenn er von Satan spricht:

Him the almighty Power
Hurld headlong flaming from th'ethereal ſky
With hideous ruin and combuſtion, down
To bottomleſs perdition, there to dwell
In adamantin chains and penal fire,

und an einer andern Stelle:

The will
And high permiſſion of all ruling Heaven,
Left him at large to his own dark deſigns
That with reiterated crimes he might
Heap on himſelf damnation, while he ſought
Evil to others, and enrag'd might ſee
Ho wall his malice ſerv'd but to bring forth
Infinite goodneſs-but on himſelf &c.

ſo entfernet der Dichter in ſeiner ſinnlichen Sprache von diamantenen Ketten und Schwefelmeeren ſich ganz von den richtigen Ideen wahrer Gröſſe, die wir von Gott haben ſollen. Wir können nicht glau-

glauben, daß Gott in seiner Schöpfung solche Schrecken hervorgebracht habe, als diejenigen sind, die ewig Ruhe und Hofnung benehmen; Wir können nicht glauben, daß der Allmächtige Wesen zu ewigen Qualen geschaffen, und daß der Allgütige, um unendliche Güte hervorzubringen, im Wiederspruche mit sich selber, Verbrechen auf Verbrechen, Qual auf Qual, auf das Haupt eines Abtrünnigen gehäuft habe; Wir können nicht begreifen, wie in der Natur Kräfte gegen Kräfte würken können, ohne aus ihrem Widerstande Ordnung und Harmonie hervorzubringen, wie Gott, der schaft und erhält, zerstören und verderben und also die große Einheit seines Wesens, seiner Werke, seiner Eigenschaften unterbrechen könne, wie nicht alles harmonisch zu einem Punkte fortfließet, überall Erhaltung des Ganzen, Schönheit, Einstimmung und Vollkommenheit im Universo ist, und wo etwa ein Theil ausartet, oder böses entstehet, dies böse auf sich selbst

zurück-

zurückfällt, in sich Strafe, zurückführende Strafe zum richtigen Wege findet, und so wieder zur Erhaltung der Harmonie dringet, die es zu stören schien. Wir können es nicht begreifen, aber die sinnliche Sprache Miltons rühret die sinnliche Einbildungskraft der Menschen, und so wird Milton zum Dichter wie Mahomet zum Propheten.

Ich bin also völlig der entgegengesetzten Meinung des Herren Türpin, und halte dafür, daß Mahomet weder Dichter noch Philosoph, sondern ein Mann von Genie war, der einsahe, wie das Volk geführet, und mehr durch das Schreckliche und Wunderbare, als durch Vernunft und Wahrheit geleitet werden muß. Denn wenn gleich anfangs die Neuheit der Erdichtung zu auffallend war, um gleich den schwankenden Haufen hinzureißen und zu überführen, so gelang es doch nach und nach den bilderischen Erdichtungen in ihren orientalischen Ausschmü-

schmückungen nicht allein den Pöbel zu verleiten, sondern auch denkende und spitzfindige Köpfe zu beschäftigen. Die Gelehrten unter den Musulmännern haben lange gestritten, von welchem Metalle die Himmel waren, die Mahomet durchflog, gleich den Sophisten, sagt Türpin, die stritten, ob der Tabor von eigenem oder geborgten Lichte glänzte. Sie bestreiten so gar mit Gründen aus der Geometrie und Metaphysik diejenigen, die die geschwinde Reise Mahomets und seine Gesichter läugnen. Wissen wir nicht, sagen sie, daß das Licht der Sonne sich mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet; Warum sollte also Mahomet nicht in einer Nacht haben sieben Himmel dürchreisen können? Wollen wir Gott in seiner Macht einschränken? Der Gott, antwortete Mahomet den Einwohnern von Mekka als sie ihm vorwarfen, daß er die Bilder zerstöre, die ihre Tempel zierten, und ein Wunder von ihm verlangten, der Gott, der Herr und Richter der Natur ist,

der die Früchte der Bäume und des Feldes reifen lässet, der den Thau des Himmels herabschickt die Erde zu befeuchten, der den Menschen mit Brod nähret, aus dem sich sein Körper bildet, kann der nicht eine Wüste in einen Garten verwandlen und eine Quelle aus einem Felsen entspringen lassen? Ohne Zweifel weil er allmächtig ist, verwirret er die stolze Vernunft der Ungläubigen, und verblendet ihre Augen, um sie zu strafen, daß sie den Irrthum der Wahrheit vorgezogen haben. So ward Mahomet, gereitzt vom Volke, ein Betrüger oder Prophet, und so ward er gehört. Wäre er blos ein Mann von Verstand gewesen, er würde nie eine Sekte gestiftet haben. Keiner seiner Zuhörer dachte dem nach, was er sagte, dachte, daß Gott, der Allmächtige nur nach allmächtigen, und also durch alles sich verbreitende, allgemeine, unendliche, ewige Gesetze handelt, sich nie selbst, das heißt die Ordnung in der Natur unterbrechen und also, eingeschränkt und ohnmäch-

ohnmächtig, sich nie zu einzelnen Wundern herab-lassen oder einschränken kann.

Nie hat man den Beweis der Göttlichkeit der Vernunft aus dem Beyfalle der Menge führen können, aber wohl den Beweis der Größe, der Erhabenheit und des Nutzens derselben aus der unglücklichen Folge, die der Beyfall der Menge für die Menge gehabt hat. Oder will man behaupten, es sey besser ein Musulmann, als ein vernünftig und also edel denkender Mann, oder auch als ein durch simple, natürliche Gesetze geleiteter Mann zu seyn?

Und nicht allein den gemeinen Haufen bezwang Mahomet durch eine mit Wundern der Hölle und des Himmels ausgerüstete unbegreifliche Sprache, auch Männer von großen Talenten, tapfere Streiter, erfahrne Krieger gewann er.

Als die Koreishiten sich ihm wiedersetzten, lud er vierzig der Vornehmsten zu einem Gastmahle ein,

ein, wo kaum für eine Person Eßen aufgetragen wurde. Bey diesem Gastmahle eröfnete Mahomet den Anwesenden seine göttliche Sendung und foderte einen von ihnen auf sein Gehülfe und Bruder zu werden. Ali, der damahls noch nicht mündig war, stand, auf und erklärte sich für Mahomets Vizier. So erwarb sich Mahomet einen seiner größten Generale. Die Musulmänner haben auch in dieser natürlichen Begebenheit ein Wunder vorgegeben. Sie behaupten, alle Anwesende wären gesättiget worden.

Durch eine ähnliche Ueberzeugung erwarb Mahomet sich Omar, einen seiner eifrigsten Gegner. Omar hatte Mahomet auf einem öffentlichen Platze in Mekka mit dem Dolche angegriffen, und nachher als Mahomet auf den Berg Safa geflüchtet war, zog Omar gegen ihn aus. Unterwegs erfuhr er, daß seine Schwester die neue Lehre angenommen hatte.

Diese Nachricht bringt ihn so gegen sie auf, daß er sie aufsuchet, und da er sie mit dem Alkoran in der Hand findet, ihr übel begegnet. Mitten unter seinem zornigen Ungestüm, ruft seine Schwester aus: O Feind Gottes! Du verfolgst uns, weil wir seine Einheit behaupten; aber ungeachtet deines wütenden Eifers will ich immer als eine Musulmänninn leben; ich behaupte, daß kein anderer Gott ist, als Gott; und daß Mahomet sein Prophet ist. Diese muthige Anrede macht Omar aufmerksam. Er fühlt sein Herz gerühret und verlanget das Buch, das er bisher verworfen hatte. Ehe er es erhält muß er sich reinigen. Er thut es folgsam, und als er hierauf den Alkoran eröfnet, findet er folgende Stelle: Wir haben dich nicht angeredet, um die Natur zu betrüben, oder um dich elend zu machen, es ist eine Erinnerung der Barmherzigkeit, die dem Menschen gegeben ist von dem, der die Erde geschaffen

fen hat, die sie trägt, und den Himmel, der sie erleuchtet. Omar blättert weiter und liest: Ich bin dein Gott, es ist kein anderer Gott als ich, diene mir und rufe keinen an als mich. So lange Omar gelebt hatte, hätte Natur und Vernunft ihm dieses zurufen können; Er hatte nie ihre Stimme gehöret, und nun hörte er den Alkoran. Wie groß, ruft er aus, wie edel sind diese Lehren, wie verehrungswürdig ist das Buch, das sie enthält! Er eilet zum Mahomet, nicht mehr als sein Verfolger, sondern als einer seiner eifrigsten Anhänger.

So erwarb sich Mahomet seine meisten frühen Anhänger, so entgieng er vielen Gefahren, so verbreitete er seine Lehren. Und Mahomet ist das Bild jeden Irthums. So verbreitet er sich und schlägt tiefe Wurzel, wenn die Vernunft nicht über uns wachet, und der Mensch sich blos den Eindrücken

seines Gefühls, seinen Schauern, seinen Ahndungen, seinen Entzückungen und den daraus strömenden convulsivischen und taumelnden Schwärmen überlässet. Die Geschichte beweiset dies auf jedem Blatte. Ausschweifungen einzelner Fanatiker, Ausschweifungen ganzer Nationen stehen auf zu zeugen. Sie trennten Menschen von Menschen und bewafneten Sekten gegen Sekten. Die Geschichte der Creuzzüge, die Geschichte der Maria in Engeland, die Macht der Päbste, die Religionsverfolgungen in Frankreich, hauptsächlich die Geschichte der Ligue und der Guisen, die Austreibung der Mohren in Spanien, die Verfolgungen der Walteliner, und, wo wir sind in dem hellsehenden Europa, der Druck in dem die Juden, diese geschäftige Nation, leben, geben hievon Beyspiele und Beweise. Der schnelle Fortgang des Irthums in dem entzündeten Geiste der Menschen ist leicht zu erklären. Wo tiefer Eindruck

druck eines bildervollen Gefühls ist, da herrschen gehäufte dunkle Ideen, die dem Geiste ein weites unabsehbares Feld von Labyrinthen und Abwegen darbieten. An diese dunkle Ideen hängt sich der Geist und grübelt und sinnet nach, und kann sie nicht enthüllen, weil sie zu verworren und widersprechend sind. Nach und nach gewöhnet er sich an sie, und lässet sich entweder blindlings von ihnen hinreißen und glaubet, oder wenn er sie untersuchet, verfällt er in Spitzfindigkeiten und Sophismen, gleich einem Loiola, welchen Eberhard in seiner jüngsten Preisschrift zum Beyspiele anführet, der in dem Fleische des Sohnes, das Fleisch der Mutter Maria, und bey der Messe das Wesen der Gottheit in einer runden Gestalt schimmern sahe. Weit anders ist die Vernunft. Alles, was sie lehret, ist klar, einfältig, den Sachen und unsern Begriffen angemessen. Sie fliehet dunkle und verworrene

Ideen, macht alles heiter, plan und deutlich, ist wie eine Ebene voller Früchte und leitet auf sicheren Wegen. Aber sie ist auch weniger auffallend als jenes Chaos einer dädalischen Gegend, in der die Einbildungskraft bald auf Felsspitzen in den Wolken; bald in unergründlichen Thälern oder auf einem unendlichen Meere, voller Stürme und hoher Wellen, irret.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hennings, August, / Schimmelmann, Emilie <<von>>, / Voß, Christian Friedrich,

Ueber die Vernunft

Berlin 1778

Ph.sp. 350 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043416-2
VD18 11170344